

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES • 3/1998



Titelbild

Ludwigsburg, Schloßtheater. Blick auf die Bühne mit dem restaurierten Bühnenbild des Roten Gartensaals. Mai 1998.

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG · Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg

Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart · Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. Dieter Planck · Schriftleitung: Dr. S. Leutheuser-Holz · Stellvertreter: Dr. Christoph Unz · Redaktionsausschuß: Dr. H. G. Brand, Dr. J. Breuer, Prof. Dr. W. Stopfel, Dr. M. Untermann, Dr. P. Wichmann, Dr. J. Wilhelm · Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart · Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm-Donautal · Postverlagsort: 70178 Stuttgart · Erscheinungsweise: vierteljährlich · Auflage: 20 000 · Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier · Beim Nachdruck sind Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung erforderlich.

Bankverbindung: Landesoberkasse Baden-Württemberg, Außenstelle Stuttgart, Baden-Württembergische Bank Stuttgart, Konto 10 54 633 100 (BLZ 600 200 30). Verwendungszweck Kap. 0704, Titel 119 48.

Bei allen Fragen des Bezugs, z.B. bei Adressenänderung, wenden Sie sich bitte direkt an Frau Glass-Werner (Tel. 0711/1694-549, vormittags).

Sabine Leutheußner-Holz	Editorial	123
	UMNUTZUNG TEIL 2	
Jürgen Michler	Das Thema „Umnutzung von Baudenkmalern“ im historischen Kontext	125
	KIRCHLICHE GEBÄUDE	
Hermann Diruf	Remchingen-Wilferdingen, Enzkreis Alte evangelische Kirche, heute Bürgerzentrum	128
Rainer Laun	Die ehemalige katholische Kirche in Angelbachtal-Eichtersheim und andere Kirchenumnutzungen im Rhein-Neckar-Kreis	130
Norbert Bongartz	Vom Abbruchkandidaten zum Gemeindezentrum Die alte Kilianskirche in Assamstadt (Main-Tauber-Kreis)	133
	VERKEHRSBAUTEN	
Julius Fekete	Bad Wimpfen, ehemaliger Bahnhof	136
Konrad Freyer	Graben-Neudorf, Kreis Karlsruhe Umnutzung eines Bahnhofs zu einer Gemeindebibliothek	141
Ulrich Boeyng	Die Umnutzung des Bahnhofs in Pforzheim-Weißenstein	143
Karl-Friedrich Ohr	Der alte Stadtbahnhof in Baden-Baden	147
	LANDWIRTSCHAFTLICHE GEBÄUDE	
Volker Caesar	Das Torkelgebäude des Heiliggeistspitals in Überlingen, Steinhausgasse 3 Umbau zur Stadtbücherei	150
Sabine Weyrauch	Ursprüngliche Kelter wird Festhalle Farrenstall, Meierhof 13, in Denkendorf	155
Sabine Weyrauch	Die Kelter in Beuren wird Festsaal	157
Hubert Krins	Vom Schafstall zur Tierarztpraxis Ein Nebengebäude des Ammerhofs bei Tübingen	160
Ulrike Roggenbuck	Ehemalige Mahl- und Sägemühle in Kirchberg-Mistlau wird Kunstatelier	162
	... UND EIN GEFÄNGNIS	
Norbert Bongartz	Ein neues Schlüsselerlebnis für Schloß und Riegel	164

Dieter Heitzmann	Zuschüsse zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern in Baden-Württemberg Beschleunigung und Optimierung des Zuschußverfahrens	165
Judith Breuer/Saskia Esser/ Hans-Joachim Scholderer	Das Schloßtheater in Ludwigsburg ist restauriert Zu Baugeschichte, Denkmalwert und denkmalpflegerischem Konzept	167
	Denkmalschutzpreis 1998	177
Jürgen Michler	Esslingen 1297/1997: 700 Jahre Chor der Stadtkirche St. Dionysius Ein Tagungsbericht	180
	Neuerscheinung	182
	Ausstellungen	182

Sabine Leutheußer-Holz

Nach Erscheinen des 2. Heftes unseres Nachrichtenblattes erhielten wir zahlreiche Rückmeldungen, die sich allesamt positiv auf die ausführlich behandelte Thematik: „Umnutzung“ von Kulturdenkmalen bezogen haben. Es ist dies ein hochaktuelles Thema, das nicht nur die Denkmalpflege in Baden-Württemberg vor schwierige Aufgaben stellt. Mit uns bemühen sich Kolleginnen und Kollegen republikweit, denkmalgeschützte Bausubstanz, die aufgrund gesellschaftlichen Wandels und wirtschaftlicher Strukturveränderungen ihre ursprüngliche Funktion verloren hat, einer neuen, angemessenen zuzuführen. Auch im vorliegenden Heft steht die Nutzungsänderung wieder im Mittelpunkt. Ging es in Heft 2 um militärische Liegenschaften und Industriegebäude, so weiten wir nun das Problemfeld aus: Wir zeigen Möglichkeiten auf, wie Bahnhöfe, die aufgrund struktureller Veränderungen im Verkehrsbe- reich ihre Funktion eingebüßt haben, denkmalgerecht umgenutzt werden können; ebenso wie landwirtschaftliche Gebäude, die von großer Kubatur und oft zentral gelegen, sich gut dafür eignen, neue öffentliche Nutzungen aufzunehmen. Die Nutzungsänderung von kirchlichen Gebäuden bedeutet dagegen einen Identitätswandel und bedarf besonders sensibler Handhabung. Daß auch ein Gefängnis anderen als verwehrenden Zwecken dienen kann, zeigt das Beispiel aus Wertheim.

Damit schließen wir ein umfangreiches Schwerpunktthema vorerst ab. Um in Erinnerung zu rufen, daß es sich bei diesem Problem nicht um ein „modernes“ handelt, stellen wir dem Themenkomplex einen Beitrag voran, in dem anhand historischer Beispiele gezeigt wird, daß stetiger gesellschaftlicher Strukturwandel auch in der Vergangenheit hohen Veränderungsdruck ausgelöst hat.

Neben dem Schwerpunktthema berichten wir über das beschleunigte

und optimierte Zuschußverfahren, mit dem das Landesdenkmalamt die – seit 1997 stark reduzierten – Fördermittel zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmalen bemißt.

Ein großes, auch denkmalpflegerisch wichtiges Ereignis war im Sommer die Eröffnung des Ludwigsburger Schloßtheaters, dessen authentische Bühnenmaschinen und Kulissen nach langen Jahren der Vernachlässigung wieder an ihren alten Platz zurückgebracht werden konnten. Außerdem stellen wir die Ergebnisse eines Kolloquiums zur Datierung des gotischen Glasmalereibestandes im Chor der Esslinger Stadtkirche St. Dionysius vor. Fand diese Tagung auch bereits im Herbst 1997 statt, so erschienen uns Thema und Ergebnis doch so wichtig, daß wir darüber berichten möchten. Das Landesdenkmalamt ist intensiv in die Arbeiten an St. Dionysius mit einbezogen.

Zum 6. Mal fand am 13. September 1998 der „Tag des offenen Denkmals“ statt. Wieder haben sehr viele Menschen die Gelegenheit genutzt, offene Kulturdenkmale zu besuchen, und sachkundige Exkursions- bzw. Führungsangebote wahrzunehmen, um sich über die Arbeit der Denkmalpflege als wesentlichem Bestandteil baden-württembergischer Kulturpolitik zu informieren. Ganz in diesem Sinne sprach auch der für den Denkmalschutz zuständige Wirtschaftsminister Dr. Walter Döring auf der Eröffnungsveranstaltung am 12. 09. 1998 in Bad Buchau. Denkmalschutz und das Wissen um seine Aufgabe haben viel mit Lebensqualität und Identitätsempfinden zu tun. Denkmäler, die keiner kennt, sind schutzlos.

Für viele Interessierte scheint der „Tag des offenen Denkmals“ zum festen Bestandteil ihres „Kulturprogramms“ geworden zu sein. Deshalb zum Vormerken: der nächste „Tag des offenen Denkmals“ findet am Sonntag, 12. September 1999, statt.

Das Thema „Umnutzung von Baudenkmalern“ im historischen Kontext

Jürgen Michler

Die Umnutzung von Baudenkmalern ist ein akutes Thema. Der Strukturwandel in der modernen Gesellschaft hat in großem Umfang zum Niedergang und zur Auflösung herkömmlicher Nutzungen geführt und dadurch dem Erhalt der betroffenen Baudenkmalern eine tragfähige Grundlage entzogen. Eine Zuführung neuer Nutzungen ist jedoch ein „heißes Eisen“: denn nur eine den jeweiligen Gegebenheiten „angemessene“ Nutzung kann dem Baudenkmal eine Überlebenschance sichern.

Diese Problematik ist nicht neu. Die Geschichte stellt sich als ein fortgesetzter gesellschaftlicher Strukturwandel dar, und schon immer ergaben sich dabei Notwendigkeiten, überkommene Bausubstanzen gewandelten Nutzungsbedürfnissen anzupassen oder neue Nutzungen zu deren Erhalt zu finden.

Bebenhausen 1535: Reformation des Zisterzienserklosters – Beginn wechselnder Umnutzungen

Das in den wildreichen Waldungen des Schönbuchs gelegene Zisterzienserkloster war seit seiner Gründung der Stifterfamilie der Pfalzgrafen von Tübingen als Stützpunkt zur Jagd verbunden geblieben. Ihre Nachfolger, die Herzöge von Württemberg, reformierten das Kloster im Jahre 1535. Dabei blieb die Klosternutzung zunächst beibehalten: aus dem Zisterzienserkloster wurde ein evangelisches Kloster, seit 1560 mit einem evangelischen Abt. Dahinter stand nicht zuletzt die Absicht, das verstreute reiche Klostergut weiterhin durch ein Klosteramt (später Oberamt) zu nutzen; zugleich blieb das Kloster weiterhin Stützpunkt der herrschaftlichen Jagd. Daneben wurde 1556 eine neue Nutzung etabliert: Bebenhausen wurde eine der evangelisch-theologischen Klosterschulen (wie Blaubeuren, Hirsau und Maulbronn), Seminare zur Vorbereitung auf das Theologiestudium am Tübinger Stift. Die Klausurgebäude blieben dabei im wesent-

lichen unverändert; die außerklosterliche Nutzung als herzogliches Jagdquartier war auf das in der Übergangszeit des 16. Jahrhunderts neu erbaute Herrenhaus (auch Gastbau oder Neuer Bau genannt) beschränkt (die Jagdgelage fanden also nicht – wie Mörike dichtete – im Sommerrefektorium statt). Daneben gingen aber auch Baulichkeiten, die nicht mehr genutzt wurden, zugrunde: 1566 wurde der Westteil der Klosterkirche abgebrochen sowie die Abtskapelle, die 1350 zu Seiten des nördlichen Querarmes der Klosterkirche angebaut worden war, und die, den spärlichen Befunden nach zu urteilen, eine Perle hochgotischer Architektur an der Schwelle zur Spätgotik gewesen zu sein scheint. Das Abbruchmaterial fand beim Ausbau des Schlosses Hohentübingen Verwendung – auch eine (früher allgemein übliche) Form der „Umnutzung“.

Einen größeren Einschnitt bedeutete die Säkularisierung im frühen 19. Jahrhundert: 1807 wurde die Klosterverwaltung aufgelöst, die Klosterschule aufgehoben. Das Kloster wurde königliches Jagdschloß und Sitz des Oberforstamtes. Große Teile der eigentlichen Klausur fanden jetzt keine „angemessene“ Nutzung mehr: sie wurden zu wirtschaftlichen Zwecken umgenutzt, als Werkstätten und Lagerräume, soweit sie nicht leer stehen blieben und dem Verfall preisgegeben waren. Eine Ansicht, die der Forstkandidat Keckeisen 1828 aufgenommen hatte, bezeichnet die damaligen Nutzungen der einzelnen Gebäudeteile (Abb. 1); zum Sommerrefektorium heißt es da lapidar: „früheres Collegiumsgebäude zur Klosterzeit“.

Dies war der Stand, auf dem das im Niedergang befindliche ehemalige Kloster von der Romantik des 19. Jahrhunderts als „Kulturdenkmal“ wiederentdeckt wurde. 1828 erschien ein Album mit Kupferstichen des Bauleuten Graf, worin die einstige Schönheit der Klosterbauten zur Geltung gebracht wird, während die Spuren des Verfalls und die fremde Nutzung

nur dezent angedeutet wurden. Das Interesse für die Erhaltung des Klosters wurde wieder geweckt, und von 1850 an wurden die unangemessenen Fremdnutzungen allmählich eliminiert und die baufälligen Klostergebäude renoviert und restauriert.

Derweil hatte auch der von der äußeren Klostermauer umschlossene Bereich eine „Umnutzung“ erfahren: vom Klosterdorf zur selbständigen politischen Gemeinde (1823). Der Bürgermeister hatte seinen Amtssitz im ehemaligen Forsthaus vor dem Schreifturm (wo 1925 das neue Rathaus erbaut wurde), und im Neuen Bau wurde eine Schule mit Lehrerwohnungen eingerichtet (1914 wurde im Dorf ein eigenes Schulhaus erbaut, das seinerseits 1972 eine Umnutzung erfuhr als Amtssitz der Tübinger Außenstelle des Landesdenkmalamtes – auch das ist seit 1990 bereits Geschichte).

Das Ende des Ersten Weltkriegs, und damit des Kaiserreichs, bedeutete für Bebenhausen keinen so wesentlichen Einschnitt; die Nutzung der Forstverwaltung blieb erhalten, und die vordem königlichen Gemächer im Neuen Bau wurden dem abgedankten Königspaar zur lebenslangen Nutzung überlassen (seit 1986 Schloßmuseum). Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es eine vorübergehende Umnutzung für die Landesversammlung (1946) und den Landtag (1947) von Württemberg-Hohenzollern; das Winterrefektorium diente als Personalsaal, die Abgeordneten waren in den einstigen Mönchzellen des Dormitoriums untergebracht. Seit Gründung des Landes Baden-Württemberg (1952) steht die Klausur wieder leer (nur in Teilen durch das Forstpräsidium genutzt) und ist zur Besichtigung geöffnet.

Das ehemalige Zisterzienserkloster Bebenhausen stellt mit überwiegend angemessenen Umnutzungen ein Beispiel schonbaren Umgangs mit einem historischen Baudenkmal dar. Zwar haben diese auch ihre Spuren hinterlassen, und es blieben auch Verluste nicht aus, doch die Konturen der mittelalterlichen Klosteranlage haben überdauert. Die wesentlichen Einschnitte, welche Nutzungsänderungen oder Umnutzungen nach sich zogen, sind aber kennzeichnend für die Geschichte vieler großer Baudenkmäler, die aus dem Mittelalter auf unsere Zeit überkommen sind: Reformation, Säkularisation und die großen Kriege. Wir verfolgen diese Etappen am Beispiel einiger herausragender Baudenkmäler des Landes Baden-Württemberg.

Reformation

Die Klöster von Blaubeuren, Hirsau und Maulbronn wurden in Folge der Reformation zu evangelischen Klosterschulen umgewandelt. In Blaubeuren und Maulbronn besteht diese Schultradition bis heute, und dieser ungebrochenen Tradition ist die gute Überlieferung des spätmittelalterlichen Baubestandes zu verdanken. In Hirsau erbauten sich die Herzöge von Württemberg gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein Jagdschloß, das in den Raubkriegen Ludwigs XIV. 1692 mitsamt dem Kloster unterging.

Das Augustiner-Chorherrenstift in Tübingen wurde 1534 aufgehoben und zum evangelischen Stift umgewandelt, aus dem bis ins 19. Jahrhundert außer Theologen auch bedeutende schwäbische Dichter und Denker hervorgegangen sind. Die Blüte dieser Institution hatte laufend bauliche Veränderungen zur Folge, so daß von der mittelalterlichen Anlage heute kaum mehr als der Umriß des Chorschlusses der einstigen Klosterkirche zu erkennen ist (deren Inneres seit 1800 die Stiftsbibliothek aufnimmt). Damit ist auch das Bewußtsein von der klösterlichen Herkunft des Anwesens weitgehend geschwunden, das nun mit dem berühmten evangelischen „Stift“ identifiziert wird.

Wie das Schulwesen, bot auch die klösterliche Krankenfürsorge vielfach Anknüpfungspunkt für nachreformatorische Umnutzungen: die Klöster Schussenried, Weissenau, Zwiefalten wurden Heilanstalten. In anderen Fällen wurden die Wirtschaftsbetriebe, mit denen die Klöster schon seit Jahren verbunden waren, verselbständigt und ausgebaut. So wurde das Zisterzienserkloster Seligental 1568 zum Gutshof profaniert, vom Zisterzienserkloster Königsbronn überlebte nur das (bereits 1365 erwähnte) Hüttenwerk.

Säkularisation

Das Dominikanerkloster in Konstanz wurde bereits 1785 zu einer Baumwollmanufaktur umgewandelt, die fast hundert Jahre bestand. Die Bausubstanz hat diese Umnutzung im wesentlichen intakt überstanden. Erst mit einer erneuten Umnutzung zum „Insel-Hotel“ waren 1874 weitgehende Eingriffe verbunden, die den mittelalterlichen Baukomplex historisierend überformten; ein weiterer Hotelumbau 1965 ging noch kompromißloser vor, so daß heute nur noch Einzelnes von der älteren Geschichte zeugt: gotische Wandmalereien in Resträumen der ehemaligen Klosterkirche und der neugotisch ausgemalte Kreuzgang.

Mit der Säkularisation der Klöster Petershausen in Konstanz und Salem wurde das Haus Baden 1802 für verlorene linksrheinische Besitzungen entschädigt. Petershausen wurde zunächst Militärhospital, dann Kaserne (heute: Archäologisches Landesmuseum). Salem wurde markgräfliches Schloß. Zu salemischem Besitz gehörte auch die Wallfahrtskirche Birnau, die 1804 profaniert wurde.

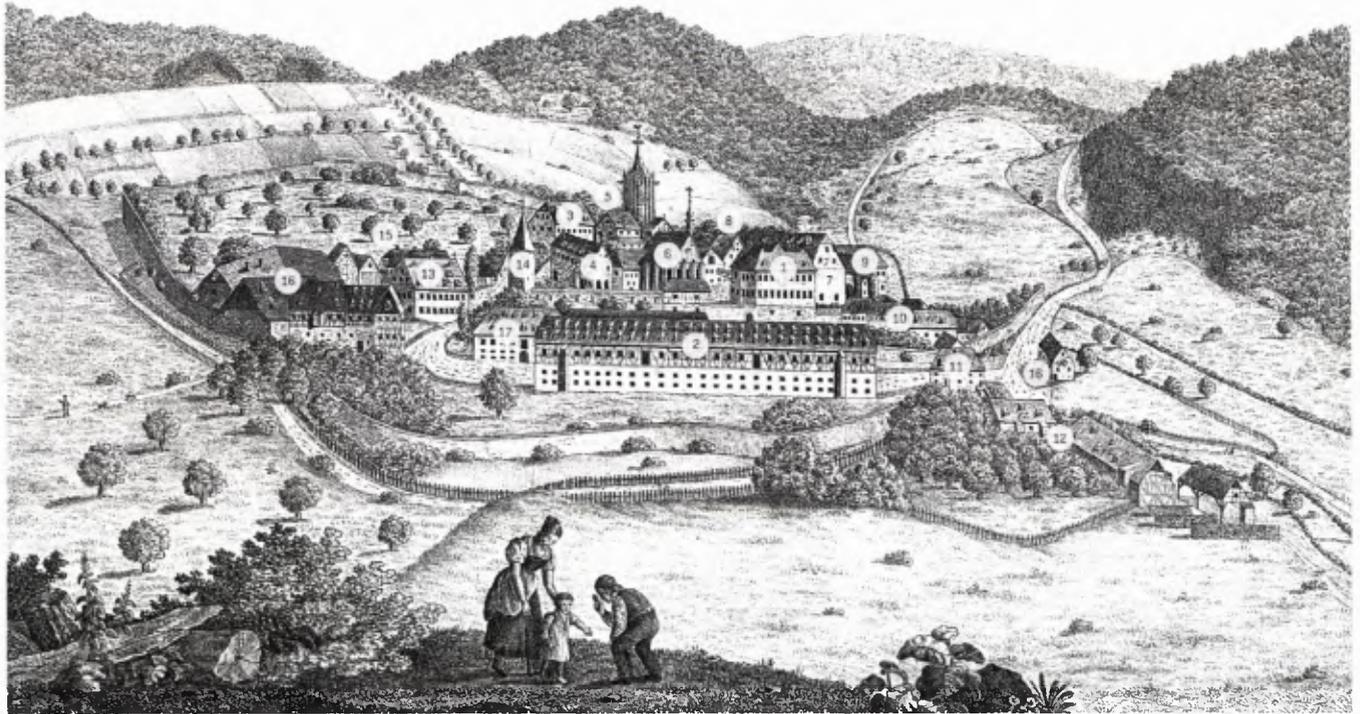
Folge der staatlichen Neuordnung Südwestdeutschlands im frühen 19. Jahrhundert war auch das Erlöschen der Diözese Konstanz. Die Bischofschlösser von Meersburg gingen an das Großherzogtum Baden. Die mittelalterliche alte Burg wurde vorübergehend Sitz des badischen Hofgerichts; danach wurde sie auf Abbruch zum Verkauf angeboten und durch private Initiative gerettet. Der Romantiker und Germanist Joseph von Laßberg, Wiederentdecker der mittelalterlichen Literatur (Nibelungenlied), brachte in der Burg seine Sammlungen unter und hatte hier Dichter und Denker seiner Zeit zu Gast; seine Schwägerin Annette von Droste-Hülshoff verbrachte hier ihre letzten Lebensjahre. Das barocke Neue Schloß wurde im späten 19. Jahrhundert Taubstummenanstalt.

Ein anderer romantischer Sammler war der Rottweiler Pfarrer und Dekan Martin Dursch, der die schwäbische gotische Skulptur zu einer Zeit wiederentdeckte, als sie noch allgemein entrümpelt wurde. Diese Sammlung wurde 1851 in der Rottweiler Lorenzkapelle aufgestellt, die damit als Museum eine neue Nutzung fand.

Die Weltkriege

Zahlreiche Schlösser und Herrenhäuser wurden nach 1918 zu Rathäusern, Schulen oder Museen, manche Burgen zu Jugendherbergen. Das Stuttgarter Alte Schloß wurde seit 1929 für die Altertümersammlung genutzt, heute Württembergisches Landesmuseum; das Karlsruher Großherzogliche Schloß ist heute Badisches Landesmuseum. Der letzte kaiserliche Reichskanzler, Prinz Max von Baden, gründete 1920 in Schloß Salem ein Landerziehungsheim; zugleich veranlaßte er die klösterliche Neubesiedlung der zu Salem gehörenden, seit der Säkularisation profanierten Wallfahrtskirche Birnau.

Aus der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg ist den Älteren noch ein vorübergehendes Umnutzungsphänomen in trauriger Erinnerung: die Unterbringung von Flüchtlingen und Vertriebenen in leerstehenden Schlössern und Herrenhäusern.



sern. Heute staunt man manchmal, wieviel wertvolle Substanz diese notbedingte Verschleißperiode doch überdauert hat.

Alle diese aufgeführten Umnutzungen sind beispielhaft für die gesellschaftlichen Umbrüche der jeweiligen Epoche. Vor dem Hintergrund dieser Rückbesinnung wird die historische Dimension der heute aktuellen Problemstellung der Umnutzung von Baudenkmalern deutlich. Der gesellschaftliche Strukturwandel ist heute tiefgreifender, die denkmalpflegerische Herausforderung größer denn je. Es wird die Aufgabe der Denkmalpflege bleiben, gemeinsam mit Nutzern und Umnutzern die Denkmäler in ihrem Identitätswandel vor einer Identitätskrise oder gar einem Identitätsverlust zu bewahren. Wo sich so schnell keine „angemessene“ Nutzung findet, bliebe sonst nur noch die Alternative zwischen Substanzverlust – oder dem Zuwarten auf eine neue „Wiederentdeckung“ der Kulturdenkmäler, wie sie schon einmal – in der Romantik des 19. Jahrhunderts – zu deren Rettung beigetragen hat.

Literatur:

Die Verwandlungen, denen Baudenkmalern zeit ihres Bestehens durch Nutzungsänderungen unterworfen waren, sind in der Literatur – auch in speziellen Führern – früher kaum nachgezeichnet worden: nur selten wurden die einzelnen historischen Stationen benannt, meist nur die letzte derzeitige Nutzung. Erst in jüngerer Zeit beginnt sich ein In-

teresse an der geschichtlichen Metamorphose der Baudenkmalern zu regen; aufschlußreich ist hierfür der Vergleich der verschiedenen Auflagen des Dehio-Handbuchs. Nachstehend ist eine Reihe denkmalpflegerischer Berichte aus dem „Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes“ (Nbl.) und aus der Zeitschrift „Deutsche Kunst und Denkmalpflege“ (DKD) aufgeführt, die sich mit dem Umnutzungsthema – sei es allgemein oder speziell – auseinandersetzen.

B. Dendler: Umbau des Frühmesserhauses im ehemaligen Zisterzienserkloster Maulbronn. Nbl. 10, 1, 1981, 24 ff.

E. Hannmann: Oberschwäbische „Barockidylle“. Nbl. 11, 2, 1982, 93 ff.

K. Scholkmann: Die sieben Keltern in Metzgingen, Kreis Reutlingen. Nbl. 12, 4, 1983, 179 ff.

H. Krins: Instandsetzung und Umbau der Dreifaltigkeitskirche in Ulm im Rahmen des Schwerpunktprogramms der Landesregierung. Nbl. 13, 2, 1984, 60 ff.

H. Diruf: Alte Kirche in Wilferdingen, Enzkreis, als Bürgerzentrum. Nbl. 17, 1, 1988, 29 ff.

L. Schmidt: Identitätswandel durch Nutzungsänderung. DKD 46,2, 1988, 129 ff.

W. Stopfel: Nutzungsänderungen, Probleme und Chancen. Nbl. 20, 1, 1991, 57 ff.

H. Diruf: Die Johanniterkommende Rohrdorf. Nbl. 20, 3, 1991, 113 ff.

N. Bongartz: Jahrelang vor dem Abbruch – heute bewahrt. Das Alte Pfarrhaus in Rudersberg-Steinberg. Nbl. 23, 1, 1994, 5 ff.

R. Strobel: Der Prediger in Schwäbisch-Gmünd – Inventarisierung und Denkmalpflegepraxis. Nbl. 23, 3, 1994, 90 ff.

N. Bongartz: Auf dem Wege zu neuen Nutzungen: Kloster Bronnbach, eine Zwischenbilanz. Nbl. 26, 2, 1997, 61 ff.

■ 1 Bebenhausen bei Tübingen, königliches Jagdschloß und Dorf. Aufgenommen und gezeichnet von I. B. Keckeisen, 1828. Legende:

1 Königl. Schloß und Wohnung des Oberförsters; 2 Königl. Jagdzeughaus; 3 Wohnung des königl. Revierförsters. 4 Dermalige Wohnung des königl. Forstwarts und künftige Försterwohnung; 5 Jetzige Pfarrkirche; 6 Früheres Kollegiumsgebäude zur Klosterzeit; 7 Der sog. Neue Bau oder Fruchtkasten; 8 Ehemalige Wohnungen der Studierenden; 9 Der sog. Große Bau, ehemalige Wohnung der Professoren, nun Sämansche Lederfabrik; 10 Mühlen- und Pfisterei-Gebäude; 11 Gasthof zum Hirsch; 12 Ziegelei-Gebäude; 13 Ehemaliges Forsthaus, jetzige Wohnung des Schultheißen; 14 Gefängnis des Forstamts; 15 Gasthaus zum Waldhorn; 16 PrivatWohnungen; 17 Ehemaliges kleines Jagdzeughaus.

Dr. Jürgen Michler
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Gartenstraße 79
72 074 Tübingen

Remchingen-Wilferdingen, Enzkreis

Alte evangelische Kirche, heute Bürgerzentrum

Hermann Diruf



■ 1 Wilferdingen, die zum Bürgerzentrum umgebaute frühklassizistische Kirche mit Einturmfassade.

Seit Ende der sechziger Jahre war die alte evangelische Kirche in Wilferdingen vom Abbruch bedroht. Abwägung und Ablösung als Baulastengebäude seitens der staatlichen Bauverwaltung an die evangelische Kirchengemeinde, aber auch der Wunsch, ein großes neues Kirchenzentrum im Ort zu bauen, brachten den Stein ins Rollen. Die kleine Gemeinde schien um ein für die Ortsgeschichte unverzichtbares Denkmal ärmer zu werden.

Der schlichte frühklassizistische Bau mit eingezogener Einturmfassade entstand in den Jahren 1784–1786 im Oberdorf. Seine Architektursprache ist auf wenige Grundformen reduziert. Fünf Fensterachsen begleiten das zweigeschossige Kirchenschiff an den Längsseiten, das von einer Westturmfassade mit Pyramidendach beherrscht wird. Ein hohes Walm- und Zelt Dach beschirmt Schiff und Turm. Der schlichte Steinbau vermittelt Festigkeit und Monumentalität, unterstrichen von quadrierten Eckkissen am Schiff.

Während das damalige Staatliche Amt für Denkmalpflege in Karlsruhe gewichtige Argumente und Bedenken gegen einen Abbruch des gesamten frühklassizistischen Kirchenbaus vorbrachte, zeigten Kirchengemeinde und Bürgermeister wenig Verständnis für Denkmalsbewusstsein, galt es doch ein unbequemes Gebäude loszuwerden. Kommende Bauunterhaltungslasten der inzwischen verwahrlosten und nicht mehr zu nutzenden Kirche waren immer wieder vorgebrachte Argumente. Während das Regierungspräsidium als Höhere Denkmalschutzbehörde in seiner Abwägung dem Abbruch der Kirche ohne Kirchturm erstaunlich rasch zustimmte, verlegte sich die Denkmalpflege auf das Taktieren, um einen Gesamtabbruch zu verhindern und verlorenes Terrain zurückzugewinnen. Hier sollte wenigstens der Turm mit beiden Treppenhäusern und zwei Fensterachsen erhalten bleiben, um die markante Westfassade als Erinnerungsmal zu retten. Während verschiedene Anläufe zum Abbruch, aber auch Bemühungen zur Umnutzung scheiterten,

brachte das Inkrafttreten des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes im Jahre 1972 die immer wieder vorgetragenen Abbruchwünsche allmählich zum Verstummen. Ein Umdenken allerdings war noch nicht in Sicht. Erst mehr als zehn Jahre später, 1984, wurde ein Konzept vorgelegt, das die Erhaltung des Kirchenbaus als attraktives Bürgerzentrum sichern sollte. Ein ins Leben gerufener Förder- und Trägerverein „Alte Kirche Wilferdingen e.V.“, von Bürgern und der politischen Gemeinde mitgetragen, ging daran, den Steinbau in zwei Etappen wieder zu dem zu machen, was er heute darstellt: ein Schmuckstück im Ort. Private Spenden und öffentliche Mittel erleichterten das Unternehmen – auf eine „Hochglanzrenovierung“ wurde verzichtet.

Während man die Bausubstanz durch Reparatur des Dachstuhl von Schiff und Turm und durch die Erneuerung der Dachhaut vor weiterem Verfall bewahrte, waren viele Kompromisse notwendig, um der neuen Funktion als öffentliches Bürgerzentrum Rech-



■ 2 Der Kirchenraum vor dem Umbau, Blick zur Kanzel.

■ 3 Der Saal des heutigen Bürgerzentrums.

■ 4 Bürgerzentrum, Blick auf die ehemalige Kirchenempore mit Gemeindebibliothek.

nung zu tragen. So konnten von den originalen Kreuzstockfenstern, außer einem Original, nur die Beschläge und Gläser gerettet und wieder eingebaut werden. So mußte auch im Inneren das Gestühl zugunsten einer losen Bestuhlung aufgegeben werden, der alte Steinboden, mit einer Heizung versehen, ging verloren und mußte ersetzt werden. Doch blieb auch Wesentliches erhalten, so die Eingangstüre zum Turm und zu den beiden Treppenhäusern, aber auch die originalen Holztreppe selbst, obwohl sie nicht mehr zeitgemäß erschienen. Auch die raumgreifende Empore als wichtiges Ausstattungsteil, konnte in das neue Nutzungsprogramm integriert werden. Gegen das Schiff verglast, wird sie als Gemeindebibliothek genutzt. Kanzel und mehrere Erinnerungsstücke, an alter Stelle verblieben, vermögen noch, Vorstellungen an die alte Nutzung wachzuhalten.

Heute sind die schlichten Gegensätze – hier Denkmalpflege, dort Abbruch, vor über 20 Jahren diskutiert – längst Vergangenheit. Der über Jahrzehnte öffentlich geführte Diskurs ließ Denkmalsbewußtsein entstehen. Mit der Erhaltung der alten Kirche in Wilferdingen wird der schwierige und langdauernde Umgang mit dem Geschichtsmonument deutlich.

Literatur:

E. Lacroix, Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Pforzheim Land, Karlsruhe 1938, S. 257 f.



Dr. Hermann Diruf
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Durmshheimer Straße 55
76185 Karlsruhe

Die ehemalige katholische Kirche in Angelbachtal-Eichtersheim und andere Kirchenumnutzungen im Rhein-Neckar-Kreis

Rainer Laun



■ 1 Eichtersheim, Blick auf die Fassade der spätbarocken, früheren Kirche.

Die Herren von Venningen, Angehörige der Reichsritterschaft im Kraichgau, haben in Eichtersheim zwischen 1767 und 1785 gegenüber ihrem von Park und Mauer umgebenen Wasserschloß mit Rentamt und Marstall samt Wagenremise ihrem noch absolutistisch geprägten Verständnis von Hofhaltung in einer

Form und mit einem Anspruch Ausdruck verliehen, der auch heute noch beeindruckt. Die Kirche, ein Saalbau von 1782 mit dreiseitigem Chorschluß, ist Bestandteil dieser Gruppe von Herrschaftsgebäuden, die als Sachgesamtheit ein Musterbeispiel abgeben für einen in der Spätbarockzeit repräsentativ ausgebauten

Feudalsitz des Landadels. Die Kirche ist durch Pilastergliederungen, einen Schweifgiebel und den Dachreiter herausgehoben. In ihr befindet sich noch die ehemalige Familiengruft.

1970 ist die katholische Kirchengemeinde in ihre neue Kirche im benachbarten Michelfeld umgezogen



■ 2 Eichtersheim, die Ausstattung der ehemaligen Kirche, Blick zum Altar.

und hat ihren alten Sakralbau einem ungewissen Schicksal überlassen. Jahre zuvor waren bereits die profanen Herrschaftsgebäude an die politische Gemeinde verkauft worden; im Schloß befindet sich heute das Rathaus. Nicht nur der Verlust der bestimmungsgemäßen Nutzung, sondern auch der kostenträchtige Nachholbedarf an Bauunterhaltungsaufwendungen bedeutete eine Gefährdung des Kirchengebäudes. Überlegungen, einen Kulturraum für die politische Gemeinde in der Kirche einzurichten, wurden 1971 wieder aufgegeben. Nachdem von der Kirchengemeinde die Dogmen des barocken Kirchengestühls gesichert worden waren, wurde 1976 die Orgel ausgebaut, da man glaubte, einen geeigneten Interessenten gefunden zu haben, bei dem man sicher gehen konnte, daß „die Kirche nicht für glaubensfeindliche und im Sinne der katholischen Kirche sittenwidrige Zwecke“ verwendet würde. Tatsächlich kam ein Verkauf jedoch erst 1977 an das Künstlerehepaar Goertz zustande, von dem sie dann mit erheblichem finanziellen Aufwand außen und innen instandgesetzt wurde. Der Verbleib von Altar und Kanzel ist ungeklärt.

Die Umnutzung zum Bildhaueratelier hatte in diesem Fall nur unwesentliche substantielle Eingriffe am Gebäude zur Folge: Um den ca. 180 qm großen Raum funktional besser organisieren zu können, wurden unter und auf der Empore Trennelemente eingebaut, um vom Werkstattbetrieb abgeschlossene Besprechungs- und Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Das

Gebäude wurde zwar – für sich betrachtet – denkmalverträglich umgenutzt. Auch ist vordergründig der Auffassung der Kirchengemeinde Rechnung getragen worden, das Gotteshaus nicht zu „entweihen“. Tatsächlich stellt die Profanierung eines sakral genutzten Raumes jedoch den denkbar größten Einschnitt nicht nur in der Geschichte des Bauwerks dar, sondern auch innerhalb einer Kirchengemeinde. Nur so ist die sensible Reaktion des damaligen Pfarrers zu erklären, der meinte, auf den Kurzbericht des damals zuständigen Konservators im Nachrichtenblatt des Denkmalamtes in der Reihe „Abbruchkandidaten mit Zukunft“ eine Gegendarstellung erwirken zu müssen, in der sich die ganze Problematik eines derartigen Vorgangs noch einmal widerspiegelte, und zwar nachdem die Umwidmung bereits vollzogen war.

Die Profanierung von Kirchen gehört bislang zu den relativ seltenen denkmalpflegerischen Grenzfällen. Deren Problematik spitzt sich sicherlich auch noch zu, wenn mit der Umnutzung zusätzlich zum Verlust der Ausstattung noch massive bauliche Eingriffe hinzukommen, wie beispielsweise das Einziehen von Zwischendecken oder der Ausbau des Dachstuhls. Letzteres wurde in harmloser Form im Fall der ebenfalls profanierten, barocken katholischen Kirche in Epfenbach zugestanden, die dem Heidelberger Künstler Michael Bacht als Atelier dient.

Wie in vergleichbaren anderen Fällen wurde auch hier abgewogen zwi-



schen dem Erhalt und einem kurz- oder längerfristigen Totalverlust des Gebäudes. Für letzteres mag die 1988 abgebrochene katholische Kirche in Rauenberg-Malschenberg aus dem Jahr 1869 als Beispiel stehen. Im Falle der umgenutzten Kirchen schien es hinnehmbar, daß das komplexe baukünstlerische Gesamtkunstwerk eines liturgisch genutzten Sakralraumes mit Ausstattung auf das nur noch städtebaulich wirksame Erscheinungsbild seiner Gebäudehülle reduziert wurde. Dadurch wird sich die Identifikation mit dem erinnerungsträchtigen Gebäude auf Dauer auf seine ortsbildprägenden Qualitäten (Kubatur, Silhouette, Gestaltungsdetails) beschränken, was aus denkmalpflegerischer Sicht als eine Verarmung und Einschränkung der Denkmalbedeutung zu bewerten ist.

Ein letztes Beispiel aus dem Rhein-Neckar-Kreis mag die Berechtigung untermauern, sich für die Erhaltung zumindest schonend umnutzbarer Kirchen einzusetzen, da es sich hier um einen Fall handelt, bei dem ein

profanierter Sakralraum wieder für kirchliche Zwecke reaktiviert wurde. In Lobbach-Lobenfeld wurde jüngst das seit Jahrhunderten landwirtschaftlich (als Scheune und Schafstall) genutzte Langhaus der ehemaligen Klosterkirche restauriert und als Raum für die evangelische Kirchengemeinde nutzbar gemacht. Gleichzeitig wurde wieder die Verbindung mit dem romanischen – bereits als Gottesdienstraum dienenden – Chor hergestellt, so daß nun die Gebäudeteile wieder zu einer Einheit zusammengeführt werden konnten.

Literatur:

Zwischen Fürsten und Bauern-Reichsritterschaft im Kraichgau. Hrsg. von C. Rehm und K. Krimm, Sinsheim 1992, S. 104; 115–117.
Denkmalpflege in Baden-Württemberg 7, 4, 1978, S. 186 und ebda. 8, 2, 1979, S. 93.

Dr. Rainer Laun
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Durmshheimer Straße 55
76185 Karlsruhe

Vom Abbruchkandidaten zum Gemeindezentrum

Die alte Kilianskirche
in Assamstadt (Main-Tauber-Kreis)

Norbert Bongartz



■ 1 Blick von Westen auf die alte Kilianskirche, heute Gemeindezentrum, in Assamstadt.

Auf einem Hügel über der Ortsmitte von Assamstadt steht wie auf einem hohen Sockel die Alte Kilianskirche. Mit ihrer hangseits gestellten – gewesteten! – Choranlage ist der 1863–66 errichtete dreischiffige Bau (in Formen eines noch klassizistisch geprägten

Rundbogenstils) der eindrucksvolle und konkurrenzlose Mittelpunkt des Ortes. Der im Osten stehende Kirchturm, ein alter Chorturm, war vom Vorgängerbau übernommen und durch eine Aufstockung an den damaligen Neubau angepaßt worden.

Als die katholische Kirchengemeinde 1971 eine moderne Kirche als Ersatz für die zu klein gewordene Kilianskirche an den Rand des Dorfes baute, war man davon ausgegangen, die nicht mehr benötigte Kirche abzubauen. Nur der alte Kirchturm sollte stehenbleiben. Die Altäre der Kilianskirche wurden ausgebaut und im nahen Kupprichhausen wieder aufgestellt.

Bauwerke des 19. Jahrhunderts waren zu dieser Zeit noch kaum ins Blickfeld der Denkmalpflege geraten; so wurde die Bauvoranfrage auf Abbruch der al-

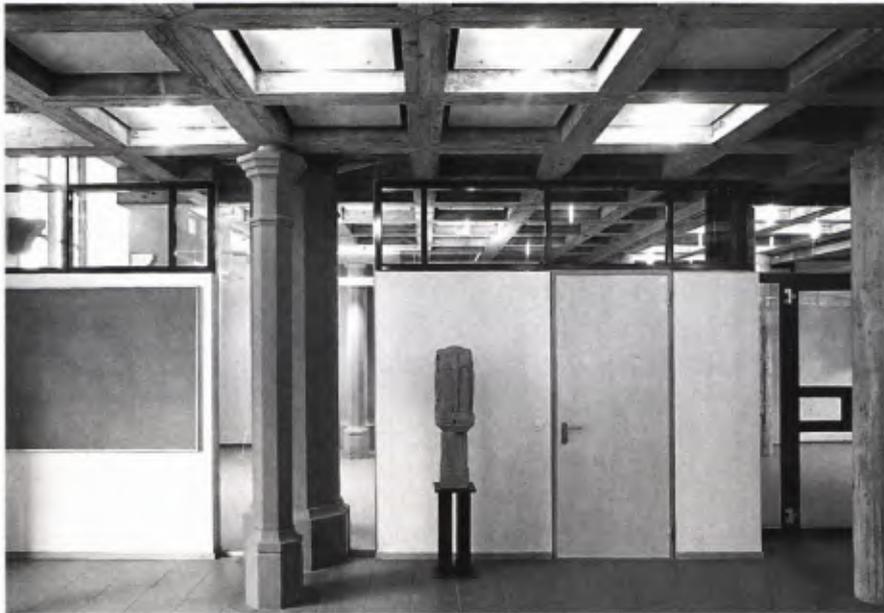
ten Kirche noch 1977 vom Landesdenkmalamt grundsätzlich positiv beschieden; die Umfassungsmauern der Kirche sollten in einer kleinen Parkanlage einen Meter hoch erhalten werden.

Doch regte sich bald ein Widerstand in der Assamstädter Bürgerschaft, auch auf amtlicher Seite, so daß der Abbruch vorerst ausgesetzt wurde. 1980 wurde der halb ausgeräumte Kirchenbau als Kulturdenkmal eingestuft – unabhängig von seinen Erhaltungschancen. 1981 kam es zur Ablehnung



■ 2 Der heutige , obere Gemeindesaal auf „halber Höhe“.

■ 3 Langseite mit Arkadenbögen im Gemeindesaal.



■ 4 Zugang zum Geschoß unter dem Gemeindesaal.

des förmlichen Abbruchartrags mit dem Verweis auf die Denkmaleigenschaft und auf eine Umnutzbarkeit der alten, noch nicht baufälligen, aber immer mehr herunterkommenden Kirche. Ein Wettlauf mit der Zeit begann ...

Auf die neue Situation reagierten die Kirchenbehörden 1983 mit einem ersten skizzierten Umbaukonzept, bei welchem die Kirche durch Einzug einer Zwischendecke in mehrere Räume aufgeteilt wurde. Daraus entwickelte sich nach vielen mühsamen Finanzierungsversuchen endlich das vom Land (aus zwei Förderprogrammen), von der Kirche, der Kommune, dem Landkreis, dem Förderverein und von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg mitgetragene und mitfinanzierte, vom Erzbischöflichen Bauamt Heidelberg geplante Umnutzungs-Projekt, welches zwischen 1989 und 1994 ausgeführt werden konnte.

Während das äußere Erscheinungsbild der Alten Kirche weitgehend erhalten wurde, mußten im Kircheninneren die hölzernen Emporen entfernt werden. In respektvollem Abstand von den Außenwänden wurde ein „Tisch“ aus Beton sowohl auf neuen Beinen wie auf den wiederverwendeten steinernen Stützen der alten Empore eingebaut. Auf die Außenkante des „Betontisches“ wurden in den Seitenschiffen zusätzlich Glaswände gesetzt. Das Licht der dortigen Fenster kommt dadurch sowohl den unteren Gruppenräumen wie dem oberen Saal zugute.

Mit diesem „genialen Griff“ konnte vermieden werden, daß man sich in den neu geschaffenen Gruppenräu-

men im Erdgeschoß wie in dunklen Souterrain-Räumen fühlt. Die unter den Fenstern der Seitenschiffe ins Mauerwerk eingesägten zusätzlichen Fensterschlitze – die einzige Veränderung am Äußeren der Kirche – tragen mit dazu bei.

Über die im Chor eingebaute Treppe steigt man zum oberen Saal hinauf. Dieser wird bestimmt durch die immer noch recht hohen Arkadenbögen, die dem neu geschaffenen Raum eine ansprechende Proportionierung seiner Raumteile verleihen. Nur die ehemals hinter der Orgel verborgene, nackte Rückwand kann mit der gegenüberliegenden, den Chorraum abtrennenden Glaswand, durch die man den Saal betritt, nicht mithalten. Die erst nach dem Beginn des Umbaus wiederentdeckten bemalten Holzdecken der ersten Bauzeit wurden anstelle der jüngeren Putzdecke als willkommene gestalterische Hilfen zur Zusammenfassung von Seitenschiffen und Mittelschiff wieder freigestellt und restauriert.

Seit der festlichen Wiederbenutzung der Alten Kirche am 26.8.1994 hat diese viele Sympathien geerntet, auch die fachliche Anerkennung durch den Hugo-Häring-Preis der Architektenkammer Baden-Württemberg und durch einen ausführlichen Aufsatz in der Deutschen Bauzeitung 1995.

Dr. Norbert Bongartz
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Bad Wimpfen, ehemaliger Bahnhof

Julius Fekete



■ 1 Bad Wimpfen, Gleisseite des früheren Bahnhofsgebäudes vor einem Turm der Altstadt.

Auf einer südlich der mittelalterlichen Altstadt unmittelbar vorgelagerten Terrasse, an der Eisenbahn von Heilbronn nach Heidelberg, steht ein zweigeschossiger neugotischer, für diese Formensprache typischer asymmetrischer Baukörper, einheitlich aus heimischem gelblichem Sandstein, die östliche Schmalseite durch einen polygonalen apsisartigen Erker akzentuiert und durch den Zinnengiebel vor dem Satteldach hervorgehoben, der westliche Abschluß des Baukörpers querschiffartig ebenfalls mit Zinnengiebeln ausgebildet – fast an Sakralbauten erinnernd. Im Erdgeschoß machen gotisierende Spitzbogenfenster, im Obergeschoß „spätgotische“ Rechteckfenster unterschiedliche Funktionen des Gebäudeinneren anschaulich: die öffentliche Nutzung im Erdgeschoß, die private Nutzung im Obergeschoß.

Mit diesem Gebäude ging der langgehegte Wunsch Württembergs nach einem Eisenbahnanschluß an den Rhein und Mannheim über den Wirtschaftsstandort Heilbronn Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts endlich in Erfüllung. Nachdem 1866 der württembergische Eisenbahnbau

Jagstfeld von Heilbronn her kommend erreichte, und 1862 bereits badischerseits von Heidelberg her Richtung Sinsheim-Steinsfurt vorgestoßen wurde, konnte die Lücke nun geschlossen werden. Das ehemalige Bahnhofsgebäude ist im damals hessischen Wimpfen im Jahre 1868 durch das badische Bezirksbauamt Heidelberg erbaut worden, da die Eisenbahnlinie Jagstfeld-Mecklenbeuren (Heidelberg) fast ausschließlich über badisches Territorium geführt wurde, auf dem Wimpfen lediglich eine hessische Enklave darstellte. Pikanterweise ist Wimpfen früher und auch später badisch gewesen, wenn auch immer nur für kurze Zeit: Die ehemalige freie Reichsstadt kam 1802 erstmals an Baden, fiel dann 1803 durch Staatsvertrag an Hessen, und zwar bis 1945 – in diesem Jahr ist die Stadt erneut Baden angegliedert worden, bis 1950 ein Volksentscheid sie Württemberg zuführte.

Historische Fotos belegen, daß die Altstadt und der neugotische Bahnhof früher eine stärkere optische Einheit bildeten, die heute in der Nahwirkung durch den dichten Baumbewuchs unterbrochen wird. Das Bahnhofsg-

bäude ist, wie bereits beschrieben, im neugotischen Stil errichtet worden – damit nahm man bewußt auf die unmittelbar anschließende mittelalterliche Altstadt Bezug. Ein Erlaß des badischen Innenministeriums zum Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert befahl „Bauten, die sich dem Landschaftsbild oder der örtlichen Bauweise einfügen, ...und so auch auf diesem Gebiete zur Erziehung des Geschmacks der Bevölkerung“ beitragen. In Wimpfen ist dies mustergültig realisiert worden. Die mittelalterliche Formensprache läßt zugleich bereits auf den ersten Blick erkennen, daß in Baden damals ganz anders als in Württemberg gebaut wurde. In Württemberg dominierte im Eisenbahnbau die Etzel-Schule mit ihrem klassizistischen Schematismus alle Bahnhöfe, sie nahm auf lokale Gegebenheiten bewußt keine Rücksicht. Bei Karl Etzel – dem Leiter und Begründer des württembergischen Eisenbahnbaus – stand die Rationalisierung im Vordergrund, er hätte in Wimpfen auf das mittelalterliche Ambiente der Stadt keine Rücksicht nehmen können. Zugleich läßt der gestalterische Aufwand erkennen, daß die badischen Bahnhöfe – im Gegensatz zu



den württembergischen – damals zu Recht als „opulent“ und „luxuriös“ bezeichnet wurden...

Der Wimpfener Bahnhof beherbergte im Erdgeschoß südlich die Eingangshalle, dahinter anschließend die Schalterhalle, zwei Diensträume und vorne, durch den Erker ausgezeichnet, die Gastronomie, im Obergeschoß zwei Wohnungen, im Dachgeschoß Kammern und Speicher.

Der Bau blieb fast ein Jahrhundert lang weitestgehend unverändert. Erst in den Jahren 1956/59 sind Umbauten durchgeführt worden, die das historische Erscheinungsbild nachhaltig störten, im Inneren wichtige Grundrißdispositionen veränderten und in Teilen auch wertvolle historische Substanz beseitigten. So sind zum Beispiel im Erdgeschoß gleisseitig alle historischen Fenster und Türen zerstört bzw. baulich verändert worden.

Fehlende Bauunterhaltung führte später zu weiteren Schäden: 1982 ist die das Gebäude prägende südliche Maßwerkbrüstung auf der Eingangshalle wegen angeblicher Absturzgefahr abgetragen und zerstört worden. Das Landesdenkmalamt forderte die Rekonstruktion dieses wichtigen gestalterischen Elements, die Bahn sagte zu. Die Realisierung ist allerdings ein Jahrzehnt lang durch ein Dissensverfahren einerseits und andererseits durch neue Nutzungsüberlegungen der Deutschen Bundesbahn verhindert worden: 1987 legte man Pläne zum Umbau des Gebäudes vor – beabsichtigt war ein Markt im Erdgeschoß, verbunden mit der totalen Entkernung des Bahnhofs, und damit der inneren Zerstörung des wertvollen Kulturdenkmals. Wenige Jahre später wurden Pläne zu einem Hotelneubau in direktem Zusammenhang mit dem Bahnhof vorgelegt. Das Landesdenkmalamt äußerte in beiden Fällen Bedenken, da diese Vorhaben nicht nur das Denkmal selbst geschädigt, sondern gemäß vorliegender Gesamtanlagenschutzverordnung auch das historische Ortsbild Wimpfens beeinträchtigt hätten. (Das Negativbeispiel Mathildensbad hat vorsichtig gemacht). 1992 schloß die Bahn das Gebäude, u. a. weil der Fahrkartenumsatz hier unrentabel geworden ist. Der Bahnhof wurde hierauf Asylantenunterkunft.



■ 2 Stadtseite des früheren Bahnhofsgebäudes mit der wiederhergestellten Balustrade.

■ 3 Vordach über dem ehemaligen Bahnsteig nach der Renovierung.



■ 4 Erker vor der Wiederherstellung eines zerstörten Fensters.

Die Wende kam, als die Bad Wimpfener Kurverwaltung das Objekt erwarb, und 1993 ein in der Denkmalpflege erfahrenes Stuttgarter Architekturbüro Pläne für eine gastronomische und dem Fremdenverkehr dienende Nutzung vorlegte. Dies erwies sich als Glücksfall für die Denkmalpflege, denn so konnte quasi die historische Nutzung denkmalgerecht revitalisiert werden. Die neue Nutzung korrespondiert in fast allen Bereichen mit der historischen Raumdisposition: die ehemalige Empfangshalle des Bahnhofs ist heute die Empfangshalle der Kurverwaltung und Info-Zentrum der Stadt Bad Wimpfen, die übrigen Erdgeschoßräume dienen der gastronomischen Nutzung und erinnern an die früher üblichen, im 19. Jahrhundert – entgegen der heute vorherrschenden Meinung – durchaus niveaувollen Bahnhofsgaststätten. Auch hier befand sich im östlichen Erdgeschoß ein solches gehobenes Lokal, das den reizvollsten Platz sicherlich in der Erkernische hatte – und heute erneut hat. Es ist identisch mit dem heutigen Wiener Café. Die ihrer früheren Funktion verlustig gewordenen ehemaligen Diensträume im Erdgeschoß sind (baulich nur geringfügig und denkmalverträglich verändert) ebenfalls für gastronomische

Zwecke adaptiert worden. Lediglich neue Sanitärräume mußten eingebaut werden – im 19. Jahrhundert befanden sich keine Toiletten im Gebäude, sie waren, wie damals bei kleineren Bahnhöfen üblich, in einem separaten Bau – der heute nur noch rudimentär überliefert ist – außerhalb des Bahnhofsgebäudes untergebracht. (Unsere Vorfahren sind offenbar robuster gewesen. Kuriosum am Rande: provisorische WC-Container nehmen heute unbeabsichtigt erneut diese Separierung auf). Die frühere Wohnung des Bahnhofsvorstehers im Obergeschoß dient unverändert erneut Wohnzwecken und dem Personal der Gastronomie.

Die wenigen baulichen Maßnahmen, die am und im Gebäude durchgeführt wurden, beschränkten sich auf die Rekonstruktion der in der Nachkriegszeit veränderten historischen Architektur, um die empfindlich gestörte harmonische Einheit des qualitativollen Baudenkmals wieder aufstehen lassen zu können. Korrigiert wurden hierbei die Sünden von 1959, die das historische Erscheinungsbild des neugotischen Bahnhofsgebäudes für jedermann nachvollziehbar stören: gleisseitig waren im Erdgeschoß keine historischen Türen und Fenster



■ 5 Blick in die Erkernische des „Wiener Cafés“.



■ 6 Die ehemalige Eingangshalle des Bahnhofs; heute Stadt-Information; rechts ein Kastenfenster.

mehr erhalten, stattdessen Metalltüren, sprossenlose, z. T. eingeschlagene Fenster, Vergrößerungen historischer Fensteröffnungen etc. Lediglich die verrosteten Eisenträger des Vordachs kündeten mit ihrem leicht morbiden Charme von der ehemaligen gestalterischen Qualität dieser gewichtigen, die Bahnreisenden empfangenden Fassade. Neue Fenster und Türen konnten nach dem vorhandenen historischen Vorbild hergestellt werden. Ein Vergleich mit den vorhandenen alten Baugesuchsplänen zeigte wieder einmal, wie wichtig das Vorhandensein des originalen Altbestandes ist: Die historischen Baupläne waren für eine Aussage über den ursprünglichen Fensterbestand untauglich, weil deren Ausführung abweichend gewesen ist, und außerdem in den Plänen auch die Beschlagsart, die Detailbildung der Profile, Griffe, Verbindungen, Farbe usw. nicht eingezeichnet sind. Eine Binsenweisheit der Denkmalpflege bestätigte sich auch hier: Pläne können das Original nicht ersetzen. Mehrere historische Fenster und Türen waren glücklicherweise noch erhalten, ihre Konstruktion wie auch ihre Farbgebung konnte somit nach Befund durchgeführt werden. Hierbei wurde selbstverständlich darauf geachtet, daß die historische Farbigkeit der vorhandenen originalen Ausstattung

nicht nur ermittelt, sondern auch erhalten blieb: die Fenster wurden nicht abgelaugt, sondern für den Neuanstrich lediglich angeschliffen.

Dieses denkmalpflegerische Verfahren galt selbstverständlich auch für die noch erhalten gebliebene, allerdings in beträchtlichem Umfang unter Verkleidung verborgene Innenausstattung wie gefelderte und farbig gefaßte Holzdecken, Stuckkehlen, aber auch für das verborgene, weil nicht öffentliche Treppenhaus für die Dienstwohnung im Obergeschoß. Da, wo die historische Ausstattung in vorzeigbarem Umfang noch vorhanden war und ihr Sichtbarlassen mit der neuen Nutzung nicht kollidiert (wie dies z. B. in der Küche oder in den Sanitärräumen der Fall wäre), da ist sie nicht nur restauriert, sondern auch sichtbar gelassen worden, um das historische Erscheinungsbild des Kulturdenkmals nicht nur außen, sondern auch innen soweit möglich wiederaufleben zu lassen. Dies betrifft auch das Treppenhaus und das Obergeschoß mit der dort vorgefundenen, zwar bescheidenen, aber dennoch historischen Ausstattung aus Stuckkehlen, Sockelleisten, Türen, usw. – keine „hohe Kunst“ zwar, aber dennoch ein Dokument von quellenkundlichem Wert, mit lückenloser Aussagefähigkeit, hier konkret über den Ausbaustandard ei-

■ 7 Historisches Fenster im Erdgeschoß.





■ 8 Treppenaufgang in die ehemaligen Dienstwohnungen im Obergeschoß des Bahnhofs.

ner badischen Eisenbahner-Dienstwohnung des Historismus.

Bewußt modern gestaltet wurden dagegen unumgängliche neue, additiv hinzugefügte Elemente wie die Abschrankung zu den Gleisen hin (die aus Sicherheitsgründen notwendig ist), der Windfang (in transparenter Eisen-Glas-Konstruktion außen diagonal eingestellt, um den historischen Raumeindruck der Empfangshalle nicht zu stören, und andererseits auch den historischen Raumeindruck der offenen Arkade außen so gering wie möglich zu beeinträchtigen), die Innenraummöblierung und die Beleuchtung. Es konnte damit zugleich unter Beweis gestellt werden, daß die Denkmalpflege keineswegs der freien Entfaltung zeitgenössischer Moderne im Wege steht. Die in den Gastronomieräumen ausgestellten historischen Baupläne der alten Wimpfener Saline unterstreichen die Beziehung zur Technikgeschichte der Stadt, schlagen Brücken zwischen zwei bedeutenden, noch heute aktiven Denkma-

len der Technikgeschichte in Wimpfen: zwischen der Eisenbahn und der Salzgewinnung bzw. -verwertung.

Und um den Kreis nunmehr zu schließen: Jetzt, nach über einem Jahrzehnt, im Zuge der Sanierung der Fassaden, konnte endlich auch die Steinbalustrade wiederhergestellt werden.

Die festliche Einweihung durch den Verkehrsminister Baden-Württembergs, H. Schauffler, am 28. 4. 1995, und vor allem die reibungslose Funktion, die positive Resonanz in der Öffentlichkeit, bestätigen die Richtigkeit des denkmalpflegerischen Konzepts. Das Landesdenkmalamt trug zum Gelingen der Maßnahme – neben der intensiven fachlichen Betreuung – mit einem nennenswerten Zuschuß bei.

Dr. Julius Fekete
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Graben-Neudorf, Kreis Karlsruhe

Umnutzung eines Bahnhofs
zu einer Gemeindebibliothek

Konrad Freyer



■ 1 Graben-Neudorf, Empfangsgebäude des früheren Bahnhofs, Gleisseite.

Gleichzeitig mit der Einrichtung der Staatlich Badischen Eisenbahn zwischen Karlsruhe und Mannheim unter Einbeziehung bereits vorhandener privater Bahnen nach der Reichsgründung 1871 entstanden in der von dieser Linie berührten Ortschaften Empfangsgebäude, das sind Bahnhöfe in der bis heute gebräuchlichen Bahnsprache. Am Umfang und der Ausstattung dieser Gebäude ist – soweit erhalten – bis heute die Bedeutung der Gemeinden ablesbar, die nun Bahnanschluß hatten.

Die Doppelgemeinde Graben-Neudorf (Kreis Karlsruhe) hat sicher schon seinerzeit eine besondere Bedeutung gehabt, denn das für sie errichtete Empfangsgebäude zeichnet sich auch durch besondere Opulenz aus. Das in der Höhe gegliederte Gebäude enthält im zweigeschossigen Bauteil Diensträume und die Wohnung des Stationsvorstehers, daneben ist das eigentliche Empfangsgebäude eingeschossig ausgebildet. Über drei Arkadenbögen zugänglich, besaß es einen Schalteraum, einen Wartesaal und den Durchgang zum Bahnsteig. Das Bauwerk selbst ist geprägt durch spätklassizistische Stilmerkmale. Ein Mit-

telrisalit betont den zweigeschossigen Teil des Gebäudes, auf den mit einem asymmetrisch angeordneten kleineren Risalit am langgezogenen Empfangsbau Bezug genommen wird. Ein umlaufend gegliederter Kniestock gibt dem Gebäude einen villenartigen Charakter. An den Fassaden ist gelber Sandstein für den Sockel, die Geschoßgurte und die Rahmungen der Portale und Fenster eingesetzt, die in Backstein aufgeführten Wandflächen sind geputzt und heute, wie ursprünglich, ockerfarbig gestrichen. Mit dem kleinen, durchaus städtisch anmutenden Gebäude wird die Bedeutung der technischen Innovation Eisenbahn deutlich, die sich aufwendig mit Stolz und Repräsentationsbedürfnis darstellt.

Nach dem Bau eines neuen Empfangsgebäudes mit zusätzlichen technischen Einrichtungen in den 70er Jahren beabsichtigte die Deutsche Bundesbahn zunächst, das nun leer gewordene alte Gebäude abzubauen. Dies sah auch eine neue Erschließungsordnung für den Neubau vor. Nachdem das Landesdenkmalamt auf die Bedeutung des alten Bahnhofs verwiesen und sich gegen

■ 2 Straßenseite des früheren Empfangsgebäudes, heute Gemeindebücherei.

■ 3 Gemeindebücherei im Zugang zu den Diensträumen des Bahnhofs.

seinen Abbruch gestellt hatte, wurde 1979 die Straßenplanung geändert, der Altbau blieb erhalten. In Vorgesprächen mit der Bahn entstand der Gedanke zu einer Veräußerung, die trotz der Nähe zum Gleiskörper – Gefahren durch durchfahrende Züge! – schließlich die einzige Chance zur dauerhaften Erhaltung des Gebäudes sein konnte. 1983 wurde der alte Bahnhof über Anzeigen von der Bahn zum Verkauf angeboten. Nach Prüfung der Nutzungsmöglichkeiten gelang es schließlich der Gemeinde, den Baukomplex zu erwerben. 1987 stand die Planung: die Gemeindebücherei, gedacht wurde zunächst zusätzlich an eine Heimatstube, sollte in das Gebäude einziehen. Bei der weiteren Detaillierung zeigte es sich, daß die bestehende einfache Raumteilung des alten Empfangsgebäudes ebenso wie die der Diensträume und der Wohnung für die neue Nutzung optimal geeignet war. Eingriffe in den Bestand wurden so nur in sehr geringem Umfang erforderlich. Der ursprüngliche Zugang in das Empfangsgebäude ist nun heute zum Eingang in die Gemeindebibliothek geworden. Gleich gegenüber ist die ehemalige Gepäckaufgabe mit Schiebefenster neben dem Durchgang zum Zeitschriftenraum, dem vormaligen Dienstzimmer, erhalten. In den Durchgang zum Bahnsteig ist eine kleine Toilettenanlage eingestellt worden, im ehemaligen Wartesaal stehen Bücherregale. Die übrigen Diensträume sind mit Lehrmitteln und Büchern für Kinder ausgestattet, ein Büro im Erdgeschoß vervollständigt hier die Nutzung. Das Obergeschoß, zugänglich über die ursprüngliche Geschoßtreppe, ist nun ebenfalls der Bücherei zugewiesen worden.

Der ehemalige Bahnhof hat aus Sicht der Denkmalpflege als Gemeindebibliothek eine optimale Umnutzung erfahren. Die vergleichsweise geringen Eingriffe gestatten, die ursprüngliche Nutzung auch im Inneren des Gebäudes zu erleben. Sein Äußeres, ergänzt um begleitende Maßnahmen im Umfeld, zeigt sich heute gepflegt und ansprechend. Die Gemeinde



Graben-Neudorf kann stolz sein, mit ihrer Initiative dieses schon fast verlorene Kulturdenkmal zurückgewonnen zu haben.

Dipl.-Ing. Konrad Freyer
Lohengrinstraße 4
76185 Karlsruhe

Die Umnutzung des Bahnhofs in Pforzheim-Weißenstein

Ulrich Boeyng



■ 1 Ansicht der Straßenseite des ehemaligen Bahnhofs Weißenstein.

Die Vorgeschichte (1840–1874)

Das Großherzogtum Baden und sein östlicher Nachbar, das Königreich Württemberg, betrieben als souveräne Staaten jeweils ihre eigenständige Wirtschafts- und Verkehrspolitik. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in beiden Staaten die stetige Zunahme des Waren- und Personenverkehrs durch den Ausbau der bestehenden Straßenverbindungen gefördert. Die stürmische Entwicklung des Verkehrs bis zum Ende des Jahrhunderts erfolgte dagegen nahezu ausschließlich durch den Bau von Eisenbahnen.

Die geographischen Eigenheiten der beiden Staaten ließen allerdings für etliche Jahre eine voneinander isolierte Verkehrspolitik zu. Priorität hatte der Ausbau der innerstaatlichen Verkehrswege, während eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit eher die Ausnahme war. Dies galt insbesondere für die beiden Staatsbahnen, die sich in einer direkten Konkurrenzsituation sahen. Ohne Bezug

zueinander entstanden so in den ersten Jahren des Eisenbahnbaus in Baden die Rheinstalstrecke Mannheim-Karlsruhe-Freiburg-Basel (1840–1855) und in Württemberg die Nord-Süd-Verbindung Heilbronn-Stuttgart-Ulm-Friedrichshafen (1844–1850).

Die flache Senke des Kraichgaus östlich von Karlsruhe drängte sich schließlich als uralter Ost-West-Handelsweg für eine erste Gleisverbindung zwischen den königlich württembergischen (KWStB) und den Großherzoglich Badischen Staatsbahnen auf. Zehn Jahre nach dem Staatsvertrag über den Bau der Strecke wurde im Jahr 1853 erstmals der Zugverkehr zwischen beiden Ländern von Mühlacker (würtembergisch) nach Bruchsal (badisch) aufgenommen. Erst weitere zehn Jahre später, im Jahr 1863, folgte eine direkte Verbindung zwischen den Landeshauptstädten Karlsruhe und Stuttgart (über das badische Pforzheim und Mühlacker).

Mit der Fertigstellung der Strecke Pforzheim-Wildbad wurde es ab

1868 möglich, per Bahn von Stuttgart über Pforzheim in das seit der Jahrhundertmitte planmäßig zum württembergischen Staatsbad ausgebaut Wildbad im Enztal zu reisen. Erst 1874 wurde die zweite württembergische Nord-Süd-Verbindung durch das Nagoldtal von Pforzheim über Calw nach Horb (beide württembergisch) fertiggestellt.

Der Bahnhof Weißenstein (1874–1914)

Aus der Bauperiode dieser Nagoldtalbahn (1868–1874) stammt der Bahnhof Weißenstein, der bei Bahnkilometer 5,6 unmittelbar südlich des Schloßbergtunnels liegt. Die Strecke entstand auf der Grundlage eines langwierig ausgehandelten Staatsvertrages, und der Bahnhof ist insofern Teil einer eisenbahnpolitischen Kuriosität, als Strecke und Bahnhöfe zwischen Pforzheim und Unterreichenbach von den KWStB auf badischem Territorium erbaut und mit eigenem Personal betrieben wurden.

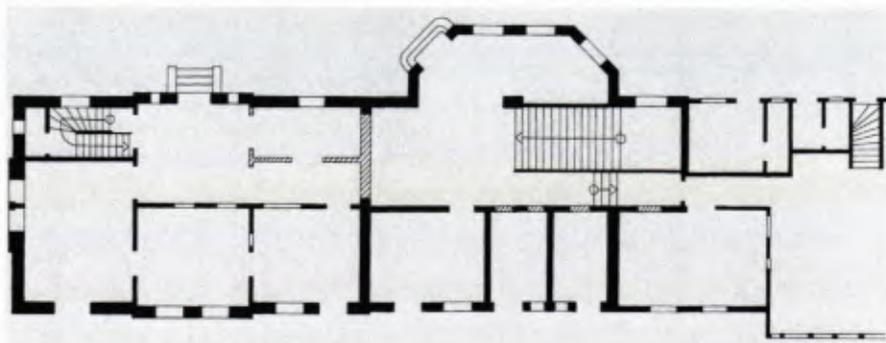
Seiner äußeren Gestalt und seiner Grundrißstruktur nach entspricht das Empfangsgebäude einigen württembergischen Bahnhöfen, die in dieser Zeit hier und an anderen Bahnstrecken erbaut wurden. Im direkten Vergleich stellt man allerdings fest, daß die Gebäude nicht nach einem festgelegten Typenentwurf gebaut wurden, wie er für kleinere Funktionsgebäude (Bahnwärterhäuschen, Haltestationen etc.) bei den KWStB bereits seit 1845 bestand. Sie waren offensichtlich individuelle Entwürfe, die der jeweiligen örtlichen Situation angepaßt wurden, die aber einem gemeinsamen Nutzungsschema folgten.

Der Bahnhof Weißenstein stammt also aus der Zeit um 1874. Bauakten oder datierte Pläne aus der Erbauungszeit sind leider nicht mehr auffindbar. Über den Entwurfsverfasser – waren es die Bauinspektoren Sapper oder Bok oder der technische Referent für den Streckenbau, Baurat v. Abel selbst – kann nur spekuliert werden. Es existieren allerdings ein Situa-

tionsplan von 1877 sowie Umbaupläne von 1911, aus denen auf den damaligen Baubestand zurückgeschlossen werden kann.

Zur Erbauungszeit des Bahnhofs stand das Empfangsgebäude als eigenständiger Kernbau im Zentrum der Anlage; kleinere Funktionsbauten wie Waschhaus, Holzlege und Abtritt waren auf der nördlichen Seite unmittelbar angebaut; auf der tunnelabgewandten Seite stand in einigem Abstand der Güterschuppen.

Der Kernbau muß damals etwa folgendes Aussehen gehabt haben: Ein zweistöckiger Satteldachbau mit flachgeneigtem Schieferdach, mit streng symmetrisch gestalteten Außenansichten und allseitig leicht vorspringenden Mittelrisaliten; mit schindelverkleidetem Fachwerkaufbau über massivem Erdgeschoß, mit betonter Stockwerksgliederung und verzierten Schwebegiebeln; mit einfachen, in den Risaliten gekuppelten, hohen Fenstern im Erd- und Obergeschoß und ebensolchen, niedrigen



■ 2 Der Bahnhof nach dem Brand von 1982, Gleisseite.

■ 3 Grundriß des Erdgeschosses des ehemaligen Bahnhofs mit den Umbauten, 1997. M. 1:250.



■ 4 Innenansicht des Gebäudes nach seiner Instandsetzung, 1997.

Fenstern im Kniestock; mit einem zentralen Zugang von der Straßenseite in eine Vorhalle mit Fahrkartenschalter und einem seitlich anschließenden Wartsaal auf der einen bzw. einem Raum für den Bahnhofsvorsteher auf der anderen Seite. Vorstandsraum, Kassenraum und Wartsaal hatten jeder einen eigenen Ausgang auf den unmittelbar angrenzenden Bahnsteig.

Sein heutiges Erscheinungsbild erhielt das Gebäude durch einen Umbau mit Erweiterungsbau, der 1911 geplant, 1912 genehmigt und in den Jahren 1913/1914 vollendet wurde. Die augenfälligsten Veränderungen betrafen die Außenansichten des Kernbaus: Das Satteldach erhielt auf beiden Traufseiten einen Zwerchhausaufsatz in der Breite der Mittelrisalite, mit hohen, gekuppelten Fenstern anstelle der Kniestockfenster, sowie jeweils einem Ziergiebel nach dem Vorbild der Hauptgiebel.

Durch die Verlängerung des Gütergleises unmittelbar am Empfangsgebäude vorbei wurde der direkte Zugang zum Bahnsteig abgeschnitten und der Bau einer Unterführung zu einem neuen Bahnsteig notwendig. Den Abgang in diese Unterführung legte man in den neuen zweistöckigen Erweiterungsbau, der zwischen Kernbau und Güterschuppen einge-

fügt wurde.

Der Erweiterungsbau wurde dem „Schwarzwald – Stil“ des Kernbaues angeglichen. Das massive Erdgeschoß wurde aus Sandstein errichtet, das Fachwerk-Obergeschoß verschindelt, bei Fenstern und Türen übernahm man die Formate und Gestaltungsmerkmale des Kernbaues.

Dieser Erweiterungsbau zog einige Grundrißveränderungen im Kernbau nach sich, da der in Gebäudetiefe durchgehende Wartsaal aufgegeben und ein Teil der Außenwand zugunsten einer querliegenden Vorhalle mit Verbindung zum Erweiterungsbau durchbrochen wurde. Die Restfläche wurde zum Gepäckraum umgenutzt. Mit den Funktionsänderungen fielen zwei der drei gleisseitigen Ausgänge (aus dem Fahrkartenraum bzw. Wartsaal) weg. Sie wurden – ohne Beachtung der Symmetrie – durch zwei hohe Fenster bzw. ein Fenster und eine neue Tür ersetzt.

Die im Obergeschoß liegende Wohnung des Stationsvorstandes war von den Umbaumaßnahmen insofern berührt, als dort – ausgehend von der zentralen Diele – von einem der Räume ein Flur zu den Wohnräumen im Erweiterungsbau abgetrennt wurde. Gleichzeitig trennte man das seither offene Treppenhaus zu Lasten der Diele ab. Mit diesen Maßnahmen und

durch den Bau der beiden Zwerchgiebel war es nun möglich, im Dachgeschoß eine weitere separate Wohnung einzurichten.

Das Bahnhofsschicksal (1914–1997)

Mit dem Umbau von 1913/14 waren die tiefgreifenden Baumaßnahmen an den Gebäuden abgeschlossen. Ohne weitere Zerstörungen überstand der Bahnhof beide Weltkriege und die Modernisierungsorgien der nachfolgenden Jahrzehnte.

Nachdem die Deutsche Bundesbahn (DB) 1978 wegen des rückläufigen Personen- und Frachtaufkommens wie bei so vielen anderen Bahnhöfen einen Abbruch der Gebäude erwogen hatte, legte sie den Bahnhof im Jahr 1980 zunächst still. Die Gebäude blieben stehen, weil sich u. a. das Landesdenkmalamt und der Bürgerverein Dillweißstein gegen den Abbruch gewendet hatten.

Ein Brand im Jahre 1982, der im Kern- und im Erweiterungsbau wütete, veranlaßte die DB zur Einleitung eines Planfeststellungsverfahrens zum Abbruch. Der jedoch wurde aufgrund mehrerer Einsprüche nicht weiter verfolgt – die Gebäude blieben weiterhin stehen, wurden aber auch nicht mehr

repariert, instandgehalten oder dauerhaft gesichert. In den folgenden sechs Jahren verfielen die Gebäude daraufhin zusehends, ein endgültiger Abbruch erschien unvermeidlich.

Erst im Jahr 1988 konnte mit dem kurz zuvor gegründeten „Verein der Eisenbahnfreunde Pforzheim e.V.“ ein ernsthafter Interessent an der Erhaltung des Bahnhofs gefunden werden. Der Verein ging das Risiko ein, die beiden inzwischen stark verfallenen Empfangsgebäude zu kaufen und in Eigenregie zum Vereinsheim umzubauen.

In der nunmehr annähernd zehnjährigen Bauzeit wurden von den Vereinsmitgliedern in geradezu generalstabsmäßig organisierten Wochenendeeinsätzen zunächst die Brandschäden behoben, die Verfallsschäden repariert und schließlich die Instandsetzungs- und Umbaumaßnahmen angegangen.

Nach entsprechend sorgfältigen Bestandsaufnahmen wurde in mühe- und liebevoller Grob- bzw. Feinarbeit die äußere Baugestalt wiedergewonnen. Es wurde Schutt geräumt, das Dach gedeckt, zerstörte Balken und Wandteile erneuert, Balkenköpfe profiliert, Zierbretter gesägt, Holzschindeln nachgesteckt und vieles mehr.

Heute ist das Dach des Kernbaues mit Schiefer neu eingedeckt, alte Eingangstüren sind repariert, Fenster und Klappläden nach dem Vorbild der wenigen erhaltenen Bauteile neu hergestellt, die Sandsteingewände und Treppenstufen ausgebessert. Die historische Farbfassung der Umbauzeit – Ocker für die Schindelfäche und die Giebelzier, Rot für das Gebälk und für die Fenster, Grün für die Klappläden – ist nach Befund neu gestrichen.

Alte Stuckprofile an den Decken geben Auskunft über frühere Raumeinteilungen, alte Innentüren sind instandgesetzt, der Fahrkartenraum mit Schaltern rekonstruiert, Holz-, Stein- und Fliesenböden ergänzt oder neu verlegt. Die nach der Stilllegung des Bahnhofs verfüllte Unterführung ist

bis zur Eigentumsgrenze wieder freigeräumt und damit der Abgang im Erweiterungsbau optisch wieder reaktiviert. Die meisten Eingriffe gab es im Erweiterungsbau, aber bis auf die Herstellung eines Großraums in seinem Obergeschoß, den Bau einer massiven Trennwand zum Güterschuppen sowie den Einbau von WC und einer Küche in einstigen Nebenräumen sind die Vereins- und Ausstellungsräume im übrigen Gebäude in den historischen Raumzuschnitten untergebracht worden. Alle Details vervollständigen – zusammen mit wiederhergestellten Farbfassungen an Wänden und Ausstattungsteilen – den Eindruck der historischen Innenräume.

Die letzten noch ausstehenden Arbeiten betreffen die Gestaltung des Außenbereichs um die Empfangsgebäude, wo unter anderem ein „Signal-Garten“ mit alten, funktionstüchtigen Bahnsignalen geplant ist.

Die Umnutzung aus Sicht der Denkmalpflege

Das langfristige Konzept der Bahn – ob Deutsche Bundesbahn oder Deutsche Bahn AG –, alte Empfangsgebäude durch Fahrkartenautomaten zu ersetzen, ist inzwischen auf Nebenstrecken weitgehend verwirklicht. Mit dem Funktionsverlust der alten Gebäude ist im Regelfall deren Verkauf mit einer Umnutzung oder der Verkauf des Gesamtareals mit dem Abbruch der Gebäude verbunden.

Als Empfangsgebäude im traditionellen Sinn werden noch die in Pforzheim, Nagold und Horb genutzt. Der neue Bahnhof in Bad Liebenzell dient als Leitstelle für die gesamte Strecke.

Die überwiegende Mehrzahl der alten Empfangsgebäude und Bahnwärterhäuschen dient inzwischen als Wohngebäude, die zugehörigen Güterschuppen sind abgebrochen oder dienen als Lagerhallen (Unterreichenbach, Hirsau, Teinach, Wildberg, Nagold-Emmingen und Nagold-Hochdorf). Eine halbwegs denkmalverträgliche Umnutzung ist mit dem Einbau

eines Supermarktes in einen Teil des Calwer Empfangsgebäudes gelungen, bei der die tragende Struktur und sein äußeres Erscheinungsbild als „Stadtbahnhof“ erhalten blieben – der zugehörige Lagerschuppen verfällt allerdings. Die Instandsetzung und museale Nutzung des Calwer Stellwerks 1 ist im übrigen ebenfalls der Initiative von Eisenbahnfreunden zu verdanken.

Die Umnutzung eines Bahnhof-Empfangsgebäudes durch einen Verein für Eisenbahnfreunde ist für das Objekt – und damit für die Denkmalpflege – ein glücklicher Ausnahmefall.

Ausnahmefall in soweit, als – anders als bei den oben genannten – eine enge thematische Verwandtschaft zwischen der ursprünglichen und der neuen Nutzung als Vereinsheim besteht. Ein glücklicher Ausnahmefall in soweit, als die Weißensteiner Eisenbahnfreunde ein überdurchschnittliches Engagement für die Instandsetzung und die Wiederherstellung des Gebäudes auf der einen Seite sowie ein ebenso großes Interesse an der Verknüpfung der ortsbezogenen Eisenbahngeschichte mit der engeren Vereinsarbeit auf der anderen Seite gezeigt haben.

Um die finanziellen Belastungen des Vereins bei der Instandsetzung und Wiederherstellung des alten Empfangsgebäudes zu reduzieren, haben in den vergangenen Jahren mehrere Institutionen – die Stadt Pforzheim, die Denkmalstiftung Baden-Württemberg und das Landesdenkmalamt – mit zum Teil beträchtlichen Zuschüssen den Verein in seinen Erhaltungsbemühungen unterstützt. Den inzwischen knapp zehn Jahre andauernden, aktiven Einsatz der Vereinsmitglieder (auch und nicht zuletzt) für die Belange der Denkmalpflege können die Institutionen ohnehin nur mit Hochachtung vergelten.

Dipl.-Ing. Ulrich Boeyng
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Durmersheimer Straße 55
76185 Karlsruhe

Der alte Stadtbahnhof in Baden-Baden

Karl-Friedrich Ohr



■ 1 Baden-Baden, ehemaliger Stadtbahnhof, dahinter der Bau des Festspielhauses, Zustand 1997.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden Stadtbahnhöfe über ihre Funktion als Stationsgebäude hinaus immer mehr zu Bauten der Repräsentation, mit denen die Städte untereinander in einen offenen Wettbewerb traten. Die Eisenbahnen waren in wenigen Jahren zum wichtigsten Verkehrsmittel geworden und hatten neben dem wachsenden Güterverkehr eine bis dahin nie gekannte Mobilität der Menschen ermöglicht, der auch die aufblühende Kurstadt Baden-Baden ihren wachsenden Erfolg als internationaler Besuchermagnet verdankte. Um den Ansprüchen der adeligen und bürgerlichen Kurgäste gerecht zu werden, erhielt Baden-Baden ein neues Bahnhofsgebäude, das 1896 fertiggestellt wurde und den ersten Bahnhof von Friedrich Eisenlohr aus dem Jahre 1846, einen im Schweizerhausstil errichteten Fachwerkbau mit verputzten Ausmauerungen, ersetzte.

Mit dem Neubau, der 1892 nach Plänen von B. Ziegler und Eisenbahnarchitekt Lutz begonnen wurde, wurden zugleich die Bahnsteiganlagen erweitert. Das neue Bahnhofsgebäude erhielt eine schloßähnliche Gliederung in einen erhöhten Mittelpavil-

lon mit Kuppeldach und Haupteingang, der die zentrale Schalterhalle aufnahm, galerieartige Verbindungsflügel und zwei Eckpavillons, an die auf der Seite zur Stadt ein querstehender Seitenflügel für die Bahnpost als Abschluß der Bahnsteige des Kopfbahnhofs und – am westlichen Ende leicht zurückgesetzt – ein fürstlicher Empfangspavillon mit gegliedertem Kuppeldach und ausgemaltem Wartesaal angefügt sind. Rundbogenöffnungen, die im Mittelpavillon und in den Verbindungsflügeln der Eingangsseite bis zur Traufe reichen, prägen die noblen Fassaden mit ihren Hochrenaissance-Formen aus graugelbem Sandstein. Die übrigen Fassaden zeigen dazu ein niedriges Obergeschoß mit rechteckigen Doppelfenstern. Die Dachflächen sind heute mit Stehfalzblenden gedeckt, mit Ausnahme des hochaufragenden Kuppeldaches auf dem Mittelpavillon, das noch die originale Schuppendeckung mit Rautenblechen zeigt.

Die zunehmende Bevorzugung des individuellen Autoverkehrs führte im Jahre 1977 zur Stilllegung der Stichbahnstrecke von Baden-Oos nach Baden-Baden und schließlich im Zu-

sammenhang mit den Planungen zur Landesgartenschau im Jahre 1981 zum Abbau der Bahngleise. Auch die Bahnsteigdächer wurden demontiert und fanden an den Stationsgebäuden der Albtalbahn in Ettlingen und Bad Herrenalb eine neue Verwendung.

Seither hat das repräsentative Bahnhofsgebäude, das geradezu als Schulbeispiel eines kleinen, aber feinen Stadtbahnhofs des Historismus gilt und im Maßstab 1:87 als Zubehör für Modelleisenbahnen im Spielzeughandel erhältlich ist, seine eigentliche



■ 2 Seitenflügel des ehemaligen Stadtbahnhofs und Festspielhaus.

■ 3 Eingangshalle mit Fahrkartenschaltern des früheren Stadtbahnhofs.

Funktion verloren. Die Nutzung des Gebäudes, das 1977 in das Eigentum der Kurstadt übergegangen war, ist zuletzt eher provisorisch gewesen: der Seitenflügel hatte einem Jugendtreff gedient, die Gepäckaufgabehalle war 1981 zu einem einfachen Vortragssaal, Bürgersaal genannt, umgebaut worden, die Eingangshalle wurde in einen Restaurantbetrieb einbezogen, dem auch die beiden Wartesäle gedient haben. Die auffälligste Umnutzung erfuhr der fürstliche Wartesaal samt Empfangspavillon zunächst als Geschäftsstelle des ADAC, schließlich als Zweigstelle des Baden-Badener Spielcasinos mit Spielautomaten, der die originalen Wand- und Deckendekorationen sichtlich im Wege sind und daher einer fachgerechten Bauunterhaltung seit Jahren leider entbehren müssen. Schließlich war auf der Fläche der ehemaligen Bahnsteige eine demontable Mehrzweckhalle als Relikt der Landesgartenschau von 1981 an die Rückseite des Bahnhofs angefügt gewesen, die für Ausstellungen und Veranstaltungen der Unterhaltungsmusik genutzt wurde.

Auf Initiative eines Bürgers der Stadt, der einen bedeutenden Betrag als Stiftung anbot, wurde schließlich von der Stadt Baden-Baden die Errichtung eines Festspielhauses beschlossen, dem der alte Stadtbahnhof künftig als architektonisches Gesicht und Entrée dienen soll. Nachdem auch das Land Baden-Württemberg dem Nutzungskonzept langfristige Unterstützung zusicherte, stellte das Landesdenkmalamt fachliche Bedenken zurück und stimmte dem Bauvorhaben unter der Maßgabe zu, daß das Bahnhofsgebäude in seiner Anlage und baulichen Substanz erhalten bleiben und fachgerecht instandgesetzt werden würde. Dabei mußte in Kauf genommen werden, daß der voluminöse und hochaufragende Musiktheaterneubau dicht an die Rückseite des Bahnhofgebäudes herangerückt wurde. Auf der Gegenseite der Bilanz kann angeführt werden, daß die ehemals fürstlichen Aufenthalts- und Empfangsräume künftig als eine Art VIP-Lounge und damit wieder einer ihrer ursprünglichen Bestimmung ähnlichen Funktion dienen werden,

und daß sämtliche ausgemalten Räume – Schalterhalle, fürstliche Aufenthalts- bzw. Empfangsräume und der bisher offene, nun verglaste Durchgang von den einstigen Bahnsteigen zur Stadtseite – restauriert bzw. wiederhergestellt wurden. Außerdem konnten die originalen Fußböden aus Mettlacher Fliesen in der zentralen Schalterhalle und in den seitlichen Wandelhallen, bis auf geringe Ausnahmen die originalen Türen und Fenster sowie die Front der Fahrkartenschalter erhalten und fachgerecht instandgesetzt werden. Der Seitenflügel wird künftig als Garderobe dienen, das Obergeschoß hat Räume der Festspielhausleitung und -verwaltung sowie eine Hausmeisterwohnung aufgenommen.

Das nach Plänen eines Wiener Architekten errichtete Festspielhaus wurde im Frühjahr 1998 eingeweiht.

Dr. Karl-Friedrich Ohr
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Durmshheimer Straße 55
76185 Karlsruhe



■ 4 Erschließungshalle unter der Eingangsfassade des früheren Stadtbahnhofs.

Das Torkelgebäude des Heiliggeistspitals in Überlingen, Steinhausgasse 3

Umbau zur Stadtbücherei

Volker Caesar



■ 1 Überlingen, Blick aus der engen Steinhausgasse auf das Torkelgebäude und das Steinhaus.

Die freie Reichsstadt Überlingen zählte bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts dank ihres ausgedehnten Weinbaus und Weinhandels sowie des Handels mit Getreide und Salz zu den wohlhabendsten Städten Oberschwabens. An dieser bis ins 16. Jahrhundert währenden Blütezeit hatte das Spital Zum Heiligen Geist einen wesentlichen Anteil. Als bürgerliche Stiftung zur Pflege von Armen, Pfründnern, Kranken und Waisen sammelte es durch Schenkungen und Kauf umfangreichen Grund- und Hausbesitz nicht nur in Überlingen, sondern auch in nahezu 100 Dörfern des Umlandes, an. Dies sicherte dem Spital eine beherrschende Stellung im Weinbau und als Wirtschaftsbetrieb.

Das Grundstück an der Steinhausgasse befindet sich seit 1351 im Besitz des Heiliggeistspitals und besaß dank seiner direkten Verbindung über die Franziskanerstraße zur Schiffslände besondere Eignung für Lagerung und Handel. Seine Schmalseite zur Franziskanerstraße ist mit dem sogenannten Steinhaus besetzt, einem spätgotischen Steinbau mit Staffelgiebeln (Dendro 1416/17 bzw. um 1420), der über einem gewölbten Weinkeller

vier ausgedehnte Speichergeschosse besitzt. Im dahinterliegenden Hof nimmt das mächtige Torkelgebäude mehr als das westliche Drittel des Grundstücks ein. Der Bau steht unmittelbar auf den Grenzen zu Steinhaus- und verlängerter Turmgasse und besitzt einen unregelmäßigen Grundriß, der sich nach Norden und Westen verjüngt (22,20 m/ 19,80 m × 18 m/ 15,50 m). Seine Traufseite ist der Steinhausgasse zugewandt. Auf einem hohen, steinernen Erdgeschoß (ca. 4,7 m) sitzt ein niedrigeres Fachwerkgeschoß (ca. 2,8 m), über dem sich das dreigeschossige, steile Dach mit Fachwerkgiebeln erhebt.

Im Inneren finden wir von der hohen Torkelhalle bis ins erste Dachgeschoß eine dreischiffige Gliederung mit vier Bundachsen, wobei die äußeren Bünde jeweils in den Giebelwänden liegen. Dadurch ergeben sich in den rund 340 qm messenden Speichergeschossen nur jeweils vier Stützenstandorte, die eine nahezu ungehinderte Bewirtschaftung erlaubten. Die Gliederung des Erdgeschosses weicht nur insoweit davon ab, als die Deckenbalkenlage in der nördlichen, inneren Längsachse auf einer Wand-

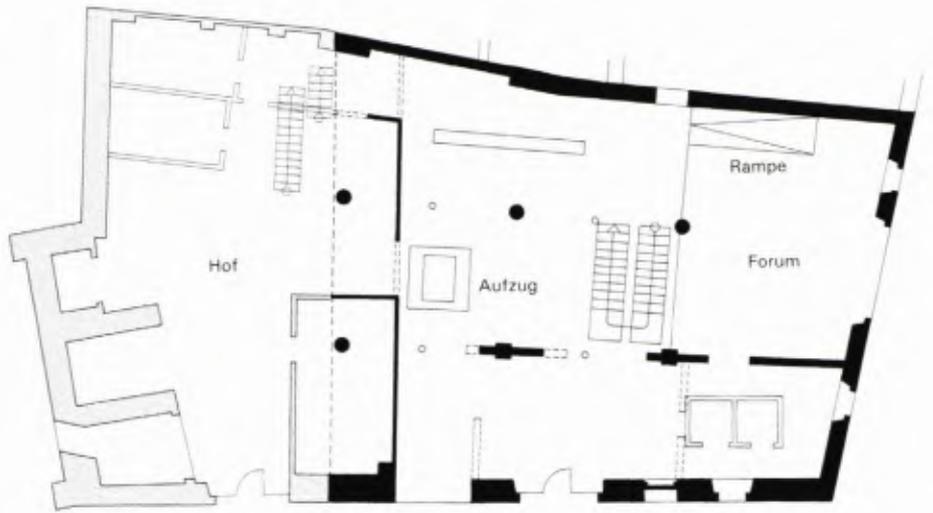
scheibe ruht, die im Bereich der Bundachsen zu Mauerpfeilern verstärkt ist. Die südliche Unterzugachse lastet auf mächtigen hölzernen Rundstützen, die mit ihren gegabelten Köpfen, Sattelhölzern und Bügen die Deckenlast aufnehmen. Erstes und zweites Dachgeschoß sind mit ihren liegenden Stühlen getrennt abgezimmert.

Die Spannweite von 15,50 m/18 m erfordert im ersten Dachgeschoß vier zusätzliche Innenstützen. Auffällig und anspruchsvoll gestaltet sind die knieförmig gebogenen Büge, die uns an allen Bundstützen begegnen, besonders prägend durch vierfache Anordnung im Obergeschoß. Während die gesamte hölzerne Stützkonstruktion und die Büge in Eichenholz abgezimmert sind, wurde für Decken- und Dachgebälk Nadelholz verwendet. Das leicht überkragende Fachwerkgeschoß zeigt zu den beiden Gassen ein durch Streben gegliedertes Sichtfachwerk, in dem wiederum die knieförmig gebogenen Büge Akzente setzen, während Giebel und Hoffassade bescheidenere Gestaltung aufweisen.

Die Zierformen zeigen deutliche Ver-

wandtschaft mit der Fachwerkfassade des „Schäpfl“, Jakob-Kessenring-Straße 12, dem ehemaligen spitälischen Weinausschank. Die nördlichen Eckständer sind mit ornamentaler Flachschnitzerei, die Schwellbalken mit flachen Eselsrücken verziert. Die ehemals nur mit Läden verschließbaren Fenster innerhalb des Fachwerks besitzen profilierte Setzhölzer. Ein schmaler, dunkelgrauer Begleitstrich setzte ursprünglich die hell verputzten Gefache vom Rot der Fachwerkkonstruktion ab. An der nördlichen Traufwand des steinernen Erdgeschosses wurden durch die restauratorische Voruntersuchung Bestände historischer Putzflächen und Farbfassungen aufgedeckt: Reste einer differenzierten, perspektivischen Eckquaderung und einer Fensterumrahmung mit geschwungener Bekrönung, beide in abgestuften Grautönen gemalt. Da der fragmentarische Bestand eine verlässliche Rekonstruktion nicht zuließ, wurde bei der Fassadeninstandsetzung darauf verzichtet.

Von der Steinhausgasse erschließen zwei bereits in den 50er Jahren erneuerte Toröffnungen das obere Niveau der Torkelhalle. Das leichte Gefälle der Gassen ermöglichte, über die Toröffnung auf der Westseite auf tieferliegendem Niveau mit Wagen und Geräten einzufahren und eine innere Rampe für Ladearbeiten zu nutzen. Auf der Hofseite zum Steinhaus war die Torkelhalle ursprünglich in voller Breite geöffnet. Die angetroffene Erschließung der Geschosse erfolgte über nicht bauzeitliche, einläufige Treppen in den Balkenfeldern der Südwestecke des Hauses. Ob es sich wegen des dort abgesenkten Niveaus des Erdgeschoßfußbodens um die ursprüngliche Lage der Treppe handelte, war nicht festzustellen.



Das mit dem spitälischen Wappen überlieferte Baudatum 1701 am westlichen Torbogen ließ sich dendrochronologisch bestätigen. Eine wertvolle Quelle zur Baugeschichte stellt der Bauvertrag mit dem Zimmermeister Martin vom 23. August 1700 für den „neuen Torkelbau im Steinhaus“ dar. Gegenstand des „Verdings“ waren Umfang und Abmessungen des Bauwerks und der benötigten Bauhölzer, der Bau eines „neuen Drucks“ – einer Baumkelter – sowie die Umsetzung eines vorhandenen „großen Drucks“ an anderer Stelle im neuen Torkelgebäude, was auf den Ersatz für einen Vorgängerbau schließen läßt. Ein Stilvergleich der oben beschriebenen Fassadendekoration des Erdgeschosses legt deren Entstehung im ausgehenden 16. Jh. nahe. Dies stützt die Annahme, daß die massiven Außenwände des Vorgängerbaus in den „neuen Torkelbau“ übernommen wurden. Die Torkelhalle sollte nach Vertrag vierschiffig mit zwölf Eichen-säulen ausgeführt werden, d. h. neun

■ 2 Grundriß der heutigen Stadtbücherei in der früheren Torkel. Schwarz das Torkelgebäude, gerastert das Steinhaus. M. 1: 250.

inneren Säulen im Gegensatz zu den tatsächlich ausgeführten vier.

Ein Erinnerungsfoto aus dem „Weinjahr 1900“ zeigt noch eine Baumkelter in Betrieb. Sie befand sich vor der südlichen Außenwand, genau an der Stelle, die heute von der langgestreckten Verbuchungs-Theke eingenommen wird. Durch die erdgeschossige Öffnung zum Hof stand die Kelterhalle in direkter Verbindung zum Weinkeller im Steinhaus. Die Toröffnungen zu den angrenzenden Gassen ermöglichten, unterstützt durch die unterschiedlichen Bodenhöhen im Inneren, ein günstiges Anliefern und Abfahren von Reben, Trester und anderen Gütern. Die Speichergeschosse über der Torkelhalle konnten sowohl vom Hof als auch aus der westlichen Gasse mit Aufzugswinden bedient werden. Die Unterbrechung des Windverbandes im ersten Dachgeschoß deutet auf eine ursprüngliche Aufzugsgaube an der nördlichen Traufseite hin.

Vom 1979 eingestellten Kellereibetrieb zeugen heute nur noch die Preßspindel als Dekorationsstück in einer Türnische des Erdgeschosses sowie einzelne, geschnitzte Faßböden, die den 1983 zum Kellerlokal umgebauten Weinkeller und den Innenhof zieren. Eine Chronik von 1597 nennt in Überlingen einen Bestand von insgesamt 110 Torkeln. Davon hat sich heute eine einzige Baumkelter in einem Privathaus am Münsterplatz erhalten.



■ 3 Historische Aufnahme von 1900 mit der riesigen Baumkelter vor der südlichen Außenwand.

■ 4 Die Torkelhalle vor dem Umbau.

■ 5 Buchausleihe im Erdgeschoß.

Das spitälische Torkelgebäude in Überlingen ist ein typisches Beispiel für die Kombination von Kelterhalle und Schüttböden in den darüberliegenden Geschossen, wie sie mehrheitlich in eng bebauten Altstädten anzutreffen ist. In der Zusammenstellung von Thinius-Hüser ist diese Bauform als „Typ 4“ beschrieben. Sie steht im Gegensatz zu den freistehenden Torkelscheuern am Rande von Rebflächen oder an Dorfrändern, die, wie das Beispiel in Salem-Oberstenweiler, eine im Inneren offene Dachkonstruktion zeigen.

Ohne Erfolg bemühte sich die Stadt als Rechtsnachfolgerin des Spitals bereits 1982 um den Verkauf des Kulturdenkmals. Während die Lagergeschosse weiter ungenutzt blieben, wurde die Kelterhalle vorübergehend als provisorischer Geschäftsraum zu Ausstellungszwecken genutzt. Von der Kelterhalle in den Hofraum ausgreifend, entstand eine kleine Trinkstube, die vielleicht den ursprünglichen Platz eines Wärmerumes für die Torkelknechte oder eines Kontors für den Torkelmeister einnimmt.

Nachdem bis Anfang der 90er Jahre die Bauschäden am Torkelgebäude und dem Dach des Steinhauses unübersehbar zugenommen hatten, mußten dringend Instandsetzungs- und Nutzungskonzepte entwickelt werden, in die die Stadt Überlingen weitere leerstehende bzw. gering genutzte Kulturdenkmale innerhalb der Altstadt einbezog: Seeschulen mit Turn- und Festhalle, Grethgebäude, ehemalige Kapuzinerkirche.

Eine tragfähige Lösung zeichnete sich 1995 für die Verlegung der städtischen Bücherei aus dem Grethgebäude in das Torkelgebäude ab, während die Leopold-Sophien-Bibliothek mit ihrem wertvollen historischen Bestand in das umzubauende Steinhaus übersiedeln sollte. Die Umsetzung dieses Konzeptes wurde dem „Bürgerfond Torkel/Steinhaus GbR“ übertragen, dem die Liegenschaft durch Erbbaurechtsvertrag überlassen wurde. Der Fond übernahm durch Ausgabe von Anteilscheinen an eine Vielzahl von Bürgern die Finanzierung und sorgte durch ein Überlinger Architekturbüro für Planung und Durchführung. Die Stadt Überlingen verpflichtete sich im Gegenzug, die instandgesetzten und umgebauten Kulturdenkmale für die Laufzeit des Erbbaurechtsvertrages anzumieten.



Angesichts der großflächigen ungliederten Grundrißstruktur und der für hohe Lastaufnahmen ausgelegten, historischen Tragkonstruktionen erschien das Torkelgebäude für die Nutzung als städtische Bücherei geradezu prädestiniert. Es galt, das äußere Erscheinungsbild unverändert zu belassen, die unterschiedlichen Fußbodenhöhen der ehemaligen Kelterhalle zu übernehmen, die innere Gebäudestruktur möglichst wenig zu überformen und die gesamte historische Bausubstanz durch „normale“ Reparatur der Schadensstellen auf die neue Nutzung vorzubereiten. Die vorhandenen „Durchdringungen“

der Hoffassade durch die Trinkstube und Nebenräume der Gastronomie genossen Bestandsschutz.

Als neue Nutzungsanforderungen waren vorrangig die Herstellung einer funktionsfähigen, zentralen Treppenanlage über alle Geschosse, eines behindertengerechten Aufzuges und einer Fluchttreppe am Hofseitigen Giebel mit denkmalpflegerischen Zielen in Einklang zu bringen. Vor allem die Innentreppe und der Aufzug mußten sparsam dimensioniert durch die Balkendecken geführt werden. Ein Zugeständnis an die Übersichtlichkeit und Transparenz im Gebäudeinneren war



■ 6 Buchausleihe mit „Bücherfaß“ und Treppe ins Obergeschoß und den neu eingefügten Stahlstützen

■ 7 Das I. Obergeschoß über der Torkelhalle vor dem Umbau.



die Herausnahme des Dielenbelages im Bereich der neuen Treppe, die zwischen den vier inneren Bundstützen zu liegen kam.

Der anfängliche Optimismus hinsichtlich der Lastaufnahmen erwies sich – im wahrsten Sinne des Wortes – als nicht tragfähig. Zunächst schienen Maßnahmen zur Erhöhung der Lastaufnahmen bei Unterzügen und Bundstützen unausweichlich. Die gemeinsam gefundene Lösung vermeidet jedoch schwerwiegende Eingriffe in das Tragsystem: Schlanke Stahlstützen werden jeweils mittig zwischen den vorhandenen Bundstützen ein-

gefügt, halbieren die Spannweiten der Unterzüge und verteilen so die Deckenlasten auf eine größere Zahl von „Schultern“. Ohne es zu wissen, nähert sich damit das neue statische System deutlich der ursprünglich im Bauvertrag von 1700 vorgesehenen Lösung. Form, Material und Dimensionierung der neuen Tragglieder belassen der historischen Holzkonstruktion ihre Dominanz.

Die Nutzungsanforderungen für die unterschiedlichen Buchbereiche sowie Arbeits- und Nebenräume der Verwaltung im Obergeschoß, ersten und zweiten Dachgeschoß ließen

sich problemlos erfüllen. Im Erdgeschoß waren die Verbuchung, ein kleines Lesecafé, Garderobe, WC und Schließfächer sowie im abgesenkten, westlichen Gebäudedrittel eine vielfach nutzbare Veranstaltungsfläche für Vorträge, Spiele, Theater u. a. unterzubringen.

Zugunsten der verbesserten Übersichtlichkeit war beabsichtigt, die nördliche Innenwandachse als vermeintlich spätere Veränderung zu beseitigen und das Tragsystem durch zwei neue Rundstützen an Stelle der Wandpfeiler zu komplettieren. Die Untersuchung am Bestand zeigte jedoch keinerlei Bauspuren, die Zweifel an der bauzeitlichen Zugehörigkeit der Wandscheibe aufkommen ließen. Sie wurde daher beibehalten und die bereits vorhandenen Durchbrüche wurden nur maßvoll vergrößert.

Über dem abgesenkten Veranstaltungsforum wurde eine kleine Zwischenebene für Kinder und Jugendliche („Medienfaß“) eingehängt, die durch ihre Form und freie Lage im Raum den Hallencharakter nicht stört.

Für den Umbau zur Stadtbücherei stand ein äußerst knapp bemessener Zeitrahmen zur Verfügung: Planungsbeginn Oktober 1995, Baubeginn Januar 1996, Fertigstellung September 1996. Dadurch gestalteten sich die notwendigen Abstimmungsprozesse auf der Baustelle gelegentlich sehr hektisch, was sich jedoch dank der ausgesprochen offenen und kooperativen Haltung des projektleitenden Architekten nicht zu Lasten des Kulturdenkmals auswirkte. In 4600 m³ umbautem Raum wurden 1000 m² Nutzfläche für die Bücherei geschaffen. Dazu waren ohne die Bibliothekseinrichtung 3,5 Mio. DM an Baukosten aufzubringen. Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß der Umbau von einem Bauträger ausgeführt wurde.

Architekt, Statiker, Bauträger und Handwerker, aber auch die Nutzer haben gemeinsam dazu beigetragen, den authentischen Bestand des ehemaligen spitälischen Torkelgebäudes weitgehend unverfälscht zu bewahren und zugleich für die Bürgerschaft der Stadt Überlingen eine Bücherei mit außergewöhnlicher Atmosphäre zu schaffen.



■ 8 Die Freihandbücherei im 1. Obergeschoß.

■ 9 Aufzugsspindel im Dachgeschoß.



Literatur:

- W. Stingel, Noch fünfzehn Torkel im Bodenseeraum, Meersburg 1981.
 K. Heinz Stocker, Der Kelterbau im Stromgebiet des Neckars, Maulbronn 1990.
 K. Thinius-Hüser, Historische Kelterhäuser in Baden-Württemberg, in: Schwäbische Heimat 44, 4, 1993, 338 f.
 R. Fritz, Die Arbeit im Jahreslauf eines Weingärtners in alter Zeit, in: Schwäbische Heimat 44, 4, 1993, 352 ff.
 K. Thinius-Hüser, Historische Kelterhäuser in Baden-Württemberg, Kurzfassung der Ausstellung, 1995.
 W. Liehner, Aus der Geschichte des Überlinger Weinbaus, Überlingen 1996.

Dipl.-Ing. Volker Caesar
 LDA · Bau- und Kunstdenkmalspflege
 Gartenstraße 79
 72079 Tübingen

Ursprüngliche Kelter wird Festhalle

Farrenstall, Meierhof 13, in Denkendorf

Sabine Weyrauch



■ 1 Blick auf die Kelter und die ehemalige Stiftskirche des Klosters Denkendorf.

Der sogenannte Farrenstall in Denkendorf (Kr. Esslingen), ein Gebäude auf nahezu quadratischer Grundfläche mit großem Walmdach und Dacherker mit Aufzugsladen, steht frei inmitten des frühen Meierhofs und damit innerhalb des noch im 19. Jahrhundert durch eine Mauer eingegrenzten Klosterbereichs. Es weist mit Fachwerk-, Bruchstein- und Backsteinmauerwerk auf Umbauten im Zusammenhang mit wechselnder Nutzung hin.

Der Ökonomiebau war ursprünglich Klosterkelter, welche drei Kelterbäume enthielt und wurde 1713 erbaut. Der Weinbau in Denkendorf kam gegen Ende des 18. Jahrhunderts zum Erliegen. Das Gebäude ist daher einer der letzten Zeugen für den früheren Weinbau in Denkendorf.

Ab circa 1800 diente das Gebäude als Holzmagazin. Mitte des 19. Jahrhunderts erwarb es die Gemeinde und baute einen Farrenstall ein. Nach Wegfall der Farrenstallnutzung stand das Gebäude weitestgehend unge-

nutzt, war Lagerraum bzw. „Rumpelkammer“ der Gemeinde.

Eine Planung der benachbarten Fortbildungsstätte Kloster Denkendorf im Jahre 1981 sah eine (Über-) Nutzung als Seminar- und Gästehaus auf vier Ebenen vor. Die Verwirklichung wäre mit einer Zerstörung des Kulturdenkmals gleich zu setzen gewesen. Der in diesem Zusammenhang abgefaßte Aktenvermerk des Oberkirchenrates enthält folgenden Wortlaut: „... Das im ursprünglichen Bauzustand vorhandene System der Sprengwerkbinder ist nicht mehr in Ordnung. Da auch die Außenwände, Fundamente und Hölzer der Dachsparren Schäden aufweisen, ist die Erhaltung des Bauwerks und der Einbau von Räumen wirtschaftlich nicht vertretbar. Auch denkmalpflegerisch wird sich die Erhaltung nicht lohnen, da nach Auswechslung der Außenwände, Erneuerung wesentlicher Teile der Dachsparren und Neuherstellung der Binderkonstruktion nur noch ein unwesentlicher Originalbestand vorhanden wäre ...“



■ 2 Dachstuhl der ehemaligen Kelter.

■ 3 Festhalle in der ehemaligen Klosterkeller nach der Instandsetzung.

Mit Hilfe von Zuschüssen aus Mitteln des Landesdenkmalamtes, Sanierung und Denkmalstiftung konnte die Finanzierung sichergestellt werden. Das Architektengutachten von 1991 korrigierte schließlich frühere Einschätzungen: „Nach der ... Untersuchung durch (den Statiker) ... kann das Gebäude aus konstruktiver Sicht problemlos erhalten werden.“

Bei der Sanierung wurde Wert darauf gelegt, den zuletzt angetroffenen Zustand mit allen seinen Umbauphasen weitgehend ablesbar zu erhalten. So wurden zwar die salpeterzerfressenen Stallwände im Inneren des Gebäudes beseitigt – dies kam dem Wunsch nach einem großen Raum entgegen. Die Backsteinaußenwände mit den charakteristischen Stallfenstern konnten dagegen, versehen mit einem Sanierputz, belassen werden. Im Bereich der beiden südlichen Binderachsen wurde auf die bestehende Zwischendecke zurückgegriffen und eine neue Empore geschaffen. Die darunterliegende Fläche ist heute Eingangsbereich und enthält Teeküche, WC usw. Die verbleibende Nutzfläche zur variablen Möblierung mißt immerhin 130 m². Der Raum mit seiner eindrucksvollen Zimmermannskonstruktion ist zur Gänze erlebbar. Auf den Einbau einer aufwendigen Heizung wurde von vornherein verzichtet. Bei kühleren Temperaturen wird eine kostenpflichtige, mobile Heizung eingesetzt.

Die eingangs aus dem Aktenvermerk von 1980 zitierten Zweifel an der Erhaltungsfähigkeit des Gebäudes konnten nach Abschluß der Sanierungsmaßnahmen im September 1995 augenfällig widerlegt werden:

- Die Außenwände sind nicht ausgetauscht worden (Ausnahme: Stallwand an der Nordostecke).
- Die Dachsparren sind erhalten und – soweit erforderlich – repariert worden. Zitat aus dem Statikgutachten: „Das Holzwerk ist weitgehend gesund und tragfähig“.
- Die Binderkonstruktion mußte nicht erneuert werden, sondern wurde repariert.

Der Originalbestand ist in hohem Umfang erhalten worden.

Dr. Sabine Weyrauch
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart



Trotz fehlender Nutzung scheint die Erhaltung des Farrenstalls der Gemeinde offensichtlich doch wichtig gewesen zu sein. 1983 wurde die Dachdeckung erneuert. 1990 wurden Bauaufnahmen und bauhistorische Untersuchung in Auftrag gegeben. Deren Ergebnis – das mit folgendem Fazit schließt: „Mit ihrer eigenartigen Konstruktion am Nordwalm ist sie (die

Kelter) Beispiel einer meisterlichen Zimmermannskunst und kann ohne Zweifel als ausgesprochene Rarität im mittleren Neckarraum angesprochen werden“ – war für die Gemeinde der Auslöser, eine behutsame Sanierung des Gebäudes anzugehen. Der gleichzeitig bestehende Raumbedarf für Vereinsfeste u.ä. kam diesem Vorhaben entgegen.

Die Kelter in Beuren wird Festsaal

Sabine Weyrauch



■ 1 Die Kelter in Beuren (Kr. Esslingen) nach ihrer Instandsetzung, heute Festhalle der Gemeinde.

Die Oberamtsbeschreibung Esslingen von 1848 berichtet relativ ausführlich vom „nicht unbeträchtlichen“ Weinbau in Beuren. Die stattliche Kelter am Nordostrand des Ortes wird dagegen – weil ebenso selbstverständlich wie notwendig – mit keiner Silbe erwähnt.

Die Kelter stammt wie die Kelter im benachbarten Linsenhofen noch aus dem 15. Jahrhundert. Die beiden sind zugleich die größten im Landkreis Esslingen.

Das Erscheinungsbild des Gebäudes wird geprägt vom großen, tief herabgezogenen Walmdach mit den charakteristischen Eulenlöchern. Die Fachwerkwände erhalten ihre Aussteifung durch auffallend lange Steifbänder. Einzelne Gefache enthalten anstelle der üblichen Ausfachung eine Vergitterung mit senkrecht gestellten Vierkantstäben. Die Längsseiten sind gegliedert mit kräftigen Stützen auf Steinkonsolen, ursprünglich ganz offen, waren später mit luftdurchlässigen Gattern und Lattentoren verschlossen.

Besonders eindrucksvoll ist der Innenraum mit seiner herausragenden Zimmermannskonstruktion aus der

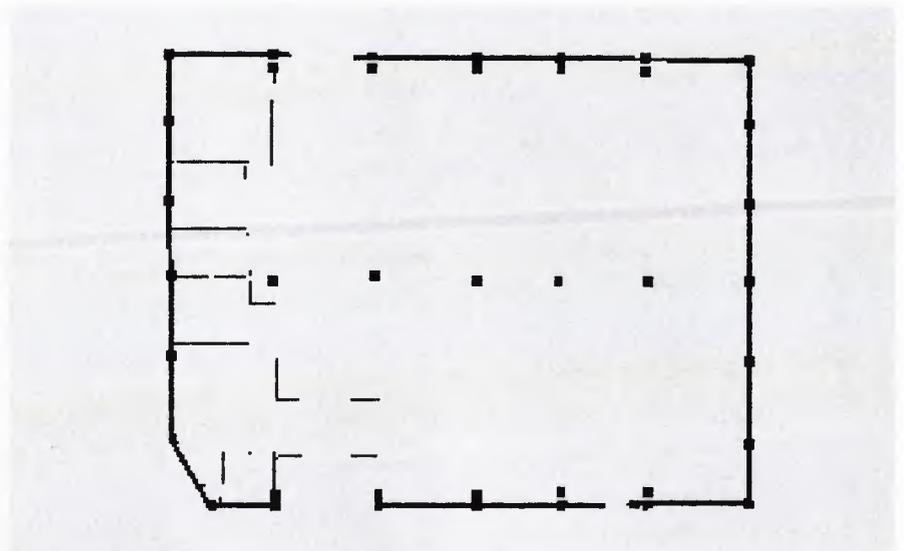
Zeit um 1500. Der Raum, in welchem vier bis fünf Kelterbäume Platz fanden, ist durch fünf in der Mittelachse stehende Stützen in zwei Schiffe geteilt. Das Dachgerüst zeigt eine Kombination aus vergatterten liegenden Stühlen und mächtigen, auf den Mittelstützen aufsitzenden Hängesäulen bzw. Firststützen.

Seit den 60er Jahren, als die Beurener Trauben nicht mehr in Beuren verarbeitet wurden, stand die Kelter jahrelang leer bzw. diente als Geräteschuppen. Im Zusammenhang mit dem Aufstieg Beurens zum Thermalquellen-Kurort wurde zunehmend das Augenmerk auf die Verbesserung des Ortsbildes gerichtet. Der auf einem großen Platz stehende Kelterbau blieb dabei nicht unbeachtet. Die 1978 angedachte Nutzung der Kelter zur Unterbringung der Feuerwehr wurde als „Verlegenheitsnutzung“ bald verworfen. Die Aussage des Statikers 1979, daß sich die Kelter in einem „bedrohlichen Zustand“ befinde, hat sicherlich weitere Überlegungen beschleunigt.

Um 1980 wurde zunächst eine Sicherung der Bausubstanz ins Auge gefaßt. Gleichzeitig wurde die Anfertigung

■ 2 Grundriß (schwarz) der ehemaligen Kelter mit den Einbauten für die Festhalle. M. 1:250.

■ 3 Die Kelter während den Instandsetzungsarbeiten.





■ 4 Die Festhalle im früheren Kelterraum.

einer sorgfältig erarbeiteten Bauaufnahme in Auftrag gegeben. Die zunächst veranschlagte Summe für die Substanzsicherung mußte bald nach oben korrigiert werden, da der Schadensumfang – wie sich während der Bauarbeiten herausstellte – größer war als zunächst angenommen.

Im Zusammenhang mit dieser Kostensteigerung reifte bei der Gemeinde der Entschluß, die Kelter nicht nur in ihrem Bestand zu sichern, sondern gleichzeitig auch für eine sinnvolle Nutzung zu sorgen.

Die Entscheidung des Gemeinderats für eine künftige Nutzung der Kelter als Fest- bzw. Versammlungsraum fiel 1983. Ermöglicht wurde die Finanzierung dieses Projektes durch Zuschüsse des Landesdenkmalamtes, des Landkreises Esslingen und aus Dorfentwicklungsmitteln.

Ziel war eine Umnutzung, die vom weitestgehenden Erhalt des Bestandes ausging:

- Das alte statische System wurde wiederhergestellt (fehlende Windverbände, Streben, Büge ergänzt).
- Die Fachwerkwände wurden mit den Veränderungen erhalten; keine

Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands.

- Einbau von Nebenräumen im geringstmöglichen Umfang.
- Nur einfache Luftheizung; Winter-nutzung nicht vorgesehen.

Das nach der Fertigstellung 1985 sich präsentierende Ergebnis hat sich inzwischen zu allseitiger Zufriedenheit bewährt. Es überzeugt durch bewußte Beschränkung auf das Wesentliche, ohne Abstriche bei den derzeitigen Nutzungsansprüchen abzuverlangen. Der Kelterraum von einst hat auch bei der Nutzung als Festsaal seine großartige Wirkung bewahrt. Das imposante Dach hat keinerlei Störung durch Aufbauten, Verglasung oder dergleichen erfahren. Das zum Charakteristikum der Kelter gehörende Erscheinungsbild mit Gattern und Lattentoren konnte durch eine (vor die neue Verglasung der Längswände) gestellte Verstärkung in gelungener Weise tradiert werden.

Dr. Sabine Weyrauch
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart.

Vom Schafstall zur Tierarztpraxis

Ein Nebengebäude des Ammerhofs bei Tübingen

Hubert Krins



■ 1 Ansicht des ehemaligen Schafstalles im Ammerhof, Stadt Tübingen.

Die Geschichte des Ammerhofs bei Tübingen reicht weit zurück. Hier gab es, wenige Kilometer westlich von Tübingen, leicht erhöht über dem Ammertal gelegen, schon im 12. Jahrhundert ein kleines Dorf mit eigener Kirche. Mit der Gründung des Klosters Obermarchtal durch Pfalzgraf Hugo von Tübingen im Jahr 1171 gelangte es in den Besitz dieses Prämonstratenserklusters. Das Dorf reduzierte sich im Lauf der Zeit auf drei Klosterhöfe. Als Pfarrkirche für die wenigen, in Tübingen lebenden Katholiken erlangte die einstige Dorfkirche ab 1749 neue Bedeutung, was sich auch in einem wenige Jahre später vollzogenen, vergrößernden Umbau niederschlug. Diese gut erhaltene Andreaskapelle wirkt mit ihrer Innenraumdekoration wie ein Export oberschwäbischen Barocks an den Neckar.

Nach der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts gelangte „Ammern“ über die Familie Thurn und Taxis an Privatleute, von denen es die württembergische Hofkammer 1852 erwarb. Seitdem wird der Ammerhof

als landwirtschaftliche Domäne betrieben und verpachtet.

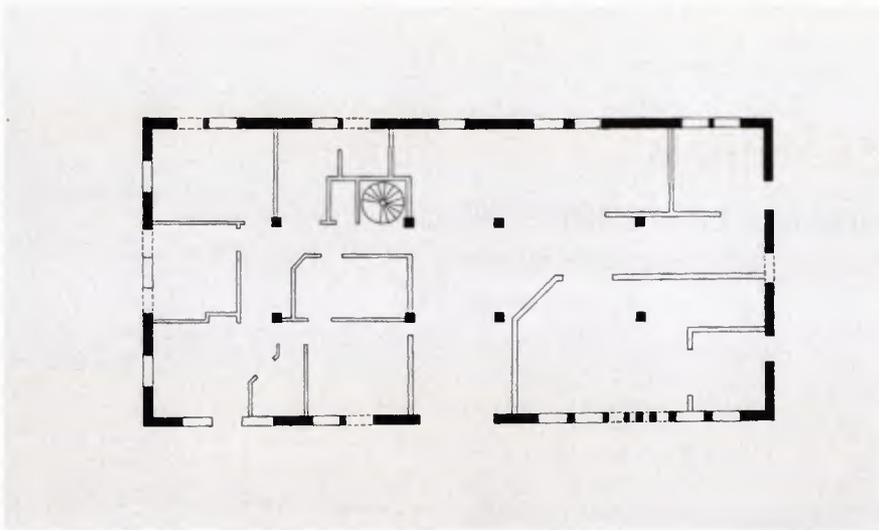
Im Rahmen des Schwerpunktprogramms Denkmalpflege konnte die Kapelle von 1982–1986 außen und innen wiederhergestellt werden. Seit 1991 finden darin im Sommer auch Gottesdienste statt. Auch das talabwärts den Hofraum begrenzende Pächterhaus wurde in jenen Jahren gerichtet, während das im Osten gelegene Barockgebäude noch einer längst geplanten Instandsetzung harret.

Südlich, dem Spitzberg zu, liegt ein jüngeres Stallgebäude, das vor wenigen Jahren im Zuge der Umwidmung der Domäne zu einem Reiterhof als Pferdestall eingerichtet und modernisiert wurde. Dieser neuen Funktion dient auch eine parallel dazu neu errichtete Reithalle.

Dem beschriebenen Baukomplex ist dicht bei der Hofeinfahrt ein kleineres Fachwerkgebäude vorgelagert, das wohl bald nach 1800 als Schafstall errichtet wurde; eine niedrige dreischif-

fige Halle, deren Holzkonstruktion einem steinernen, wegen der Hanglage am Stalltor höhenversetzten Sockel aufliegt. Das verhältnismäßig flach geneigte Dach ist an den Stirnseiten abgewalmt. Kleine Fenster dienen in erster Linie der Belüftung des Stalls. Nachdem auf dem Ammerhof keine Schafe mehr gehalten wurden, stellte sich die Frage nach der weiteren Verwendung dieses zwar bescheidenen, aber für die gesamte Hofanlage als „Auftakt“ wichtigen Gebäudes. Der neue Reiterhof gab das Stichwort: Ließ sich hier eine ambulante Pflegestation für einen Tierarzt einrichten, mit der Behandlung von Pferden als Schwerpunkt? Erschien es dem Denkmalpfleger zunächst als unvorstellbar, klinische Anforderungen in einem derart rustikalen Innenraum zu verwirklichen, so zeigt die von einem Tübinger Architekten konzipierte Planung ein überraschend hohes Maß an Denkmalverträglichkeit. Der Grundriß orientiert sich am Bestand und greift die Dreischiffigkeit auf. Büro- und Behandlungsräume für Kleintiere liegen im südlichen Gebäu-

■ 2 Grundriß des Schafstalles mit den Einbauten für die Tierarztpraxis. M. 1: 250.



deteil mit seinem hohen Steinsockel. Das mittlere Joch, nach außen durch das Haupttor markiert, trennt diese Bereiche von den Behandlungsräumen für Pferde. Hier konnte ein Rest der Großräumigkeit dadurch bewahrt werden, daß die Untersuchungsstände frei in den Raum gesetzt wurden. Durchgehend erhalten bzw. sichtbar blieb die alte Stalldecke. Selbst der Operationssaal läßt dank der durch Oberlichtverglasungen wahrnehmbaren Deckenstruktur den einstigen Großraum noch spüren.

Am Äußeren halten sich die Veränderungen in Grenzen. Einige wenige Fenster mußten hinzugefügt werden, ein späterer Eingriff an der Südostecke zur Schaffung eines Rolltors wurde zurückgeführt. 1994 nahm die Praxis und Pferdeklunik ihren Betrieb auf. Nachteiliger war der in einem 2. Bauabschnitt 1995/1996 vollzogene

Dachausbau. Dieser war nötig, um einen Sozialraum für die Beschäftigten und eine Wohnung für eine Aufsichtsperson einzurichten, um die nächtliche Betreuung der operierten Tiere zu ermöglichen. Das Dachgeschoß wird über eine Wendeltreppe am Nordgiebel erschlossen und durch wenige Dachgauben belichtet, die glücklicherweise auf die Rückseite gelegt werden konnten.

Hervorzuheben bleibt, daß hier mit nur geringen Substanzeingriffen eine außergewöhnliche Nutzung realisiert wurde, die darüber hinaus in das Nutzungskonzept des gesamten Hofes integriert ist.

Prof. Dr. Hubert Krins
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Gartenstraße 79
72 074 Tübingen

■ 3 Operationssaal der Tierarztpraxis.



■ 4 Flurbereich in der Tierarztpraxis.



Ehemalige Mahl- und Sägemühle in Kirchberg-Mistlau wird Kunstatelier

Ulrike Roggenbuck



■ 1 Die ehemalige Säge- und Mahlmühle in Mistlau an der Jagst.

Am Ufer der Jagst, östlich von Mistlau (Stadt Kirchberg, Kr. Schwäbisch Hall), einem durch Ackerbau bestimmten Dorf, liegt die barocke Mahl- und Sägemühle, die im Jahre 1793 errichtet wurde.

Das Gebäude, das die landschaftstypische Architektur eines hohenlohischen Gewerbebetriebs der Zeit um 1800 überliefert, ist in ein Erdgeschoß mit Mühlenraum, Mühlgang und -kanal, ein Obergeschoß mit Wohnräumen (Stube in Ecklage) und einen zweigeschossigen Dachraum unterteilt.

Bauschmuck ist nur an wenigen Stellen zu finden. Zu erwähnen sind neben den profilierten Geschoßvorsprüngen (Stein und Holz) die bauzeitlichen eichenen Türgewände und -blätter, die mit ihren ornamentalen Aufsätzen erhalten sind. Der barocke Grundriß der Hauptgeschosse sowie der mächtige liegende Dachstuhl sind

vollständig erhalten. Der zweischiffige Mühlenraum wird von drei mächtigen, gebauchten Eichensäulen mit geschweiften Bügen bestimmt. Die Deckenbalken haben geschnitzte, abgerundete Kanten, die Einschubretter sind mit balusterähnlichen Deckleisten auf ihren Stößen versehen. Auch die Unterkonstruktion der hölzernen Geschoßtreppe weist Verzierung auf.

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts wurde in der Mühle mit vier Wasserrädern Energie erzeugt, die zum Antrieb des Sägegatters und der Mahlmühleneinrichtung benötigt wurde. In den Jahren 1911–1914 wurde die Mühlenfunktion aufgegeben. Die Wasserkraft der Jagst wurde nun vom „Wasserverband Obere Jagst“ zur elektrischen Stromgewinnung benutzt.

Als Folge der ersten Umnutzung sind heute erhebliche Verluste im Bereich

der technischen Mühleneinrichtung aus der Erbauungszeit zu beklagen. Die Konstruktion jedoch blieb weitestgehend erhalten und zeugt beispielsweise mit einer aufwendigen Bearbeitung der konstruktiven Holzteile im Inneren der Mühle vom Wohlstand des Erbauers.

Seit 1969 wird das Mühlengebäude vom Bildhauer Edgar Gutbub umgebaut. Und zwar zu Atelier, Werkstatt und Ausstellungsraum im Erdgeschoß, Büro und Wohnnutzung im Obergeschoß, sowie Lager und Archiv im Dachgeschoß. Dies erlaubt einen äußerst behutsamen Umgang mit dem Gebäude. Dem Eigentümer ist es gelungen, seine Nutzung den gegebenen Räumlichkeiten und den konstruktiv statischen Bedingungen des Hauses entsprechend auf das Gebäude zu verteilen. So führte und führt die zweite Nutzung nicht nur zur Erhaltung baulicher Struktur, sie erlaubte auch – dank dem denkmal-



■ 2 u. 3 Atelier und Galerie im ehemaligen Mühlenraum.

freundlichen Nutzer – die Anwendung historischer Handwerkstechniken. Dies kommt den überlieferten bauzeitlichen Oberflächen an Decken, Innen- und Außenwänden, Fußböden und Dachhaut sehr entgegen.

Der Außenputz wurde unter Anwendung von Sumpfkalk repariert und erneuert. Als Fassadenfarbe wurde eine Kalkkaseinmischung verwendet, die dem Gebäude eine große Lebendigkeit verleiht. Das große Mühlendach ist mit alten Handstrichbiberschwanzziegeln neu eingedeckt, Holzschindeln wurden gesteckt.

Der Eigentümer läßt sich mit der Instandsetzung Zeit, was einer denkmalfreundlichen Reparatur sowie dem laufenden Bauunterhalt spürbar gut tut. Eine äußerst sparsame haustechnische Ausstattung, der Verzicht auf den häufig als unterläßlich propagierten „zeitgemäßen Wohnkomfort“ machten größere substanzielle Eingriffe überflüssig.

Dipl.-Ing. Ulrike Roggenbuck
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Ein neues Schlüsselerlebnis für Schloß und Riegel

Norbert Bongartz



■ 1 Das Alte Gefängnis in Wertheim, heute Tierarztpraxis.

Das alte Amtsgefängnis in Wertheim am Main, 1872 erbaut und unweit des Amtsgerichts am damaligen Stadtrand gelegen, hatte seit 1962 seine angestammte Nutzung verloren und war vom Land mangels weiterer Verwendungsfähigkeit „ausgemustert“ worden.

Wegen seiner Lage nahe der katholischen Pfarrkirche St. Venantius übernahm die katholische Kirchengemeinde 1976 das Grundstück mit dem alten Gebäude zur Abrundung ihrer Grundstücke, auf denen ein Gemeindehaus untergebracht werden sollte. Inzwischen wurde ein geeigneterer Bauplatz dafür gefunden.

Nicht zuletzt wegen seines ursprünglichen Zustands wurde das Alte Gefängnis 1979 als Kulturdenkmal eingestuft. Das zum Abbruch vorgesehene Gemäuer wurde damit zum bewahrenswerten Zeugnis des (badischen) Justizvollzugs erklärt.

Nach langen Jahren eines ungenutzten Zustands und Diskussionen um einen beantragten, jedoch nicht hinreichend zwingenden, also vermeid-

baren Abbruch dient das alte Gefängnis seit 1986 als Tierarztpraxis und Wohnung. Mit nur wenigen Veränderungen war es möglich, das Sockelgeschoß als Praxis einzurichten und das erste Obergeschoß zu Wohnzwecken. Das zweite Obergeschoß blieb ungenutzt und behielt damit seinen dokumentarischen Wert.

Die einzige empfindliche Veränderung stellt die Verlängerung von vier hoch liegenden Zellenfenstern im Frauentrakt des ersten Obergeschosses zu „Normalfenstern“ dar, ohne die die Wohnung nicht hätte eingerichtet werden können und das Konzept der Neunutzung gescheitert wäre.

Bilanz

Mit einem geringen Aufwand konnte das auf den ersten Blick nur schwer umnutzbare Denkmal einer sinnvollen und denkmalwürdigen Nutzung zugeführt werden. Sogar die Gefängnismauern sind erhalten geblieben, weil im Unterschied zu früher jeder der Hausbewohner über die Schlüssel verfügt...

Dr. Norbert Bongartz
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Zuschüsse zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmalen in Baden-Württemberg

Beschleunigung und Optimierung des Zuschußverfahrens

Dieter Heitzmann

Nach § 6 Denkmalschutzgesetz haben Eigentümer und Besitzer von Kulturdenkmalen diese im Rahmen des Zumutbaren zu erhalten und pfleglich zu behandeln. Das Land trägt hierzu durch Zuschüsse im Rahmen der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel bei. Zur Ausgestaltung dieser gesetzlichen Grundlage hat das Innenministerium am 01.01.1987 die Verwaltungsvorschrift für die Gewährung von Zuwendungen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmalen (VwV-Denkmalförderung) erlassen, in der nähere Ausführungen zum Kreis der Zuwendungsempfänger, den Zuwendungsvoraussetzungen, zu Form und Höhe der Zuwendung, den Nebenbestimmungen zum Zuwendungsbescheid sowie zum Zuschußverfahren und zur Auszahlung enthalten sind. Zuwendungsfähig sind danach die denkmalbedingten Mehraufwendungen, das sind insbesondere Aufwendungen, die im Rahmen von Sicherungs-, Instandsetzungs- und Unterhaltungsmaßnahmen an Kulturdenkmalen allein oder überwiegend aus Gründen der Denkmalpflege erforderlich werden, soweit sie den üblichen Aufwand bei vergleichbaren nichtgeschützten Objekten übersteigen. Der Fördersatz beträgt bei Zuwendungen an Private 50%, bei Kirchen und Gemeinden ein Drittel der denkmalbedingten Mehraufwendungen. Neben den obengenannten rechtlichen Grundlagen sind insbesondere die Bestimmungen zu § 44 Landeshaushaltsordnung, einschließlich der Verwaltungsvorschriften hierzu, sowie die Bestimmungen des Landesverwaltungsverfahrensgesetzes maßgeblich.

Die Fördermittel für die Denkmalpflege werden, abgesehen von der Restabwicklung des Denkmalnutzungsprogramms, derzeit ausschließlich aus dem zweckgebundenen Aufkommen der Staatlichen Wetten und Lotterien aufgebracht. Dies war nicht immer so. In früheren Jahren hatte das Land Baden-Württemberg zusätzlich zu den sogenannten Wettmitteln erhebliche Gelder aus allgemeinen Haushaltsmitteln zur Förderung der

Denkmalpflege bereitgestellt, so z. B. im Umweltschadensprogramm zeitweise jährlich über 6 Mio. DM.

In den letzten Jahren waren, aufgrund der angespannten Haushaltssituation des Landes, auch bei den Fördermitteln für die Denkmalpflege gravierende Einschnitte notwendig. Seit 1997 werden die Mittel für das Umweltschadensprogramm nicht mehr zusätzlich aus allgemeinen Haushaltsmitteln bereitgestellt, sondern müssen aus dem, aus dem Wettmittelfond zur Verfügung gestellten Anteil aufgebracht werden.

Wegen der Bemühungen zur Konsolidierung des Landeshaushalts wurde zudem der Anteil der Denkmalpflege an dem Aufkommen der Staatlichen Wetten und Lotterien von 69 Mio. DM im Jahre 1995 auf 52 Mio. DM im Jahre 1997 reduziert. Im Doppelhaushalt 1998/1999 wird dieser Anteil wieder geringfügig auf 53 Mio. DM (1998) und 54 Mio. DM (1999) angehoben. Diese Maßnahmen haben in den Jahren 1996/1997 zu einem gravierenden Rückgang der Fördermöglichkeiten geführt. Die Ablehnungsquote stieg von rund 27% in den Jahren 1994/1995 auf rund 44% im Jahre 1996 und erreichte mit rund 70% im Jahre 1997 ihren vorläufigen Höhepunkt.

Um so wichtiger ist die Aufgabe für das Landesdenkmalamt, die reduzierten Fördermittel unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten fachgerecht, auf die jeweilige Maßnahme bezogen, zu verteilen. Dabei wird in noch stärkerem Umfange als in den Vorjahren substanzerhaltenden Maßnahmen der Vorrang gegenüber erneuernden Maßnahmen eingeräumt. Das Landesdenkmalamt muß, angesichts der nicht für alle Zuwendungsanträge ausreichenden Fördermittel, eine Auswahl zwischen den eingereichten Anträgen vornehmen und hierbei landeseinheitliche Maßstäbe anlegen. Dieses, bereits vom Verwaltungsgerichtshof als rechtmäßig anerkannte Verfahren gewährleistet die Gleichbehandlung aller Denkmaleigentümer, die einen Landeszuschuß

zur Erhaltung ihres Kulturdenkmals beantragen.

Parallel hierzu hat das Landesdenkmalamt in Folge einer Organisations- und Wirtschaftlichkeitsuntersuchung Möglichkeiten zur Optimierung und Beschleunigung des Zuschußverfahrens geprüft und die Ergebnisse hierzu bereits umgesetzt. Bei der durchgeführten Ist-Analyse des bisherigen Zuschußverfahrens waren insbesondere folgende Mängel sichtbar geworden: Das Landesdenkmalamt erhielt bisher vorwiegend unvollständig ausgefüllte Zuschußanträge. Zudem fehlten häufig notwendige Unterlagen, wie z. B. detaillierte gewerkebezogene Kostenberechnungen, Maßnahmenbeschreibungen, denkmalrechtliche Genehmigungen oder auch Finanzierungspläne.

In vielen Fällen wurde der Antrag ohne vorherige Beratung durch den Konservator des Landesdenkmalamtes eingereicht. Dies führte zu erheblichen Zeitverlusten bei der Bearbeitung. Die fehlenden Unterlagen mußten in zwei bis drei Arbeitsschritten nachgefordert werden.

Die für die Stellungnahme an den Gebietskonservator weitergegebenen Zuwendungsanträge konnten deshalb häufig erst mit erheblicher Verzögerung bearbeitet werden. Dies beruhte darauf, daß zum einen Anträge auf Zuschüsse bereits gestellt wurden, ohne daß das denkmalpflegerische Konzept feststand, zum anderen, daß vorgelegte Anträge trotz zum Teil nachgeforderter Kostenberechnungen nicht nachprüfbar waren.

Ähnliches galt für die Berechnung der zuwendungsfähigen Kosten. Die Gründe für den hohen Zeitaufwand lagen auch hier darin, daß oft weitere zusätzliche Unterlagen und Detailangaben von Architekten bzw. den Antragstellern angefordert werden mußten und dadurch, angesichts der hohen Zahl von Arbeitsvorgängen, erhebliche Liegezeiten anfielen.

Durch die Unvollständigkeit der Unterlagen und die Beratung erst nach Antragstellung verging von der Einreichung des Zuwendungsantrags bis zur Bewilligung oftmals über ein Jahr. Im Rahmen des überarbeiteten Zuwendungsverfahrens sollen die langen Wartezeiten insbesondere durch folgende Maßnahmen behoben bzw. minimiert werden:

Die Beratung der Denkmaleigentümer und Architekten durch die Gebietskonservatoren des Landesdenkmalamtes bereits *vor Antragstellung* bildet einen Schwerpunkt des künftigen

Zuschußverfahrens. Im Interesse einer möglichst großen Verfahrensbeschleunigung muß die Maßnahme insbesondere in Bezug auf das denkmalpflegerische Konzept bereits vor der Antragstellung mit dem Landesdenkmalamt abgestimmt werden.

Dies ist für den Denkmaleigentümer ohne zusätzlichen Aufwand möglich, weil in der Regel ohnehin eine denkmalrechtlich Genehmigung/Zustimmung durch die Untere Denkmalschutzbehörde notwendig ist, zu der das Landesdenkmalamt eine fachliche Stellungnahme abgibt. Der Konservator hat im Rahmen des Beratungsgesprächs mit dem Eigentümer eines Kulturdenkmals, dem Architekten und dem Vertreter der Unteren Denkmalschutzbehörde, also bereits vor der Antragstellung, das konservatorische Konzept festzulegen. Von ihm erhalten die Denkmaleigentümer auch die Antragsformulare und andere notwendige Unterlagen. Bei der Beratung erfahren die Denkmaleigentümer auch, welche sonstigen Unterlagen zur Beurteilung des Zuschußantrages notwendig sind.

Im Interesse einer größeren Transparenz wurde ein entsprechendes Merkblatt erarbeitet, das dem Denkmaleigentümer vom Konservator ausgehändigt wird und einen raschen Überblick über die wichtigsten Punkte bei der Gewährung von Zuwendungen zur Förderung der Denkmalpflege ermöglichen soll. Der Konservator berät den Denkmaleigentümer auch dahingehend, welche Maßnahmen bei der Beurteilung des Zuwendungsantrages eine hohe Priorität besitzen.

Dem Zuschußantrag müssen die zur Beurteilung durch das Landesdenkmalamt notwendigen Unterlagen (insbesondere Kostenberechnung, bau- und denkmalrechtliche Genehmigung, Maßnahmenbeschreibung) beigelegt sein. Dies ergibt sich aus Nr. 6.1 VwV-Denkmalförderung und ist im Hinblick auf die vorausgegangene Beratung durch den Konservator auch möglich und zumutbar.

Unvollständige Zuwendungsanträge müssen künftig leider vom Landesdenkmalamt ohne weitere Prüfung abgelehnt werden. Sie können – nach Vervollständigung der Unterlagen – erneut, gegebenenfalls für das folgende Förderjahr, gestellt werden.

Der vollständige Zuwendungsantrag kann jederzeit beim Landesdenkmalamt eingereicht werden. Über alle bis zum 1. Oktober des Jahres gestellten Anträge wird dann in dem darauffol-

genden Jahr entschieden. Der Entscheidung hierüber (Zuwendungsbescheid oder Ablehnung) erfolgt nach Inkrafttreten des Staatshaushaltsplanes und Freigabe der Fördermittel, in der Regel ab Frühjahr des für den Zuwendungsantrag maßgeblichen Förderjahres.

Für die Berechnung des denkmalbedingten Mehraufwandes wurde eine neue, stark standardisierte Mehrkostenliste ausgearbeitet, die die Berechnung der denkmalbedingten Mehraufwendungen im Zuschußverfahren nicht nur transparenter macht, sondern auch erheblich beschleunigt. Sie wird dem Antragsteller vom Konservator auf Wunsch beim Beratungsgespräch ausgehändigt und erläutert.

Außerdem wurde das interne Bewertungsblatt für Zuschußanträge überarbeitet. Angesichts der sehr begrenzten Fördermittel können bis auf weiteres nur noch aus fachlicher Sicht unaufschiebbare, substanzerhaltende Maßnahmen, an denen ein großes denkmalpflegerisches Interesse besteht, eine hohe Priorität erhalten und damit gefördert werden.

Insgesamt wird das Zuschußverfahren durch die vorstehend geschilderten Maßnahmen deutlich gestrafft. Die einzelnen Bearbeitungsschritte wurden in einem detaillierten Ablaufplan mit internen Bearbeitungsfristen festgelegt. Außerdem wurde eine interne Checkliste erarbeitet, die dem Konservator die Beratung des Eigentümers und die Bearbeitung des Antrags erleichtern soll.

Auf das Merkblatt, das dem Antragsteller vom Konservator ausgehändigt wird und einen raschen Überblick über die wichtigsten Merkmale bei der Gewährung von Zuwendungen zur Förderung der Denkmalpflege ermöglichen soll, wurde bereits hingewiesen. Überarbeitet wurden ferner sowohl das Antragsformular für Zuschüsse als auch das Formular für den Zuwendungsbescheid.

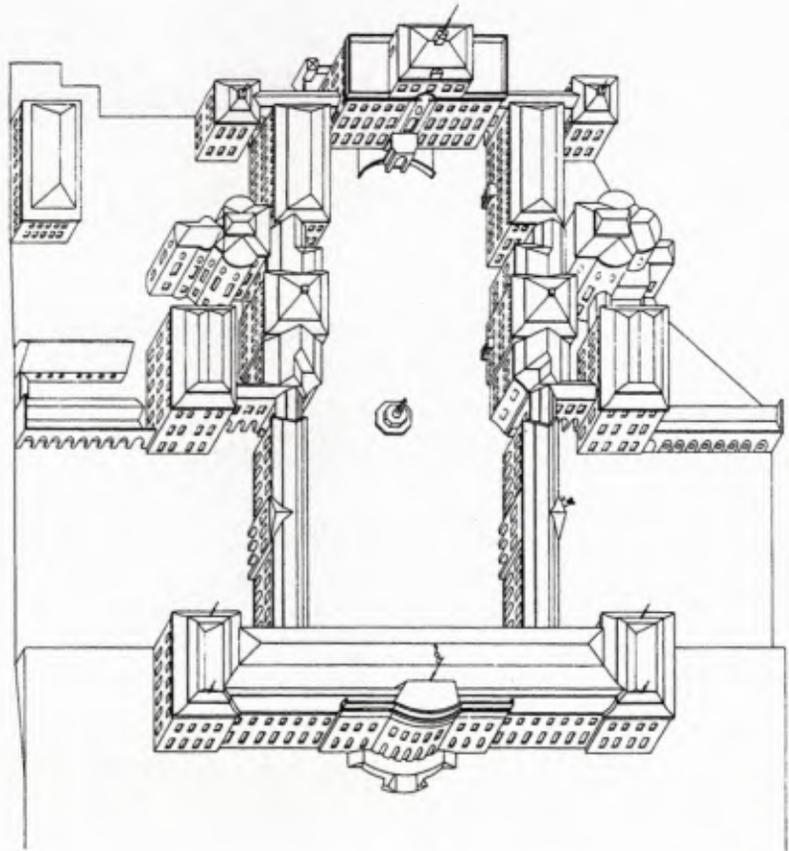
Ziel des beschleunigten Zuwendungsverfahrens ist es, den Denkmaleigentümern, deren Zuschußanträge eine hohe Priorität erhalten haben und damit gefördert werden können, bis Mitte des laufenden Förderjahres den Zuwendungsbescheid zukommen zu lassen.

Dieter Heitzmann
LDA · Haushaltsreferat
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Das Schloßtheater in Ludwigsburg ist restauriert

Zu Baugeschichte,
Denkmalwert und denkmalpflegerischem Konzept

Judith Breuer / Saskia Esser / Hans-Joachim Scholderer



■ 1 Schloß Ludwigsburg, perspektivische Übersicht 1986. Staatl. Vermögens- und Hochbauamt Ludwigsburg.

Im Schloßtheater Ludwigsburg sind drei Bauphasen des 18. und 19. Jahrhunderts vereint. Das Theater, ein innerhalb des im Pavillonsystem angelegten Residenzschlosses eigenständiges Gebäude, stammt von 1728; es geht auf einen Entwurf von Donato Giuseppe Frisoni zurück. Der glockenförmige Grundriß, die Ränge und Logen, der Schmuckvorhang und die Bühnenmaschinerie stammen vom Erstausbau des Theaters in den Jahren 1758/59 durch Oberbaudirektor Philippe de La Guépière. Die heutige klassizistische Gestaltung des Zuschauerraums wiederum stammt aus dem Jahre 1812 und wurde durch Nikolaus Friedrich von Thouret unter Wiederverwendung von Teilen auch anderer Theater vorgenommen. Der Fundus an über 100 Kulissen und Prospekten stammt ebenfalls aus dieser

Zeit und geht im wesentlichen auf Entwürfe Thourets zurück.

Nach dem Tode König Friedrichs I. wurde das Haus nicht mehr als Hof-, sondern bis 1851 als öffentliches Theater bespielt. Dann ruhte der Betrieb. 1922 erlebten die Teilnehmer der Tagung „Denkmalpflege und Heimatschutz“ das Barocktheater noch einmal in ursprünglicher Funktion bei der Aufführung einer Handel-Oper.

Das ehemalige Residenzschloß Ludwigsburg und damit auch das Schloßtheater wurden 1928 in das württembergische Landesverzeichnis der Baudenkmale eingetragen. Schloß und Schloßtheater gelten heute in Sachgesamtheit als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gemäß § 28 bzw.

12 des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes.

Die Beschädigungen, die letztendlich die jetzt abgeschlossene Instandsetzung notwendig machten, erfolgten verstärkt ab den 70er Jahren. Aber schon 1911 wurde mit dem Einbau des Finanzarchivs die Obermaschinerie zerstört. Beim Mozart-Fest 1954 setzte man dann einen neuen Bühnenboden – unter Abdeckung der Versenkungen – auf. Für die ab 1971 stattfindenden Schloßfestspiele wurde 1976 die Bühnenrampe zerstört zugunsten der Unterbringung eines größeren Orchesters. Im Winter 1977, zum Staatsbesuch des spanischen Königs, wurde das Theater derart aufgeheizt, daß die Holzkonstruktion und die Raumschale Austrocknungsschäden erlitten. 1985/86 schließlich ließen die Schloßfestspiele die barocken Kulissenwagen, Gatter und Beleuchtungsposten unsachgemäß ausbauen.

Die Notwendigkeit einer Restaurierung des Schloßtheaters erkannten die Fachbehörden in den 80er Jahren. Erster Schritt zur konzeptionellen Vorbereitung der Instandsetzung war 1990/91 die Einholung von Expertisen durch das Staatliche Hochbauamt. Von den befragten Gutachtern, der Leiterin der Sammlung des Schloßtheaters Drottningholm, Dr. Babro Stribolt, dem Freiburger Denkmalpfleger Prof. Dr. Wolfgang Stopfel und dem Berliner Theaterwissenschaftler Prof. Dr. Harald Zielske, wurden die hohe Wertigkeit des Baus, seines Zuschauerraums, seiner Bühnenmaschinerie und seines Fundus dargestellt und denkmalgerechte Reaktivierungsziele aufgezeigt. Die Vermittlung der gewonnenen Erkenntnisse an die Landespolitiker führte zu dem Erfolg, daß das Kabinett 1992 die denkmalgerechte Instandsetzung und Wiederbespielbarmachung des Ludwigsburger Schloßtheaters unter Wiedereinbau der barocken Bühnenmaschinerie beschloß.

Das 1993 vom Regierungspräsidium Stuttgart nach Abstimmung mit Landesdenkmalamt, Oberfinanzdirektion und Schloßfestspielen genehmigte Instandsetzungskonzept umfaßte folgende denkmalpflegerische Maßnahmen: Einbau eines Kulissen-

■ 2 Schloßtheater Ludwigsburg, Blick auf die Bühne mit dem Schmuckvorhang von Innocente Colomba, Zustand 1980. Photo: LDA Stuttgart.

■ 3 Schloßtheater Ludwigsburg, Blick auf das Proszenium mit der veränderten (ausgeschnittenen) Bühnenrampe, Zustand vor der Restaurierung 1990. Photo: LDA Stuttgart.



magazins in der Hinterbühne zur schonenden Aufbewahrung der 14 Prospekte und 140 Kulissen nach ihrer Sicherung, funktionstüchtige Rekonstruktion der barocken Unterbühnenmaschinerie unter Wiedereinbau der originalen Teile, Neueinbau einer Oberbühnenmaschinerie in zimmermannsmäßiger Konstruktion (unter Einbeziehung der wenigen überkommenen Teile der 1911 beseitigten Originalmaschinerie), Restaurierung des Zuschauerraums im überlieferten Zustand in einer Kombination aus Reinigung und Retusche sowie Neufassung von abgängigen Bereichen in der Fassung von 1812.

Im Interesse des Nutzers Schloßfestspiele wurde auf die Rekonstruktion des Orchestergrabens verzichtet, sind Scheinwerfer, aber ausgerichtet auf eine minder schädliche Leistung, eine saisonal aufgestellte Fluchttreppe an der Ostseite und eine Anlieferungs-luke für Prospekte an der Westseite des Magazins zugestanden worden.

1996/97 wurde die Außenrenovierung durchgeführt und in der Hinterbühne das Kulissenmagazin eingebaut. Im Mai 1998 wurden – plangemäß – der Wiedereinbau der Bühnenmaschinerie und die Restaurierung der Raumschale abgeschlossen. Die Festspiele bleiben, da das Theater nicht beheizbar ist, auf den Sommer beschränkt, während der Bau in den Wintermonaten museal – mit originalen Dekorationen auf der Bühne – präsentiert werden soll.

Theaterinstandsetzungen waren u. a. Schwerpunkt der Denkmalpflege in den 80er Jahren. Es sind zu erwähnen die Arbeiten am Opernhaus in Dresden, am Großen Haus und am Wilhelmstheater in Stuttgart sowie am Prinzregententheater in München. Bei all diesen Instandsetzungen war vorrangig der Zuschauerraum von Interesse. Die historische Bühnentechnik wurde damals kaum beachtet und gewürdigt. Dies bedeutete, daß die Instandsetzung des Zuschauerraums zumeist mit der Beseitigung der alten Maschinerie einherging. Bei der Restaurierung des Ludwigsburger Hoftheaters hat nun in dieser Hinsicht ein Wandel stattgefunden. Das Erkennen des Werts der barocken Maschinerie hat hier zu ihrer Erhaltung geführt.

Restauriert vermittelt das Ludwigsburger Schloßtheater innerhalb des ehemaligen württembergischen Residenzschlosses den kulturellen und repräsentativen Anspruch der württembergischen Herzöge im 18. Jahrhundert, vergleichbar den Höfen der mächtigsten absolutistischen Herrscher. Der Theaterraum als im middle-

ren 18. Jahrhundert angelegtes Rang- und Logentheater gibt bis heute einen Eindruck von der Hierarchie bei höfischen Theaterveranstaltungen. Zuschauerraum und Bühnendekorationen sind wiederum qualitätvolle Zeugnisse des süddeutschen Klassizismus; sie vermitteln zugleich einen Eindruck von den Theaterräumen und Bühnenbildern, in denen die Stücke der deutschen Klassiker zur Aufführung kamen. Die aus den Originalteilen rekonstruierte Bühnenmaschinerie schließlich zeugt vom Erfindungsreichtum der damaligen Techniker und vom Einsatz wandelbarer Bühnenbilder im 18. Jahrhundert. Sie ist als Maschinerie zum Kulissenwechsel bei offener Szene ein seltenes technisches Denkmal in Deutschland.

Das Schloßtheater von Ludwigsburg mit seinem außergewöhnlich umfangreichen Überlieferungsgehalt hat damit eine über Baden-Württemberg hinausgehende Bedeutung. In seinem nun restaurierten Zustand hat es eine Wertigkeit, vergleichbar dem Schloßtheater von Gotha (1684/1775), in dem ebenfalls die bauzeitliche Bühnenmaschinerie überdauerte. Berücksichtigt man auch den großen Fundus an originalen Bühnendekorationen, eignet dem Ludwigsburger Theater ein Denkmalrang, den nur wenige europäische Theater, so noch das Schloßtheater von Drottningholm/Schweden, erbaut 1766, und das Theater von Český Krumlov/Böhmisch Krumlau, Tschechien, erbaut 1767, erreichen.

In einem Vertrag haben Staatliches Vermögens- und Hochbauamt sowie

Schloßfestspiele die Rahmenbedingungen für eine fortan schonende Nutzung des Ludwigsburger Schloßtheaters festgelegt. Es bleibt also zu hoffen, daß das Theater in Zukunft mit einem adäquaten Repertoire bespielt, also nicht überstrapaziert wird, daß regelmäßige Baukontrollen erfolgen und schließlich, daß Eingriffe in die wiederhergestellte Bühnentechnik unterbleiben oder – wenn erwogen – ihre Machbarkeit in einem denkmalrechtlich-schutzrechtlichen Verfahren – auf dessen Notwendigkeit die Schloßfestspiele bereits in den Vorverhandlungen hingewiesen wurden – geprüft werden. Denn dieses Kleinod von Theater, das nun im originalen Funktionszusammenhang wiedergewonnen ist, gilt es in Zukunft zu bewahren und zu pflegen!

Judith Breuer

Die Restaurierung der historischen Theaterdekorationen

Lange Zeit unbeachtet, hat sich auf dem Dachboden des Ludwigsburger Schloßtheaters ein sensationell umfangreicher Fundus an Bühnendekorationen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und dem Beginn des 19. Jahrhunderts erhalten. Dicht gedrängt überdauerten hier annähernd 140 Kulissen und Bühnenversatzstücke sowie vierzehn zugehörige Prospekte die Jahrzehnte, außerdem ein Büh-

■ 4 Schloßtheater Ludwigsburg, Blick in den Zuschauerraum, Zustand vor der Restaurierung 1990. Photo: LDA Stuttgart.



■ 5 Schloßtheater Ludwigsburg, Prospekt: Waldlandschaft mit Hohlweg, Zustand nach der Restaurierung 1990. Photo: Joachim Feist, Pliezhausen, Archiv: Oberfinanzdirektion Stuttgart, Staatl. Schlösser und Gärten.

■ 6 Schloßtheater Ludwigsburg, Prospekt: Roter Gartensaal, Zustand nach der Restaurierung 1990. Photo: Joachim Feist, Pliezhausen, Archiv: Oberfinanzdirektion Stuttgart, Staatl. Schlösser und Gärten.

nenvorhang, der laut rückseitiger Beschriftung schon in den kleinen Hoftheatern in Grafeneck und Teinach verwendet worden war. Es dürfte der hundertjährigen Ruhepause des Schloßtheaters zwischen 1853 und 1954 zu verdanken sein, daß diese historischen Dekorationen erhalten blieben. Der Bestand läßt sich zu sechzehn teilweise sogar kompletten Bühnenbildern zusammenstellen bzw. variieren. Sie sind die bislang einzigen erhaltenen Bühnenbilder aus klassizistischer Zeit.

Nur zum kleineren Teil wurden die Bilder speziell für die Maße der Ludwigsburger Bühne gefertigt. Die meisten zeigen Umarbeitungsspuren, die von ihrer Verwendung in verschiedenen der zahlreichen neben- und nacheinander bestehenden württembergischen Hoftheatern zeugen. Auch die Archivalien berichten, daß man mit den Dekorationen sparsam umging und sie trotz der großen Formate beispielsweise zwischen den Theatern in Stuttgart und Ludwigsburg hin- und hertransportierte. Abgängige Dekorationen verwertete man weiter, indem man aus der noch brauchbaren Leinwand neue Kulissen und Prospekte nähte. Die Bemalung dieser wiederverwendeten Partien ist vielfach auf den Rückseiten der daraus gefertigten Stücke zu erkennen oder sie scheint unter der abgeriebenen Übermalung der Vorderseiten wieder hindurch. So geben beispielsweise noch einige Fragmente einer schwungvollen Rokokoarchitektur Zeugnis von der Bühnenmalerei aus der Blütezeit des württembergischen Theaters unter Herzog Carl Eugen, als Innocente Colomba das Dekorationswesen leitete.

Von diesem bis 1768 in württembergischen Diensten stehenden Maler dürfte auch der heute noch im Schloßtheater gebrauchte Bühnenvorhang „Apollo und die Musen“ stammen.

Die Bühnenbilder mit Landschaften gehören zu den ältesten des Bestandes: Die „Elysischen Gefilde“ zeigen eine südliche Gegend mit Zypressen



und blühenden Bäumen, die „Waldlandschaft“ kann entweder mit Fels- oder mit Baumkulissen präsentiert werden, und die „Weinberggegend“ läßt sich variieren, sie stellt mit Kulissen von bäuerlichen Häusern und Scheunen ein Dorf dar, mit einem Kulissensatz von Obst- und Weingärten eine liebliche Kulturlandschaft. Außerdem erhielten sich Bühnenbilder von vier Sälen in unterschiedlichem klassizistischem Dekor, ein Kerkergewölbe von eindrucksvoller Tiefenräumlichkeit, ein gotischer Kreuzgang sowie ein Wappensaal in neugotischen Formen. Ein Straßenzug aus klassizistischen Häusern ist nur noch mit seinen Kulissen erhalten, der zugehörige Prospekt ist verloren.

Entwürfe für die Bühnendekoration lieferten Innocente Colombas Nachfolger Giosuè Scotti, danach Nicolas Guibal und Nikolaus Friedrich von Thouret. Die ausführenden Theatermaler waren größtenteils Zöglinge der von Herzog Carl Eugen gegründeten Hohen Carlsschule.

Die Konservierung des Bestandes leistete von 1987 bis 1995 eine Arbeitsgemeinschaft von Restauratoren. Allein die Bewältigung der riesigen Formate stellte höchste Ansprüche an deren Können, die Hintergrundprospekte messen bis zu zehn Meter in der Breite und elf Meter in der Höhe, die Kulissen sind 4,50 m bis 6,50 m hoch und ca. 1,50 m breit. Die mager gebundene, abpudernde Malerei bedurfte dringend der Festigung. Um die matte Farbwirkung zu bewahren, wurde als Festigungsmittel Hydroxypropylcellulose gewählt. Die von vorne auf Holzrahmen genagelten Kulissenleinwände wurden für die Reinigung und Festigung im Niederdruckverfahren abgespannt, die vielfach gebrochenen oder gesplitterten Rahmen instandgesetzt. Beim Wiederaufspannen entlastete man die teilweise recht mürben Kulissenwände jeweils durch eine Stützeinwand, es wurde aber nicht doubliert. Die Originalleinwände erhielten Plextollstreifen zur schonenden Wiederbefestigung auf ihren Rahmen, da sich ein Aufgreifen der historischen Anbringung mit Nägeln wegen der fragilen Substanz ausschloß. Auch die ursprüngliche Befestigung der Prospekte durch Nägel am oberen Balken mußte durch eine substanzschonendere Methode ersetzt werden. An jeden Vorhang nähte man oben eine Leinwandlasche, durch die sich der Balken hindurchstecken läßt. Darüber hinaus wurden keine Veränderungen am originalen Bestand vorgenommen, so daß nichts vom Aussagewert der Stücke zu handwerklichen Details ihrer Herstellung, den zahlreichen Re-

paraturen und Umarbeitungen verloren ging.

Nachdem nun die bauliche Renovierung des Schloßtheaters abgeschlossen ist, können in der Wintersaison künftig ein bis zwei Bühnenbilder im Wechsel gezeigt werden. Der Besucher des Schloßtheaters hat dann die einzigartige Möglichkeit, Bühnenbilder der Zeit um 1800, präsentiert mit der authentischen Bühnentechnik und Beleuchtung, in dem unter König Friedrich I. nahezu zeitgleich gestalteten Zuschauerraum zu erleben.

Saskia Esser

Die barocke Bühnenmaschinerie – ihr Schicksal bis zur Wiederherstellung 1998

Hauptsächlich sollte das 1758 durch Oberbaudirektor Philippe de La Guépière und Maschinist Johann Christian Keim neu eingerichtete Theater im östlichen Pavillon für französische „Komödien“ taugen. Die Bühne war mit sechs Kulissengruppen gebaut worden und bis zum Abschlußprospekt etwa 13 m tief. Die Schnellverwandlung bediente alle Kulissen, Abschluß- und Zwischenprospekte mit dem zentralen Wellbaum und, mit gesonderten Wellen, auch die Soffitten. Es gab mehrere Versenkungen und mit Schiebern verschließbare Öffnungen zur Unterbühne. In der Oberbühne war eine Einrichtung für Erscheinungen von oben, Flugwerk oder Gloire, eingebaut. Die Bühnenbeleuchtung entsprach 1758 sicher dem Stand der Zeit. Zusammen mit den vier Kronleuchtern des Zuschauerraumes ergaben die offenen Flammen des Rampenlichts und der Beleuchtungsträger an den Kulissen das übliche, technisch mögliche Licht. Die Rampe besaß eine Einrichtung zum Anheben des Beleuchtungstrags. Für die Kulissenbeleuchtung läßt sich kein zentraler Verstellmechanismus nachweisen; sie mußte zum Verdunkeln wohl einzeln von Hand bewegt werden. Heute noch vorhanden ist der Antrieb des Wolkenwagens, der Gloire und der Donnerschacht. Nachweisbar sind zwei der beliebten Flugwerke. Bis 1853 spielte man in diesem Theater, danach wurde es nicht mehr benötigt.

Bauinspektor Heeß fertigte seit 1901 eine ausgezeichnete Bauaufnahme, die uns wichtigste Informationen für die Restaurierung seit 1994 lieferte. Damit gab er wahrscheinlich den Anstoß für die „Wiederentdeckung“. Um 1920 war insbesondere der Wert der Bühneneinrichtung erkannt worden,



■ 7 Schloßtheater Ludwigsburg, Kulisse: Gartenarchitektur, Zustand nach der Restaurierung 1990. Photo: Joachim Feist, Pliezhausen, Archiv: Oberfinanzdirektion Stuttgart, Staatl. Schlösser und Gärten.

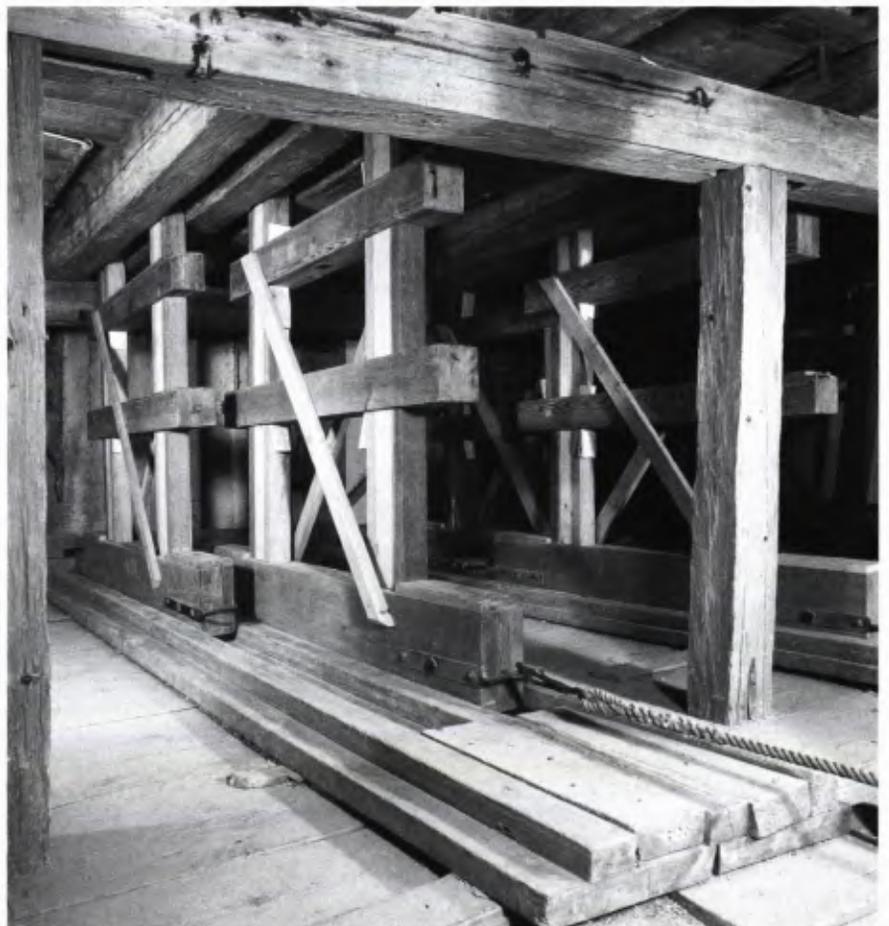
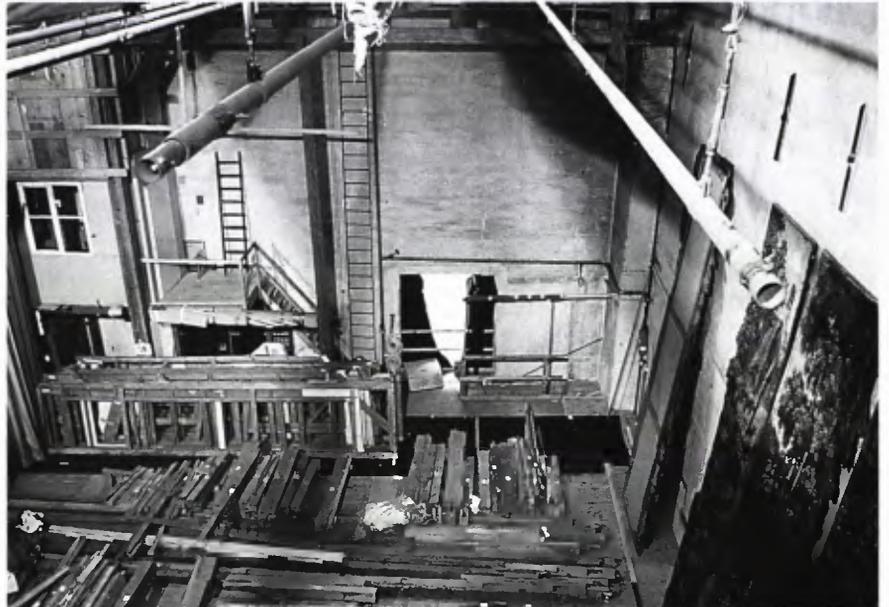


■ 8 Schloßtheater Ludwigsburg, Kulisse eines Hauses im Stil der Zeit um 1800, Zustand nach der Restaurierung 1990. Photo: Joachim Feist, Pliezhausen, Archiv: Oberfinanzdirektion Stuttgart, Staatl. Schlösser und Gärten.

als der technische Direktor F. Hansing mit tatkräftiger Hilfe der Ludwigsburger Behörden unter Baurat Weiß und Inspektor Heeb daran ging, die noch völlig intakte Untermaschinerie von Staub und Schmutz befreien zu lassen und vor dem Verfall zu bewahren.

Nur einmal, 1922, gab es eine Aufführung anlässlich einer Tagung von

Denkmalpflegern. Trotz anschließendem, jahrelangem Streit verweigerte die Finanzverwaltung mit Hinweis auf die Brandgefahr die Wiederbenutzung. Seit 1946 gab es wieder Diskussionen um die Bespielung, 1954 bekamen die „Festspiele“, die sich aus den 1933 gegründeten Ludwigsburger Schloßkonzerten entwickelt hatten, die Ausrichtung des „Dritten



■ 9 Schloßtheater Ludwigsburg, Bühne nach dem Vorsortieren der Bühnenmaschine 1989. Photo: Staatl. Vermögens- und Hochbauamt Ludwigsburg.

■ 10 Schloßtheater Ludwigsburg, Kulissenwagen in der Unterbühne, Zustand 1998. Photo: Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart.



■ 11 Schloßtheater Ludwigsburg, Untermaschinerie mit Wellbaum für die zentrale Verwandlung, Zustand 1998. Photo: Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart.

■ 12 Schloßtheater Ludwigsburg, Obermaschinerie für die Verwandlung der Soffitten und für Wolken, Zustand 1998. Photo: Scholterer, Ludwigsburg.

Podiums eingeschnitten. 1985 läßt man auf Anforderung der Festspiele eine Beleuchtungsanlage mit 200kW montieren, viel zu groß und zu belastend für dieses aus Holz, Leinwand und Papier konstruierte Haus. Die Hitze der Scheinwerfer läßt das Harz aus dem Holz an der Oberfläche Blasen werfen. Ständig wird eine Beheizung gefordert, immer wieder abgelehnt.

Der gravierendste Eingriff steht jedoch noch aus. 1986 fällt einer einzelnen Inszenierung die noch funktionsfähige barocke Kulissenmaschinerie von 1758 zum Opfer! Zunächst geht es nur um den Ausbau der Kulissengatter, da man sich beim Bühnenbild behindert fühlt. Das Landesdenkmalamt stimmt mit Schreiben an die Ludwigsburger Festspiele zu, „zu einer (!) Theateraufführung die historischen Gatter der barocken Kulissenausstattung zu entfernen und anschließend wieder einzubauen“. Die Gatter lassen sich jedoch nicht abnehmen, ohne daß die Wagen gänzlich zerlegt werden, was offenkundig klar war. Daher wird alles von den Festspielen kurzerhand, ohne dafür eine weitere Genehmigung einzuholen, in sämtliche Einzelteile zerlegt. Dabei geht man teilweise brutal zu Werke. Die Einzelteile der Wagen jedoch liegen später völlig ungeordnet und zerstreut in der Unterbühne. Eine so weitgehende Zerstörung der historischen Bühnenmaschinerie war nie



■ 13 Schloßtheater Ludwigsburg, Versenkung, Zustand 1998. Photo: Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart.

deutschen Mozartfestes“ unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Heuß übertragen. Das Theater wurde für diesen Zweck renoviert und Zug um Zug mit moderner Bühnentechnik ausgestattet.

Unter der Leitung von Wilhelm Krämer bis 1971 und auch noch die ersten Jahre unter Wolfgang Gönnewein respektiert man die historische

Substanz leidlich. Dann jedoch beginnt die Chronologie einer schlimmen Zerstörung: Die Kulissenbeleuchtung wird abgebaut. 1976 wird die funktionsfähige Maschine der Rampenbeleuchtung ohne Genehmigung herausgerissen, die Vorbühne abgesägt zur Erweiterung des Orchesterraumes (man wollte nicht auf Sitzplätze verzichten). Dann werden Öffnungen in den originalen Boden des



genehmigt. Der geforderte anschließende Wiederaufbau geschah nie, sollte wohl auch nie geschehen, hatte man doch sein Ziel erreicht, die Bühne endlich freizubekommen.

Beim Abbau der Maschine 1985 waren die Teile nicht gekennzeichnet worden. Da alles nur noch wirt durcheinander lag, blieb nichts anderes übrig, als die Unzahl von Teilen zu sortieren, zu kennzeichnen, von jedem einzelnen eine genaue Zeichnung anzufertigen und auf dieser Basis zu versuchen, die Teile des Puzzles wieder zuzuordnen. Dabei zeigten sich auch gravierende Zerstörungen, einerseits durch Schädlingsbefall, vor allem aber dadurch, daß man die Konstruktionen, die mit geschmiedeten Nägeln verbunden waren, nur mit Brachialgewalt auseinanderreißen konnte. Um überhaupt an die Nagelköpfe heranzukommen, hatte man tiefe Löcher ins Holz gestemmt.

Interessant war, daß bei dieser Arbeit auch noch wesentliche Teile der verloren geglaubten Maschine zur Rampebeleuchtung auftauchten, die auf Veranlassung der Festspiele schon früher abgebaut worden war. Der Lampentrog war zwar verloren, es fanden sich jedoch die Hubstempel und der Antrieb. Bei einer Musterrestaurierung und dem versuchsweisen Wiederaufbau einer Zweiergruppe aus Wagen, Leitern und der dazugehörigen Beleuchtungseinrichtung konnten die ersten Erfahrungen gewonnen werden, die für eine Ausschreibung der Arbeiten und den späteren Betrieb von Bedeutung waren. Nachdem die komplette, detaillierte Bauaufnahme der Bühne und der Teile abgeschlossen war, deren Funktion klar war, konnten wir ein detailgetreues, funktionsfähiges Modell der Bühne bauen. Dabei war zunächst weniger das schöne Ergebnis wichtig, vielmehr ging es darum, beim Bau die vielen Probleme der Funktion einer Gesamtmaschinerie zu lösen. Als dieses gelungen war, zeigte sich endlich das Licht im Chaos und damit die Hoffnung, dieses überaus wertvolle Maschinenwerk im Original wieder in Funktion zu bringen. Das Modell, das dann noch delikat rekonstruierte Bühnendekorationen erhielt, wird künftig eines der Schmückstücke der Thea-

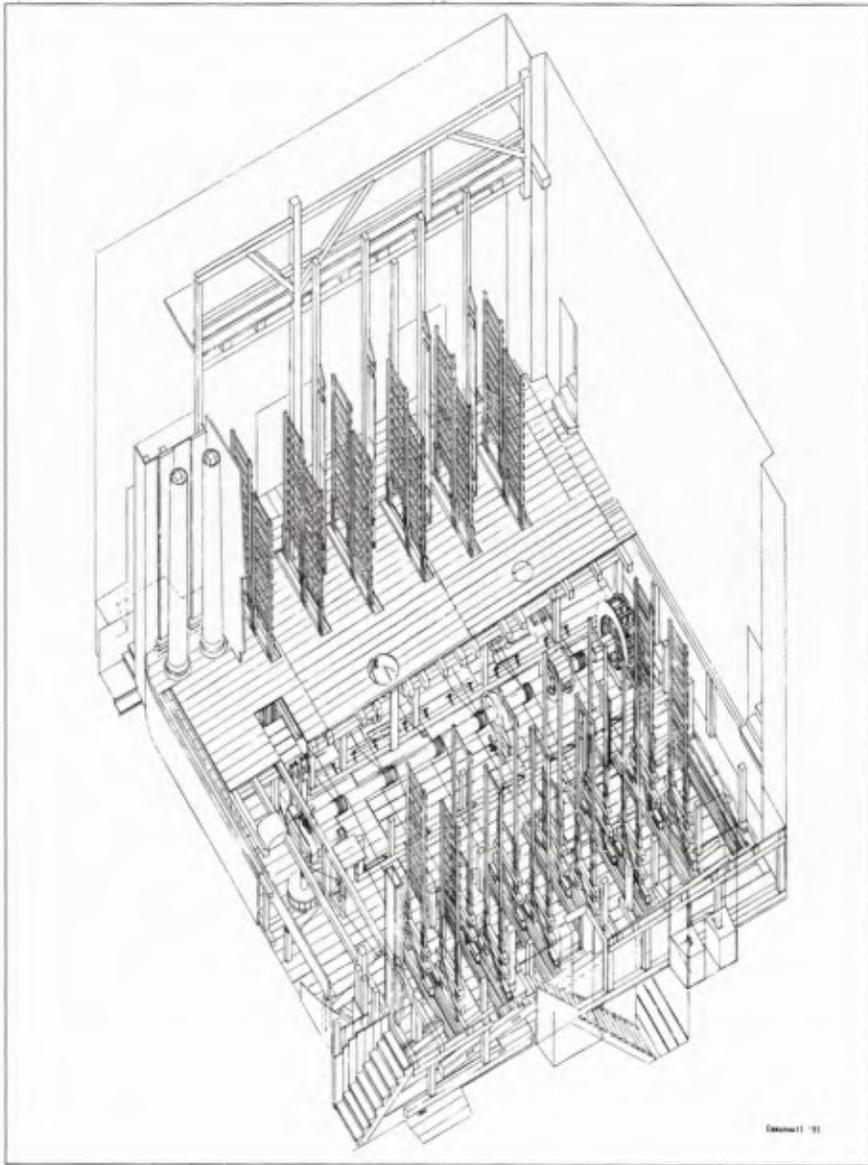
tersammlung in Ludwigsburg sein. Am Beginn der Restaurierung mußten alle Teile von akutem tierischem Befall befreit werden. Als schonendste Methode bot sich die thermische Behandlung der Hölzer an. Dann konnten Holzrestauratoren, Schreiner und Zimmerleute darangehen, die einzelnen Teile auszubessern, zu ergänzen und schließlich mühsam wieder zu-

sammenzusetzen, mühsam deswegen, weil die handwerklich hergestellten Teile nicht austauschbar sind, sondern individuell immer nur zu einem Verband maßgenau passen. Die meisten Teile der Wagen waren zu reparieren, die abgesägten Holme der Leitern und Beihölzer durch neue überblattete Hölzer und Schraubbolzen zu verbinden und zu verkeilen.



■ 14 Schloßtheater Ludwigsburg, Obermaschinerie mit alten und neuen Teilen 1998. Photo: Staatl. Vermögens- und Hochbauamt Ludwigsburg.

■ 15 Schloßtheater Ludwigsburg, Leitern mit Kulissen und Beleuchtung, Zustand 1998. Photo: Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart.



■ 16 Schloßtheater Ludwigsburg, Isometrie der Bühnenmaschinerie, gez. von Emmanuel 1991. Archiv: Staatl. Vermögens- und Hochbauamt, Ludwigsburg.

wichtiger als der Himmel, konnten sie doch so den Gläubigen die Quelle der Versuchung und die Konsequenz der Sünde drastisch vor Augen führen. Schieber verschließen diese Durchstiege. Die einfachen Konstruktionen ließen sich ergänzen. Runde, quadratische, rechteckige Versenkungen sind nun repariert und ergänzt und können nun die vielfältigen Transportaufgaben wieder übernehmen. Das probate Mittel für die beliebten Metamorphosen, die Einzelkassette mit langer Stange, ist nun auch wieder in Funktion.

Nachdem auf dem Podium die zugegagelten Freifahrten wieder aufgedeckt und repariert sind, führen sie nun wieder problemlos die Wagen mit den aufgesetzten Kulissengattern.

Zur Beleuchtung der Kulissenbühne standen früher nur offene Flammen zur Verfügung, für die leicht brennbaren Teile aus Holz und Leinwand eine stete Gefahrenquelle. Der Betrieb hunderter Öllampen und Kerzen kostete oft mehr als die Schauspieler. Die Bühne ließ sich mit diesem Licht nur Gasse für Gasse beleuchten, Rampenlicht und Kronleuchter des Zuschauerraums kamen hinzu, trotz der vielen Flammen war sie im Vergleich zum heutigen Lichtregiezauber düster. Dennoch ist diese Beleuchtung den Bedingungen der Kulissenbühne angepaßt und vermittelt einen ganz eigenen Reiz. Nur die gassenweise Ausleuchtung ermöglicht die perspektivische Illusion der gemalten Bühnenbilder. Würden die Kulissen von vorne mit Scheinwerfern beleuchtet, zeigten die Schattenwürfe auf den Kulissen sofort nur noch deren papierene Flächigkeit, die Perspektivwirkung wäre vollständig zerstört, wie auch jede andere Bühnenillusion als billiger Trick entlarvt wäre. Jede Inszenierung auf einer solchen Bühne muß scheitern, wenn sie diese Tatsachen nicht berücksichtigt.

So war es also entscheidend, diese Qualität wieder herzustellen, wobei sich die offenen Flammen natürlich verboten. Die gesamte Beleuchtung mittels bühnenhoher Pfosten und drehbarer Lichtträger war ja auch abgebaut worden. Nach vielen Vorüberlegungen und Versuchen entschieden wir uns, sowohl die Kulissenbeleuchtung wie den Lampentrog für die Rampe mit Niedervolthalogenerlampen zu bestücken. Wenn sie auf die Lichtfarbe von Kerzen gedimmt

Die Laufräder mußten ausgebaut und gereinigt, fehlende oder schadhafte Eisenteile nachgeschmiedet werden. Die Laufschielen der Wagen ließen sich neu ausrichten und geringfügig ergänzen. Die Zugseile laufen nun wieder innen über Walzen zum zentralen Wellbaum, auf der Außenseite sind die Wagen über Umlenkscheiben gekoppelt. Fehlende Walzen und Scheiben sind nachgebaut.

Der Wellbaum, im Januar 1756 gefällt, also als Mozart geboren wurde, ist noch in bestem Zustand. Die Lagerböcke waren jedoch zu ergänzen und zu stabilisieren. Als die fehlenden Augbolzen gesetzt waren, konnte der Schnürmeister endlich darangehen, die Maschine neu zu verseilen.

Zuvor schon hatten wir durch Zugversuche das Fallgewicht, das die Maschine antreiben soll, ermittelt. Dabei ergab sich ein unerwartetes Bild. Obwohl wir die Laufräder sorgfältig ge-

säubert und geschmiert hatten, war die Kraft für die Überwindung der Haftreibung, also um die Wagen mit dem Gewicht der Kulissen „loszureißen“, fast dreimal so groß wie die Zugkraft, die die Wagen in Fahrt hält. Deshalb entschieden wir, das neue Gewicht zweizuteilen. Je nach Situation kann es in beiden Teilen mehr oder minder beladen werden, so daß sich etwa die unterschiedliche Last durch lange und kurze Bühnenbilder entsprechend auskontern läßt. Ausgelöst, im Fall reguliert, gebremst und auch wieder aufgeholt, wird das Antriebsgewicht durch eine neu eingebaute Handwinde. Mit ihr läßt sich die Maschine künftig auch beim Spiel auf der Bühne einsetzen.

Das Spiel braucht aber weitere Einrichtungen. Der Durchstieg in die Unterbühne ist eine der allerfrühesten Einrichtungen im Theater. Schließlich war die Hölle schon den Jesuiten bei ihren religiös motivierten Spielen



■ 17 Schloßtheater, Blick von der Proszeniumsloge gegen die Königsloge. Zustand nach der Restaurierung, Mai 1998. Photo: Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart.

sind, entsteht nahezu die originale Lichtstimmung; nur das Flackern, der Ruß und der Gestank der Rüböllampen wird künftig fehlen.

Leider kann die erhaltene versenkbare Rampenbeleuchtung noch nicht wieder eingebaut werden. Eine abbaubare Vorbühne, Zugeständnis an die Größe des Orchesters, amputiert weiter das Proszenium. Der Donner, unverzichtbar in jedem Theater, kann in Ludwigsburg wieder im reparierten Schacht am Proszenium donnern. An den Harmonien und der Dramaturgie des Donners muß noch gearbeitet werden.

Von den vielfältigen Einrichtungen, die auch bei historischen Bühnen in der Oberbühne angeordnet waren, sind zunächst nur die wichtigsten, die die Grundfunktion der Soffittenverwandlung gewährleisten, eingebaut. Auf zwei, ca. 9 cm lange Wellen können je zwei Soffittensätze aufgeschnürt werden. Die Wellen bestehen aus einem Holz mit quadratischem Querschnitt, auf das zur Ergänzung zum Kreisquerschnitt Segmentbretter aufgenagelt sind. Die Seile laufen von

den Wellen zu den Stangen, an denen die Soffitten eingebunden werden, über lose Segelrollen. Dies ist eine Besonderheit, denn bei den meisten Maschinerien sind für solche Grundfunktionen, wie die Verwandlung der Soffitten, die Umlenkrollen fest auf Rollenböcken eingebaut.

Die große Bedeutung des Ludwigsburger Theaters liegt neben dem Fundus der Bühnendekoration vor allem in dem, was der Zuschauer unmittelbar gar nicht sieht. „Occulte machine“ sollten aus dem Verborgenen die wundersamen Erscheinungen in Szene setzen und bewegen. Die Ludwigsburger Maschinerie von 1758 ist die älteste, die im Zusammenhang erhalten geblieben ist.

Führend bleibt dennoch das Schloßtheater Drottningholm in Schweden von 1764/66 durch die vollständige Erhaltung aller Teile und die sorgsame Bespielung. Český Krumlov, Grips-holm, Gotha und Litomyšl vervollständigen das Sextett aus dem 18. Jahrhundert, das noch von der bedeutenden Tradition der barocken Großmaschinen für den Bühnenauf-

ber zeugt. Sie stellen die letzten Dokumente für die Aufführungspraxis aller Bühnenwerke bis ins ausgehende 19. Jahrhundert dar.

Die Ludwigsburger Maschine ist nun wieder funktionsfähig aufgebaut. Die Besucher werden außerhalb der Festspielzeit in Sonderführungen das Spektakel der Verwandlung sehen können. Ergänzt wird dies alles ab Herbst 1998 durch eine kleine Theatersammlung. Dort werden die Entwicklung des Theaterwesens in Württemberg, die Bühnentechnik und die historischen Bühnenattraktionen dargestellt werden.

Hans-Joachim Scholderer

Literatur:

R. Krauß: Das Stuttgarter Hoftheater. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Stuttgart 1908, S. 92, 137.

H. Zielske: Some Original Early 19th Century Stage Decorations in the Ludwigsburg Court Theatre, in: Performing Arts Resources, ed. by G. Cocuzza and N. Cohen-Stratynner, Vol. 8, New York 1983, S. 90–94.

N. Stein: Musik und Theater im Ludwigsburg des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 38, 1985, S. 75.

H. J. Scholderer: Das Schloßtheater Ludwigsburg, Berlin 1994.

Schloßtheater Ludwigsburg. Zu Abschluß der Restaurierung 1998. Hrsg. vom Finanzministerium Baden-Württemberg, Ludwigsburg 1998.

Dr. Judith Breuer

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Dr. Saskia Esser

Oberfinanzdirektion
Referat Schlösser und Gärten
Rotebühlplatz 30
70173 Stuttgart

Dr. Hans-Joachim Scholderer

Staatliches Vermögens- und Hochbauamt
Karlsplatz 5
71638 Ludwigsburg

Denkmalschutzpreis 1998



■ 1 Das Alte Rathaus in Obermusbach, Stadt Freudenstadt.

Der Denkmalschutzpreis 1998 der Württemberger Hypo und des Schwäbischen Heimatbundes wird an fünf Preisträger verliehen. Die Preisübergabe erfolgt durch Staatssekretär Dr. Horst Mehrländer, Wirtschaftsministerium. Die Auszeichnung ist mit Urkunden für den Eigentümer und den Architekten verbunden. Als Zeichen der Anerkennung erhält der Bauherr 10.000 DM und eine Bronzeplakette für das Gebäude.

Fünf Gebäude unterschiedlichster Bauart – von der dörflichen Friedhofskapelle bis zur großbürgerlichen Stadtvilla – werden von der Württemberger Hypo und dem Schwäbischen Heimatbund mit dem Denkmalschutzpreis 1998 ausgezeichnet. Der mit insgesamt 50.000 DM dotierte und landesweit einzigartige Denkmalpreis honoriert das große Engagement privater Eigentümer für ihre historischen Gebäude.

Aus 43 Bewerbungen wählte die Jury fünf überzeugende Beispiele aus, die vorbildlich erneuert und restauriert wurden. Nach Meinung der Jury bewiesen die Bauherren und ihre Architekten große Sensibilität im Umgang

mit ihrem Gebäude. Mit beispielhaftem persönlichen Einsatz arbeiteten sie für die Erhaltung des historisch gewachsenen Erscheinungsbildes auf der Grundlage früherer Raum- und Gebäudestrukturen und wertvoller Baudetails.

Ausgezeichnet wurden die Friedhofskapelle in Starzach-Wachendorf (Kreis Tübingen), das ehemalige Mesnerhaus in Überlingen-Goldbach (Bodenseekreis), das ehemalige Rathaus in Freudenstadt-Obermusbach, die Hofanlage Ringstraße 10 in Heiningen (Kreis Göppingen) und die Villa Heck in Pforzheim, Bichlerstraße 12.

Die Signalwirkung dieser Gebäude auf ihre Umgebung ist um so wichtiger, als es auch zahlreiche Beispiele gibt, die durch unsachgemäße Behandlung, ungeeignete Nutzungsvorstellungen oder aus schlichter Unkenntnis entstellten wurden.

Mit ihrem Denkmalschutzpreis wollen die Württemberger Hypo und der Schwäbische Heimatbund allen privaten Eigentümern von Kulturdenkmälern und Altbauten Mut zur Renovierung ihrer Gebäude machen und

■ 2 Stube im Alten Rathaus von Obermusbach.

■ 3 Friedhofskapelle der Freiherren von Ow-Wachendorf in Starzach-Wachendorf.

■ 4 Ehemaliges Mesnerhaus in Goldbach, Stadt Überlingen.

mit der Prämierung von beispielhaft instandgesetzten, gestalteten und genutzten Gebäuden ein Zeichen setzen.

Die Preisträger 1998 sind:

Friedhofskapelle in Starzach-Wachendorf (Kreis Tübingen)

Die Friedhofskapelle mit Familiengruft wurde 1733 durch Joseph Freiherr von Ow-Wachendorf erbaut und an die katholische Kirchengemeinde Wachendorf übereignet. Das für die zukünftigen Renovierungen von der Familie gestiftete Kapital ging jedoch in späteren Jahren verloren, so daß die Bauunterhaltung nur mangelhaft erfolgte und das Gebäude mehr und mehr verfiel. Sigurd Freiherr von Ow-Wachendorf übernahm die Kapelle wieder in Familienbesitz, um den Verfall aufzuhalten und die Renovierung in die eigenen Hände zu nehmen, nachdem sich die seitherigen Eigentümer auf kein Finanzierungskonzept für die dringend notwendigen Sicherungsarbeiten einigen konnten. Nach aufwendigen Arbeiten an Dach, Wänden und Fundamenten wurde auch die barocke Ausstattung der Kapelle weitgehend wiederhergestellt, so daß die kleine Kirche von der Gemeinde gerne angenommen wird und ihren früheren Stellenwert wieder erhalten hat.

Ehemaliges Mesnerhaus in Überlingen-Goldbach (Bodenseekreis)

Das zwischen 1847 und 1850 neben der alten Poststraße neu erbaute Mesnerhaus ähnelt dem früheren neben der Kirche. Das Krüppelwalmdach verweist auf die Vorgängerbauten. Balken, Türbänder oder Stützkloben stammen noch von den früheren Gebäuden. So gehören die Bänder der Haustüre zu einer Türe des 16. Jhs. Neun Jahre lang hat Familie Schönenberger das Mesnergebäude und die zugehörigen landwirtschaftlichen Wirtschaftsgebäude in vorbildlicher Weise wiederhergestellt. Besonderer Wert wurde auf die Weitertradierung der geschichtlichen Bezüge eines Mesnerhauses gelegt, das gleichzeitig Bauernhaus war und dennoch durch gehobene Ausstattung, Raumzuschnitte und Formensprache sich von den übrigen landwirtschaftlichen Gebäuden in Goldbach abhebt.





■ 5 Das Anwesen Ringstraße 10 in Heiningen.

■ 6 Villa Heck in Pforzheim.

**Villa Heck in Pforzheim,
Bichlerstraße 12**

Die gründerzeitliche Villa von 1897 mit ihrem historisierenden Fachwerkgeschoß über einem massiven Erdgeschoß strahlt heute wieder den großbürgerlichen Glanz aus, den das Gebäude in dem Pforzheimer Villenviertel aufgrund seiner Stellung und Anlage verdient. Aufgrund langer Vernachlässigung hatten die vielen für das äußere und innere Erscheinungsbild wichtigen Details zwar gelitten, aber sie waren an vielen Stellen noch original erhalten. Nach der Renovierung und Restaurierung bewohnt Familie Heck wieder ein Gebäude, das eine gelungene Mischung von historischem Design der Jahrhundertwende mit zeitgemäßem Design und Einrichtung unserer Zeit darstellt.

Ulrich Gräf
Vorsitzender der Jury Denkmalschutzpreis, Stuttgart



Ehemaliges Rathaus in Freudenstadt-Obermusbach, Mühlhaldenstraße 3

Das 1993 von Familie Kappler erworbene Alte Rathaus bezeugt eine alte Familienbindung zu Ort und Gebäude, waren doch Großvater und Urgroßvater als Bürgermeister in diesem Gebäude tätig. Seit Mai 1997 wird das in seiner historischen Struktur und Ausstattung weitgehend wiederhergestellte Alte Rathaus jungen Künstlern für mehrere Wochen zur Arbeit überlassen. Der ehemalige Rathaussaal dient dabei als Atelier. In liebevoller Detailarbeit wurde das Gebäude bis hin zur historisch stimmigen Ausstattung restauriert und zeigt heute eine beispielhafte Mischung von öffentlicher und privater Nutzung durch den neuen Eigentümer.

Hofanlage Ringstraße 10 in Heiningen (Kreis Göppingen)

Das ca. 300 Jahre alte gestelzte Einhaus ist in Struktur und Erscheinungsbild eine für den mittleren Neckarraum typische Hofform. Bis in die 60er Jahre wurde der Hof landwirtschaftlich genutzt. Heute dient das Gebäude als reines Wohnhaus. Die ursprüngliche Raumaufteilung und die Fachwerkkonstruktion im Inneren und Äußeren waren noch fast unverändert erhalten und wurden bis auf den Einbau von Sanitärräumen weitertradiert. Familie Schmid hat in siebenjähriger Bauzeit in weitgehender Eigenleistung das Gebäude restauriert. Besonders hervorzuheben sind die Restaurierungstechniken in Lehmbauweise, die in konsequenter Weise nach alten Handwerkstechniken, wie sie im Haus vorgefunden wurden, im ganzen Gebäude angewandt wurden.

Esslingen 1297/1997: 700 Jahre Chor der Stadtkirche St. Dionysius

Ein Tagungsbericht

Jürgen Michler

Für die Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten am Pfosten- und Maßwerk der fast 15 m hohen Chorfenster der St. Dionysius-Stadtpfarrkirche in Esslingen mußten die berühmten Glasmalereien ausgebaut werden. Sie wurden dabei untersucht und gesichert. Nach Abschluß der Arbeiten wurden exemplarische Beispiele aus dem umfangreichen Scheibenbestand in einer Ausstellung präsentiert und mit Vergleichsbeispielen aus anderen Esslinger Kirchen zusammengestellt (wir berichteten darüber in Heft 1/1997).

Diese Gelegenheit sollte genutzt werden, um einige in der Forschung offene gebliebene Fragen zu klären.

Nachdem Hans Wentzel (*Corpus Vitrearum* 1958) den gesamten Glasmalereibestand des Chores „um 1300“ angesetzt hatte, ergab sich eine Diskrepanz zum baugeschichtlichen Ansatz des Chores durch Peter Anstett „um 1330–1355“ (seit 1963, jetzt publiziert in: *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 13/2, 1995). Derweil war die Glasmalereiforschung zu einer Differenzierung der Datierung in drei Bestände gelangt, die „um 1280“, „um 1300“ und „um 1330/1350“ anzusetzen seien (Becksmann 1969; 1992; *Ausstellungskatalog* 1997). Nach diesem Forschungsstand hätten die ältesten Scheiben „nahezu sechzig Jahre in Kisten aufbewahrt“ worden sein müssen, bis sie in den längst geplanten, aber erst sehr viel später erneuerten Chor eingebaut werden konnten. Daraus ergeben sich auch Fragen zum Verständnis von Bauplanung und Stiftungswesen.

Da zwei der auf den ältesten Scheiben dargestellten Stifter namentlich genannt sind, versuchte die örtliche Geschichtsforschung dieselben zu identifizieren und gelangte dabei zu Daten „um 1351“ bzw. „um 1364–1371“ (Bernhardt 1983), Daten, die sich mit dem stilistischen Befund der Glasmalereien nicht vereinbaren lassen. Scheinbar zwiespältig blieb auch die dendrochronologische Altersbe-

stimmung des Dachstuhls über dem Chor, der 1353 unter Wiederverwendung älterer Teile von 1297 vollständig neu errichtet worden war. Daraus schien sich eine Bestätigung sowohl einer Frühdatierung („um 1300“) wie einer Spätdatierung („um 1330–1355“) ableiten zu lassen. Die Lösung schien eine über den Chorgewölben entdeckte Baunaht am Ansatz des Chorpolygonjoches zu bieten, woraus geschlossen wurde, daß der Polygonanschluß des um 1300 erbauten Chores um 1350 vollständig abgetragen und neu errichtet worden sei (Jooß 1997). Zwar ließen sich die Stifterbilder nicht mit dieser Spätdatierung vereinbaren, doch war auch die Glasmalereiforschung – wie erwähnt – zu einer Aufteilung in einen frühen (vor und um 1300) und einen späten Bestand (vor bis um 1350) gelangt, deren zeitlicher Ansatz mit den dendrochronologischen Daten in etwa korrespondiert.

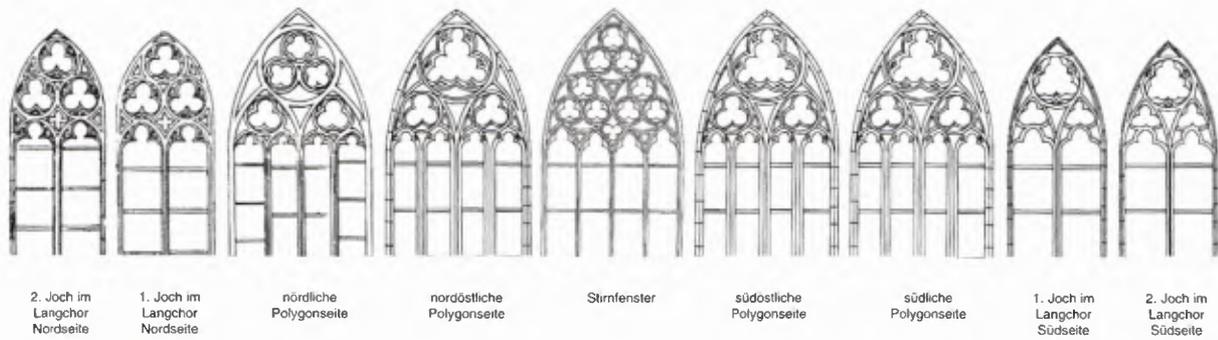
Diese offenen Fragen wurden anläßlich der Esslinger Glasmalerei-Ausstellung in zwei Kolloquien diskutiert: einem internationalen Autorengespräch des *Corpus Vitrearum* (20.–22. Juni 1997) sowie einem lokalhistorischen Abschlußkolloquium unter Beteiligung des *Corpus Vitrearum* und des Landesdenkmalamtes (27. September 1997).

Im Austausch mit Glasmalereiforschern aus Amerika, England, Frankreich, Österreich, Polen und der Schweiz wurde die kunstgeschichtlich herausragende Stellung der Esslinger Glasmalereien bestätigt, deren früher Bestand um 1300 auch im Vergleich mit der gleichzeitigen französischen Glasmalerei auf der Höhe der Zeit steht. Im lokalhistorischen Kontext war festzustellen, daß die vorliegenden „späten“ Stifteridentifikationen nicht zutreffen können, und die Frage ihrer Identifizierung weiterhin offen bleiben muß. Im einen Falle wurden Zweifel angemeldet, ob die Namensinschrift STAIN-HEVER überhaupt auf die Esslinger Familie Steinhövel bezogen werden kann. Mit der anderen Inschrift LAMPERTUS ist weder ein Geistlicher noch ein Stifter be-

zeichnet, sondern mit Hans Wentzel der Meister anzunehmen, nach dem der stilistisch zugehörige Scheibenbestand unter der Bezeichnung „Lampertuswerkstatt“ zusammengefaßt wird. Die Glasforscher wiesen aber darauf hin, daß es sich dabei lediglich um eine – wenn auch durchaus glaubhafte – Vermutung handelt, die nicht beweisbar sei.

Eine wesentliche Rolle spielte im zweiten Kolloquium die Diskussion der dendrochronologischen Daten und ihrer Vereinbarkeit mit der stilistischen Beurteilung der Architektur des Chores.

Burghard Lohrum erläuterte in Ergänzung zu seinem Bericht (in: *Forschungen und Berichte* 13/2, 1995), daß die dendrochronologischen Ergebnisse keineswegs zwiespältig, sondern eindeutig sind. Der 1297 zu datierende Dachstuhl ist an Hand der bis zum Polygonanschluß auf beiden Langseiten des Chores (über die erwähnte Baunaht hinweg) in situ erhaltene Mauerlatte eindeutig auf den bestehenden Chorbau zu beziehen. Warum dieser erste Dachstuhl schon nach einem halben Jahrhundert erneuert werden mußte, kann nur in seiner sehr gewagten Konstruktion vermutet werden. Die ebenfalls auf 1297 zu datierenden Rüsthölzer wurden rundum am Chorbau gefunden, auch am Polygon, und es handelt sich dabei nicht um wiederverwendete Dachstuhlhölzer, sondern um frisch verarbeitete Asthölzer, wie sie zur Gerüstverankerung Verwendung fanden. Die Baunaht, die über den Gewölben in den Seitenwänden des Chores dort verläuft, wo außen die Strebepfeiler zwischen dem letzten vierteilig gewölbten Chorjoch und dem Polygonjoch anschließen, stellt sich beiderseits gleichermaßen in ihrem Fugenbild so dar, daß zuerst die Oberwände des Chorschlusses (über den Fenstern) rundum stabilisierend aufgeführt wurden, bevor die Längswände nach Westen hin angeschlossen wurden, (nicht umgekehrt, wie es bei Annahme einer nachträglich Erneuerung des Chorpolygons vorauszusetzen wäre).



Auf Grund dieser eindeutigen Befundlage blieb dem Berichtersteller für die baugeschichtliche Beurteilung lediglich die Aufgabe, die stilistischen Kriterien der Architektur auf ihre Vereinbarkeit mit dem Datum „1297“ hin zu überprüfen. Dabei zeigte sich, daß die bereits von Peter Anstett (in: Forschungen und Berichte 13/2, 1995) zusammengestellten Kriterien fast ausnahmslos auch schon im ausgehenden 13. Jahrhundert nachweisbar sind. Insbesondere die Gestaltung des Fenstermaßwerks ist für diese Zeit kennzeichnend und schließt eine Spätdatierung aus.

Die Gestaltung des Fenstermaßwerks ist auch ein Schlüssel für die Beurteilung der architektonischen Konzeption. Sie beruht auf Variationen des Motivs des Dreipasses, das im Langchor zunächst in verschiedenen Verdreifachungsformen zusammengefügt erscheint, um in sukzessiver Bereicherung schließlich im Stirnfenster des Chorschlusses in dreifacher Verdreifachung vervielfältigt zu kulminieren. Die auffällige Betonung des Dreiermotivs – eine formale Anspielung auf die Trinität – liegt auch anderen architektonischen Formen des Chorbaues zugrunde: den dreigliedrigen Bündeldiensten an den Wänden, die jeweils drei dreigliedrige Gewölbeglieder (Gurte und Rippen) tragen; der Dreigestalt der Fensterteilung in zwei Bahnen und ein bekroöntes Maßwerk. Auch dies wird von Westen nach Osten bereichert: die dreiteilige Grundform mit zwei Bahnen findet sich in den Seitenfenstern der Langchorjoch, sie wird in den seitlichen Polygonfenstern zur zweimal zweibahnigen Form erweitert, die schließlich im Stirnfenster zur Vierbahnigkeit zusammengefaßt wird. Auch in der Lichtführung ist dem ganzen Chorbau eine dreifache Abstufung zugrunde gelegt, von den ersten beiden dunklen Jochen ohne jegliche Fensteröffnungen, über die beiden Langjoch mit zweibahnig schmalen Fenstern, bis zum strahlend hellen Chorschluß mit seinen vierbahnigen Fenstern.

Die schlichteren wie die reicheren Maßwerkgestaltungen in den breiteren Fenstern sind in eine strenge horizontale Rangordnung eingespannt, mit einer rundum einheitlichen Kämpferhöhe. Diese gegenüber anderen Gestaltungsprinzipien von Maßwerkssystemen (beispielsweise im wenig älteren Chor der Esslinger Franziskanerkirche) auffällige Eigenheit ist schließlich kennzeichnend für die Einheitlichkeit der architektonischen Konzeption des ganzen Chorbaues. Die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung können also baugeschichtlich bestätigt werden.

Damit stellt sich der Chorbau der Dionysiuskirche als eine eigenständige Architekturleistung dar, die zwischen die Chorbauten von Wimpfen im Tal und der Esslinger Frauenkirche einzuordnen ist, und die in ihrem kunstgeschichtlichen Rang ebenso wie die Glasmalereien als auf der Höhe ihrer Zeit stehend zu beurteilen ist.

Die Eigenständigkeit wird insbesondere auch gegenüber der Bettelordensbaukunst erkennbar, in der so signifikante Bauten wie die Esslinger Dominikaner- und Franziskanerkirche zeitlich unmittelbar vorangingen (auch diese durch neueste dendrochronologische Untersuchungen nunmehr auf „um 1262“ bzw. „um 1276“ fest datiert). Diese Erkenntnisse werden auch von der Glasmalereiforschung bei der Rekonstruktion eines frühesten Verglasungsprogrammes zu bedenken sein, das demnach nicht mit ursprünglich zweibahnigen Chorschlußfenstern rechnen kann (Ausstellungskatalog 1997). Vielmehr scheint gerade die vierbahnige Struktur des Stirnfensters der bestehenden Verglasung (mit zwei einheitlichen Mittelbahnen und zwei Flankenbahnen) adäquat zu entsprechen.

Wenn also auch eine Reihe von Einzelfragen ungelöst bleiben mußte, hat doch die Esslinger Glasmalereiausstellung 1997 mit den beiden damit verbundenen Kolloquien uns der Er-

■ 1 Fenstermaßwerk in St. Dionysius.

kennnis des besonderen Ranges des Chorbaues der Dionysiuskirche und ihrer Verglasung näher gebracht. Unversehens hat das Ereignis auch ein Jubiläum aufgedeckt: der Chorbau war gerade 700 Jahre alt geworden.

Die zitierte Literatur ist zusammengestellt in der dreibändigen Monographie des Landesdenkmalamtes (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 13, 1995) sowie im Ausstellungskatalog (Von der Ordnung der Welt, Stuttgart 1997).

Dr. Jürgen Michler
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Gartenstraße 79
72 074 Tübingen

Neuerscheinung

Hanns Hubach: Matthias Grünewald. Der Aschaffener Maria-Schnee-Altar. Geschichte-Rekonstruktion-Ikono-graphie

Mit einem Exkurs zur Geschichte der Maria-Schnee-Legende, ihrer Verbreitung und Illustration, Mainz 1996. 344 Seiten und 108 zum Teil farbige Abbildungen.

Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte von Isnard Wilhelm Frank als Band 77 in den „Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte“ im Selbstverlag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte.

Kaum das Werk eines anderen Malers des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit wurde in der kunstwissenschaftlichen Forschung so heftig und kontrovers diskutiert wie das Lebenswerk von Matthias Grünewald, eine Diskussion, die teilweise aus einer deutsch-nationalistischen Position heraus geradezu in eine Art Grünewald-Mythos mündete und auf diese Weise vielfach nüchterne wissenschaftliche Tatbestände und Interpretationsmöglichkeiten verstellte. Das Spektrum reichte dabei von der Einschätzung Grünewalds als letzten mittelalterlichen Mystiker, als pathetischen Künstler, über Erklärungsversuche Grünewalds als eines Vorkämpfers der bürgerlichen Revolution im Zeitalter der Bauernkriege bis hin zu einem „durch Überzeugung geläuterten Anhänger Luthers“.

Schon der Name Matthias Grünewald, der sich in der kunstgeschichtlichen Literatur eingebürgert hat, ist, wie man seit Beginn unseres Jahrhunderts weiß, falsch. Zwar nennt der Maler, Kupferstecher und Kunsthistoriker Joachim von Sandrart in seinem berühmten Werk von 1675: „Teutsche Academie der Edlen Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste“ diesen Namen, inzwischen konnte aber der Nachweis geführt werden, daß Grünewald eigentlich Mathis Nithart oder Gothart hieß. Neben seinem Zeitgenossen Albrecht Dürer gehört Grünewald zweifellos zu den bedeutendsten deutschen Künstlern am Beginn der Neuzeit, konnte jedoch anders als Dürer vor allem aufgrund seiner sehr subjektiven geistigen Kunstauffassung und seiner außerordentlich individuellen malerischen Fähigkeiten keine nachhaltige Wirkungsweise entfalten,

so daß sein Oeuvre, wie etwa der berühmte Isenheimer Altar in Colmar, relativ isoliert im Kunstschaffen des frühen 16. Jahrhunderts steht.

Hanns Hubach hat nun in seiner am Kunsthistorischen Institut Heidelberg entstandenen Dissertation über den Maria-Schnee-Altar in Aschaffenburg eine wichtige Forschungslücke geschlossen. Es gelang ihm in überzeugender, beinahe kriminalistischer und dabei spannend zu lesender Beweisführung, die nahe von Bad Mergentheim in der Stuppacher Kirche befindliche „Stuppacher Madonna“ eindeutig als ehemals zentralen Bestandteil des Aschaffener Altars zu identifizieren, eines Altars, der zu den frühesten Beispielen des an italienischer Hochrenaissance orientierten neuen Stils in Deutschland gehört. Damit hat die mehr als heterogene Grünewald-Forschung vergangener Jahrzehnte – endlich – ein festes Fundament erhalten, von dem weitere Forschungen zwingend ausgehen müssen.

Für die Denkmalpflege auch unseres Landes besonders interessant und aufschlußreich sind vor allem die akribisch gearbeiteten Abschnitte über die Restaurierungsgeschichte, die restauratorischen Befundsituationen und die von Hubach vorgeschlagenen Rekonstruktionen der unterschiedlichen Altarzustände von 1516, 1519 und der Zeit um 1530. Gerade in diesen Teilen seiner Publikation werden die Bezüge zur Denkmalpflege evident, weil hier – komprimiert auf eine sehr kurze Zeitspanne – der Umgang mit einem bedeutenden Kunstwerk anschaulich wird. Abgesehen von den reinen kunstgeschichtlichen Aspekten, die im Mittelpunkt der Arbeit stehen, ist es darüber hinaus gelungen, auch die Gründe für die Veränderungsprozesse plausibel zu machen. Damit stellt Hubachs Arbeit auch ein wichtiges Stück Denkmalgeschichte am Übergang des Mittelalters zur Renaissance dar.

Nicht unerwähnt bleiben soll in diesem Zusammenhang, daß nicht nur die verschiedenen Altarzustände im frühen 16. Jahrhundert dargelegt werden, sondern auch sozusagen die weitere Lebensgeschichte der einzelnen Altarteile bis in die Nachkriegszeit hinein aufgearbeitet wird, wobei auch die Archive der staatlichen Denkmalpflege in Baden-Württemberg und Bayern ausgewertet werden.

Wenn man Denkmalpflege als eine Verhaltensweise zum überlieferten historischen Kulturgut versteht, so zeigen gerade diese auf minutiösen Beobachtungen und soliden Archivre-

cherchen beruhenden Kapitel, verbunden mit Kombinationsgabe und breitgefächertem kunsthistorischen Wissen beispielhaft, welche Möglichkeiten noch bestehen, weitere Erkenntnisse über die Vorgeschichte der Denkmalpflege zu gewinnen, die bislang nur eher zufällig und in kleineren Teilbereichen, und hier vor allem lediglich in der Architektur, erforscht wurde. Gemeinhin sind es ja veränderte Nutzungsvorstellungen, gewandelte Lebensbedürfnisse oder zeitbedingte Stilvorstellungen, die für Modernisierungen und Veränderungsprozesse verantwortlich gemacht werden, was sich aus naheliegenden Gründen natürlich besonders im architektonischen Bereich niederschlägt.

Eckart Hannmann

Ausstellungen



Schwäbisch Gmünd-Brandstatt Geschichte eines Stadtquartiers

Bis 30. November 1998
Brandstatt 5
Schwäbisch Gmünd
Dienstag-Freitag 14-17 Uhr
Samstag und Sonntag 10-12
u. 14-17 Uhr
Informationen:
Tel. 07171 / 603181

Die Stadt Schwäbisch Gmünd und das Landesdenkmalamt zeigen in dieser Ausstellung erstmals die Ergebnisse der Ausgrabungen im Stadtquartier „Brandstatt“, die 1988 und 1996/7 durchgeführt wurden – die ersten großen Stadtkerngrabungen in

Schwäbisch Gmünd, zudem in unmittelbarer Nähe der anzunehmenden ersten Siedlungszelle um Münster und Marktplatz. Die Befunde setzen im 13. Jh. ein. Auffällig ist, daß die einfache, noch ländlich wirkende Bebauung der „Brandstatt“ des frühen 13. Jhs. in unmittelbarer Nähe zu den Steinbauten des Stadtadels bestanden haben muß. Eine kontinuierliche Bebauung läßt sich bis zum Jahre 1793 nachweisen, als das Quartier durch einen verheerenden Brand zerstört wurde. Es kam zunächst nicht zu einem Wiederaufbau, vielmehr wurde das Gelände mit Gärten genutzt. Erst mit der Industrialisierung des ausgehenden 19. Jhs. änderte sich die Situation, als hier verschiedene Industriebauten - ohne Unterkellerung - errichtet wurden, die bis in die 80er Jahre bestanden.

Die Entwicklung dieses Quartiers wird in der Ausstellung gezeigt; bemerkenswert sind u. a. die Funde aus einem am Beginn des 19. Jhs. verfüllten Keller mit einem breiten Spektrum von hübscher, vielfältiger Irdenware. Die in der Ausstellung vorgestellten Ergebnisse zu 700 Jahre Stadtgeschichte resultieren aus der Zusammenarbeit von Stadtarchäologie und benachbarten historischen Disziplinen. Zur Ausstellung ist Heft 39 der „Archäologischen Informationen aus Baden- Württemberg“ erschienen.



**Steinzeit in Oberschwaben
Das Moordorf von Reute**

Bis zum 13. Dezember 1998
Vereinshaus Reute
88339 Bad Waldsee-Reute
Donnerstag - Sonntag 9 - 16 Uhr
Führungen und Informationen:
Gästeamt der Stadt Bad Waldsee
Tel. 07524 / 941342

Die Ausstellung präsentiert erstmals die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im „Schorrenried“ bei Reute, die mit als erste Unternehmungen des „Projektes Bodensee-Oberschwaben“ in den Jahren 1980 bis 1985 durchgeführt werden konnten. Bei der Fundstelle handelt es sich um eine Feuchtbodensiedlung, die am Rande eines kleinen Sees im Jahre 3738 v. Chr. angelegt und offenbar bereits nach wenigen Jahren verlassen wurde. Bekannt geworden ist diese jungsteinzeitliche Siedlung wegen ihrer teilweise hervorragend erhaltenen Holzbefunde von am Seerand angelegten „Pfahlbauten“ und von auf dem Torfuntergrund stehenden „Moorbauten“. Aus den Abfallsäumen der Siedlung stammt ein großes, breit gefächertes Fundspektrum: Keramikfunde der „Pfyn-Altheimer-Kultur“ des Alpenvorlandes und der bislang wohl älteste Beleg für die Metallurgie in Südwestdeutschland - der „Dolch von Reute“ sowie zahlreiche Knochen von wohl bereits domestizierten Pferden! Eine Ausstellung des Landesdenkmalamtes und der Stadt Bad Waldsee aus Anlaß des 700jährigen Stadtjubiläums. Während der Ausstellung werden verschiedene Vorträge zur Vorgeschichte von Oberschwaben gehalten. Zugleich erscheint auch ein reich bebildeter und gut dokumentierter Ausstellungsführer.



**Kalender im Holz
Jahresringe - Zeugen der Zeit
Arbeitsweise der Dendrochronologie**

8. Dezember - 22. Dezember 1998
Während der üblichen Bürostunden
Rathaus
77 202 Nagold
Informationen: 07 735 / 3001 oder
07 45 / 681 - 0

Die Ausstellung ist für den Regionalverband Nordschwarzwald aus Anlaß des „Holzsommers 98/99“ vom Landesdenkmalamt konzipiert und erstellt worden. Nach Pforzheim wird die Wanderausstellung 1998 noch in Nagold und im kommenden Jahr u. a. in Freudenstadt und in anderen Städten der Region zu sehen sein.

In den letzten 30 Jahren hat sich die Dendrochronologie in Baden-Württemberg als hervorragende Methode für die präzise Datierung von Hölzern vor allem im Bereich der Archäologie (Feuchtbodensiedlungen bzw. „Pfahlbauten“) sowie der Bau- und Kunstdenkmalpflege etabliert. Hierzu werden die Jahrringmuster der Bauhölzer und ihre klimatisch bedingten Breitenchwankungen miteinander verglichen und zeitlich zugeordnet.

Die Ausstellung ist der Arbeitsweise der Dendrochronologie samt ihren Grundlagen gewidmet. Die Anwendungsbeispiele der Ausstellung stammen vorwiegend aus dem Nordschwarzwald: römische Brückenpfeiler, Holzeinbauten in mittelalterlichen, klösterlichen Fischerei- und Teichanlagen, Fachwerkhäuser und neuzeitliche Gebäude sind jahrgenau datiert und können so entscheidende Hinweise für die Geschichte eines Gebäudes (sein Baujahr, die Umbauten, die Wiederverwendung älterer Holzkonstruktionen) geben. Weitere Beispiele sind dem Holzarchiv des Landesdenkmalamtes in Hemmenhofen entnommen.

Über diese für die Denkmalpflege wichtigen chronologischen Aspekte hinaus wird die Vielfaltigkeit der Jahrringanalyse mit Schwerpunkten in der regionalen Forstwirtschaft und im weiteren Umfeld der Umwelt- und Klimaforschung (bis zum Himalaja) vorgestellt.

An der Ausstellung sind neben dem federführenden Dendrochronologischen Labor des Landesdenkmalamtes in Hemmenhofen weitere Institutionen und Labors beteiligt: Botanisches Institut der Uni Hohenheim, Geographisches Institut der Uni Stuttgart, Institut für Waldwachstum der Uni Freiburg/Breisgau, Büro für Hausforschung B. Lohrum, Ingenieurbüro F. Rinn, Labor für Holzanalyse W. Tegel.

Dorleben vor 6000 Jahren

Die Ausgrabungen in der jungsteinzeitlichen Siedlung von Leonberg-Höfingen 1989–1995

9. November 1998–25. April 1999
Heimatemuseum Höfingen im Alten Rathaus
Pforzheimer Straße 11
71 229 Leonberg-Höfingen
Donnerstag 17–19 Uhr, Sonntag
10–13 Uhr
Tel. 07152 / 26180

Zwischen 1989 und 1995 mußte vom Landesdenkmalamt zusammen mit dem Arbeitskreis des Museums für Vor- und Frühgeschichte in Leonberg am Ortsrand von Höfingen das ausgedehnte Areal einer jungsteinzeitlichen Siedlung untersucht werden.

Erstmals kann das außergewöhnlich umfangreiche Material aus diesen Grabungen der Öffentlichkeit vorgestellt werden: von besonderem Interesse sind neben der reich verzierten Keramik (der „Schussenrieder Kultur“, ca. 4300–3900 v. Chr.) die Arbeitsgeräte aus Geweih, Knochen und Stein. Elf Bestattungen, die überraschenderweise innerhalb der Siedlung entdeckt und ausgegraben werden konnten, liefern neue Erkenntnisse für die Erforschung der jungsteinzeitlichen Bestattungssitten im Mittleren Neckarraum.

Vergangenheit über die Grenze Archäologie im Thurgau

Bis zum 29. November 1998
Archäologisches Landesmuseum
Baden-Württemberg
Benediktinerplatz 5
78 467 Konstanz
Täglich außer Montag 10–18 Uhr
Tel. 07 531/980–40

Der südlich von Konstanz liegende Schweizer Kanton Thurgau bildete bis zum Schwabenkrieg im Jahr 1499, in dem die Eidgenossenschaft ihre faktische Unabhängigkeit vom Reich erlangte, das „Hinterland“ der Bischofsstadt. Bis in unser Jahrhundert wurde Konstanz zumindest in kultureller Hinsicht auch als Zentralort der ganzen Region empfunden.

Die reiche archäologische Fundlandschaft des Thurgaus wird erstmals im nahen Ausland präsentiert: vom Amt für Archäologie des Kantons Thurgau in Frauenfeld wurde die Wechselausstellung für Konstanz in Teilen neu konzipiert und aktualisiert. Sie umfaßt die lange Besiedlungsgeschichte des Kantons von den Jägern und Sammlern der Mittelsteinzeit bis zu den Bunkeranlagen der jüngeren Vergan-

genheit. Ausgrabungen von jungstein- und bronzezeitlichen „Pfahlbauten“ (am „Nussbaumer See“ und bei Arbon), in römischen Anlagen (Eschenz und Pfyn), in alamannischen Gräberfeldern und mittelalterlichen Burgen können ein lebendiges Bild der wechselvollen Geschichte dieser Landschaft zeichnen.

Die starke Bindung der Stadt Konstanz an ihr „Hinterland“ wird auch durch die laufenden Grabungen der Kantonsarchäologie in Kreuzlingen und Tägerwilen, direkt südlich der Landesgrenze, deutlich: im Zuge des Baus der Nationalstraße und des Zollhofs entdeckte Abfallgruben, Brunnenstuben und Wasserleitungen zeugen davon, daß die Stadt seit dem Spätmittelalter von hier das Wasser bezog, hier aber auch ihren Müll entsorgte.

Die andere Seite Rottenburgs Archäologie und Geschichte von Ehingen am Neckar

Bis zum 6. Dezember 1998
Sumolocenna-Römisches Stadtmuseum
Am Stadtgraben
72108 Rottenburg/Neckar
Dienstag–Freitag 10–12,
14–16.30 Uhr
Samstag, Sonntag, Feiertag
10–16.30 Uhr
Tel. 07472 / 165–371

Ehingen, der Stadtteil Rottenburgs auf der rechten Neckarseite, wird in Urkunden aus dem späten 13. Jh. als „niuwe stat“ bezeichnet. Die Bedeutung Ehingens im Mittelalter konnte bis heute nicht eindeutig geklärt werden: ursprünglich Konkurrenzgründung zu Rottenburg oder von Anfang nur ein Stadtteil ?

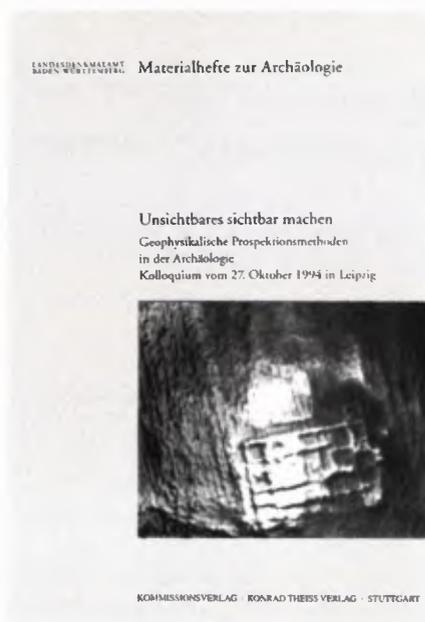
Die Themen der Ausstellung umfassen die frühmittelalterliche und vorstädtische Besiedlung sowie das Problem der Stadtgründungen, einbezogen auch die Anlage in der südöstlich gelegenen „Altstadt“.

Einige der Ausstellungsobjekte werden erstmals der Öffentlichkeit gezeigt: Beigaben aus frühmittelalterlichen Gräbern, aus denen der weltweit archäologisch älteste Nachweis für Lepra-Erkrankungen erbracht werden konnte, archäologische Funde aus den vorstädtischen Siedlungen Ehingen und Sülchen, Preziosen aus Kirchenbesitz, Urkunden sowie historische Ansichten

Abbildungsnachweis

Frank Busch, Stuttgart: 177–179;
Eva-Maria Henkel-Böhret, Owingen: 150,152–154;
Hubert Vaculik, Gundelsheim: 138 oben;
Peter Walser, Stuttgart: 155,156;
Erzbischöfliches Bauamt, Heidelberg: 133–135;
Kreisbildstelle Nürtingen: 158;
Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart: Titelbild;
LDA-Hemmenhofen: 183;
LDA-Karlsruhe: 128–132, 141–145, 147–149;
LDA-Stuttgart: 136,137,138 unten, 139, 140, 157, 159, 162, 163;
LDA-Tübingen: 127, 151 unten, 160, 161 (J. Feist), 181.

Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg



Unsichtbares sichtbar machen. Geophysikalische Prospektionsmethoden in der Archäologie. Kolloquium vom 27. Oktober 1994 in Leipzig

Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 41.
Mit 23 Beiträgen. 179 Seiten mit 174 Abbildungen, 16 Farbtafeln.
Preis: 75.- DM. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1998.

Ein alter Wunsch der archäologischen Denkmalpflege ist die Entwicklung präventiver, zerstörungsfreier Prospektionsmethoden zur raschen und genauen Lokalisierung und Ansprache archäologischer Fundstellen. Neben der heute bereits „klassischen“ Luftbildarchäologie wurden in den letzten Jahrzehnten hochauflösende geophysikalische Verfahren – Georadar, Geoelektrik und Geomagnetik – entwickelt und ständig in ihren Anwendungsmöglichkeiten und Ergebnissen verbessert.

Unter dem Thema „Unsichtbares sichtbar machen“ wurde auf der Leipziger Messe „denkmal 94“ vom Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland ein Kolloquium veranstaltet, dessen Vorträge und Poster über den aktuellen Stand der geophysikalischen Prospektionsmethoden und deren Ergebnisse jetzt in der vorliegenden Publikation veröffentlicht werden. In den 23 Beiträgen spiegelt sich die Vielfalt des Einsatzes von geophysikalischen und geochemischen Prospektionsmethoden im Dienste der archäologischen Denkmalpflege und Forschung wider: Methoden, die der Archäologie ein wirkungsvolles Werkzeug in die Hand geben, wenn es um die Eintragung und den Schutz von archäologischen Denkmälern geht, dem Denkmalpfleger aber auch gezielte Informationen zur effektiven Vorbereitung einer geplanten Ausgrabung liefern können.

Siedlungsarchäologie im Alpenvorland V



Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Konrad Theiss Verlag Stuttgart

Siedlungsarchäologie im Alpenvorland V

Mit sechs Beiträgen von H. Blum, A. Feldtkeller, V. Giertz- Siebenlist, G. Gronbach, B. Huber, U. Körber-Gröhne, W. Ostendorp, R. Schröter und E. Wall

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 68. 313 Seiten mit 100 Abbildungen, 42 Tafeln.
Preis: 98.- DM. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1998.

Das Federseeemoor in Oberschwaben ist eine archäologische Fundlandschaft von internationalem Rang. Bei den zwischen 1919 und 1930 durchgeführten, in vielen Punkten problematischen, großflächigen Forschungsgrabungen wurden erstmals systematisch Vertreter naturwissenschaftlicher Disziplinen an den Grabungen selbst und deren Auswertung beteiligt. Dieser interdisziplinären Tradition sind auch die Arbeiten des Riedlinger Oberstudienrats Ernst Wall verpflichtet, der nach 1945 die archäologische Feldforschung im Federseegebiet wieder aufnahm und gemeinsam mit Archäologen und Naturwissenschaftlern bis in die 70er Jahre fortsetzte. Ergebnisse dieser Forschergruppe um E. Wall sind in den ersten vier Beiträgen des vorliegenden Sammelbandes vereinigt. Sie behandeln u. a. die Geschichte der frühen Forschungen im Federseegebiet, die Insellage der „Wasserburg Buchau“ oder die dendrochronologisch ermittelte Abfolge der Palisaden in der „Wasserburg“.

In zwei weiteren Beiträgen werden aktuelle Fragen der Feuchtbodenarchäologie vorgestellt: Die Herstellung der Textilien aus der jungsteinzeitlichen Station Hornstaad-Hörnle I und die Bestimmung der dazu verwendeten Fasern beschreibt der erste Bericht. Die Methoden der Sedimentologie, die für die Rekonstruktion von Umwelt und Klima viele wichtige neue Aspekte liefert, werden im letzten Beitrag geschildert.

Die hallstattzeitlichen Grabfunde von Heidenheim-Schnaitheim

Hanns Dietrich



Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Konrad Theiss Verlag Stuttgart

Die hallstattzeitlichen Grabfunde aus den Seewiesen von Heidenheim-Schnaitheim Von Hanns Dietrich

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 66. 319 Seiten mit 188 Abbildungen, 3 Beilagen.
Preis: 135.- DM. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1998.

Im Jahr 1974 mußten umfangreiche Ausgrabungen in den „Seewiesen“ bei Heidenheim durchgeführt werden, da das hier seit 1925 bekannte große hallstattzeitliche Grabhügelfeld durch Industriebauten zerstört werden würde. Die Kampagnen bis 1977 erbrachten zwei Grabhügelfelder der älteren Eisenzeit. Die 37 Grabhügel des südlichen Gräberfeldes enthielten in zentralen Grabkammern Brandgräber mit zahlreichen Keramikbeigaben. In den Hügelaufschüttungen konnten zudem auch Körpergräber als Nachbestattungen entdeckt werden. Zwischen den Tumuli wurden einfache Flachgräber mit Brandbestattungen aufgedeckt. Die zweite nördliche Nekropole umfaßte einen Hügel mit Zentralgrab und Steinkreis, um den sich ein Brandgräberfeld erstreckte.

Die Keramikfunde aus diesen beiden Grabhügelfeldern in den „Seewiesen“ gehören mit ihrer Ornamentierung und reichen Graphitierung zur „Ostalb-Gruppe“ Württembergs, die zahlreiche Anregungen aus Nordostbayern und dem Ries, aber auch aus dem südlich anschließenden Bereich der „Alb-Hegau-Gruppe“ übernommen und zu einem eigenständigen Schmuckstil umgeformt hat.

Mit der Publikation dieser Ausgrabungen wird erstmals eine umfangreiche und modern untersuchte Grabhügelnekropole aus dem Bereich der „Ostalb-Gruppe“ der hallstattzeitlichen Kulturgruppen Südwestdeutschlands vorgelegt.

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das **Landesdenkmalamt** ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Archäologische Denkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefaßt.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter; Untere Baurechtsbehörden; Regierungspräsidien; Wirtschaftsministerium), Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter, planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Amtsleitung, Verwaltung, Fachbereich IuK, Öffentlichkeitsarbeit:
Mörikestraße 12; Technische Dienste, Inventarisierung: Mörikestraße 20
70178 Stuttgart, Telefon (07 11) 16 94-9, Telefax (07 11) 16 94-513

Dienststelle Stuttgart (zuständig für den Regierungsbezirk Stuttgart)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Abteilungsleitung
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 16 94-9
Telefax (07 11) 16 94-513

Archäologische Denkmalpflege

Abteilungsleitung
Archäologische Zentralbibliothek
Silberburgstraße 193
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 16 94-700
Telefax (07 11) 16 94-707

Restaurierung
Silberburgstraße 123-125
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 64 93-15
Telefax (07 11) 6 64 93-41

Unterwasser-/Pfahlbauarchäologie
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon (07 735) 30 01
Telefax (07 735) 16 50

Außenstelle Karlsruhe (zuständig für den Regierungsbezirk Karlsruhe)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Durmshheimer Straße 55
76185 Karlsruhe
Telefon (07 21) 50 08-0
Telefax (07 21) 50 08-100

Archäologische Denkmalpflege

Amalienstraße 36
76133 Karlsruhe
Telefon (07 21) 91 85-4 00
Telefax (07 21) 91 85-4 10

Archäologie des Mittelalters
Durmshheimer Straße 55
76185 Karlsruhe
Telefon (07 21) 50 08-2 05
Telefax (07 21) 50 08-1 00

Außenstelle Freiburg (zuständig für den Regierungsbezirk Freiburg)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 703 68-0
Telefax (07 61) 703 68-44

Archäologische Denkmalpflege

Marienstraße 10 a
79098 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 2 07 12-0
Telefax (07 61) 2 07 12-11

Archäologie des Mittelalters
Kirchzartener Straße 25
79117 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 6 79 96
Telefax (07 61) 6 79 98

Außenstelle Tübingen (zuständig für den Regierungsbezirk Tübingen)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Gartenstraße 79
72074 Tübingen
Telefon (07 071) 2 00-1
Telefax (07 071) 2 00-26 00

Archäologische Denkmalpflege

Alexanderstraße 48
72070 Tübingen
Telefon (07 071) 9 13-0
Telefax (07 071) 9 13-201